P. o. germ. 799 m
(1

<36605418000012

<36605418000012

Bayer. Staatsbibliothek

Annalen

der

Universität zu Schilda

oder

Bocksstreiche und Harlekinaden

der

gelehrten Handwerksinnungen in Deutschland.

Zur Auflösung der Frage:

Woher das viele Elend durch so manche Herren Theologen, Aerzte, Juristen, Kameralisten und Minister?

von

Friederich Christian Laukhard.

Erster Theil.

1798.

P.o.germ. 799 m/1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

356

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

An die Leser.

Ich würde dieses Buch ohne alle Vorrede hinlaufen lassen, und mich um kein Urtheil bekümmern, wenn ich nicht hoffte, daß ich manchem Leser durch die Bekanntmachung des Zwecks, den ich bey dessen Verfertigung vor Augen hatte, nützlich werden könnte.

Wie mir es in meiner Jugend gegangen ist, so geht es Tausenden. Ich betrachtete ehemals die Universitäten, wo die Wissenschaften innungsmäßig getrieben werden, als lauter Pflanzschulen künftiger Gelehrten und als die ordentlichen Residenzen der Gelehrsamkeit. Ein Professor war mir, in dem Fache wenigstens, worin er Professor war, ein Licht der Welt, und seine Behauptungen lauter Orakel. Konnte ich die Ehre haben, mit so einem Aus-

rufer der menschlichen Kenntnisse zusammen zu kommen und gar zu sprechen: so war ich vor Freuden außer mir, und bewegte, wie die Mutter Maria, alle seine Worte in meinem Herzen. Wenn ich ja etwan von einem Andern, der außerhalb der Innungen in der Gelehrsamkeit lebte, erfuhr, daß er Wissenschaften besäße und Kenntnisse hätte: so gab ich das zwar gerne zu; aber so einen profanen Gelehrten, mit einem initiirten gelehrten Meister zu vergleichen, oder gar jenem vor diesem den Vorzug einzuräumen, ist mir niemals eingefallen.

Das wüste Leben der Studenten sah ich zwar auch, und mußte mir selbst gestehen, daß es ein wüstes Leben war; aber ich stand in der Meynung, daß gerade so, und nicht anders von Studenten gelebt werden dürfte. Denn wenn ich in meiner ersten Jugend oft im Hause meines Vaters, oder sonstwo die Gespräche der Hochehrwürdigen, und anderer Herren anhörte: so lernte ich daraus, wie sie es auf Universitäten getrieben hatten, und

dachte: das müßte so seyn; wer anders lebte, entheilige die Akademe u. s. w.

Mit solchen Vorurtheilen kam ich auf die hohe Schule, mit solchen vollendete ich meinen Cursus; und eben diesen Vorurtheilen ist es zuzuschreiben, daß ich, um recht studentisch zu leben, und dem Studium Ehre zu machen, den Burschen-Komment übertrieb und den Renommisten und den Wüstling spielte.

Wäre ich nach Vollendung meiner sogenannten Studien von den Universitäten entfernt geblieben, so würde mir der ganze Brast Vorurtheile geblieben seyn; aber so wollte mein Schicksal, daß ich mich abermals sehr viele Jahre an Orten herumtrieb, wo man die Gelehrsamkeit feil hat. Bey reiferer Ueberlegung, und im Umgange mit freyurtheilenden Männern lernte ich endlich dem Dinge besser auf den Grund sehen, und fand, daß nirgends mehr Unsinn, Scharlatanerie, Possen, kleinliche Neckereyen und entehrende Betrügereyen, Ausschweifungen aller Art und grobe Unwiß

senheit in allen Dingen kann gefunden werden, als eben da, wo man Weisheits-Jahrmärkte hält, und Kenntnisse und Sittenbildung in allen Buden praenumeratione und postnumeratione verkauft.

Nun überdachte ich mein eignes Studieren, und würdigte jene, die ich sonst, als die Erstgebornen Söhne des Apollo, und die Geheimschreiber der Minerva verehrt hatte: und siehe da, ich fand, daß sie weit entfernt waren, auf den Namen wahrer Gelehrten Anspruch machen zu können. Die Sitten der Studenten kamen mir nun auch größtentheils als abgeschmackt und ihre Art zu studieren, als höchst unzweckmäßig vor.

Da fiel mir denn ein, ob es nicht gut seyn mögte, die auffallendsten Thorheiten der Akademien, sowohl von Seiten der Lehrer als der Lernenden, welche ich beobachtet habe, zu sammeln: ich that es, und das Resultat davon sind gegenwärtige — Annalen der Universität zu Schilda.

Dieses Buch ist nichts weniger, als eine Satyre auf irgend eine besondere deutsche Universität, sondern ein Gemälde einiger Thorheiten, die auf den meisten deutschen Universitäten im Schwange gehen. Aus diesem Grunde kann mir nun gewiß keine von den deutschen Universitäten einen Injurienproceß an den Hals werfen, den ich eben auch nicht sehr fürchten würde: denn es müßte eine drollige Sache seyn, mit einer Universität einen Injurienproceß zu haben!

Meine Absicht, jemanden zu nützen, geht ganz und gar nicht auf jene Herren, welche die Universitäten, als Lehrer oder als zu Belehrende, ausmachen. Die bessern sich entweder gar nicht, oder äußerst selten: denn durch jede mutatio in melius würden sie verlieren: der Professor an Einkünften und an Glanz; der Student an Bequemlichkeit und burschikosem Wohlbefinden.

Liest aber jemand sonst mein Buch, der kann, ohne sich vier und zwanzig Jahre, wie

ich gethan habe, auf den Akademien herum zu treiben, sich so halbwege einen Begriff machen, wie's auf den Universitäten hergeht; und alsdann entschließt er sich vielleicht, seinen Sohn und sein Geld nicht dahin zu schicken: und wenn ich diese Absicht nur bey wenigen erreiche, so ist doch schon etwas genüzt. Was ich sonst noch zu erinnern habe, über den Titel u. dgl., erinnere ich vielleicht am Ende des zweyten Bandes.

Uebrigens hoffe ich, daß diese Annalen niemanden, nicht einmal einem Professor — die Schildaischen ausgenommen — lange Weile machen sollen.

Halle, den 20ten Sept.
1798.

F. C. Laukhard.

Inhalt

Erstes Kapitel. Der Relegirte. = = S. 1.
Zweytes Kap. Die Relegationen. = = 7.
Drittes Kap. Die Frau Pastorn. = = = 15.
Viertes Kap. Die Pfarre. = = = = = 27.
Fünftes Kap. Der Herr von Ekolsbach. = 29.
Sechstes Kap. Der Sekretär des Herrn Kanzlers. = = = = 32.
Siebentes Kap. Das Examen. = = 36.
Achtes Kap. Der Herr Kanzler von Ekolsbach. = = = = = 40.
Neuntes Kap. Die fürstliche Residenz zu Colchis. = = = = = 44.
Zehntes Kap. Vorbereitet ist man gescheut. = = = = = 49.
Eilftes Kap. Aus Er wird Sie. = = 53.
Zwölftes Kap. Reise nach Schilda. = 57.
Dreyzehntes Kap. Die Einholung. = 62.

Vierzehntes Kap. Der Komet. = S. 69.
Funfzehntes Kap. Verfolgung der Propagandisten zu Schilda. = = = = 78.
Sechszehntes Kap. Reform der Studentenkommerse. = = = = 85.
Siebzehntes Kap. Professor Müller empfiehlt sich. = = = = 97.
Achtzehntes Kap. Der Prinz Moritz. = 103.
Neunzehntes Kap. Die Frau Kanzlerin. = 109.
Zwanzigstes Kap. Der Abends-Schmaus. = 120.
Ein und zwanzigstes Kap. Der Schulmeister. = = = = = 133.
Zwey und zwanzigstes Kap. Der Student Maresitz. = = = = 140.
Drey und zwanzigstes Kap. Der Kabbalist. = = = = = 148.
Vier und zwanzigstes Kap. Akademische Disputationsfabrik. = = = 154.
Fünf und zwanzigstes Kap. Societas pro moribus poliendis, oder zu deutsch, die Theegesellschaft. = = = = 162.
Sechs und zwanzigstes Kap. Eine Gesellschaft anderer Art. = = = = 167.
Sieben und zwanzigstes Kap. Fortsetzung des Vorigen. = = = 176.
Acht und zwanzigstes Kap. Anstalten beyder Societäten. = = = = 185.
Neun und zwanzigstes Kap. Fortsetzung des Vorigen. = = = = 194.

Dreyßigstes Kap. Mamsel Minchen. S. 206.
Ein und dreyßigstes Kap. Eine neue Verbindung. = = = = 216.
Zwey und dreyßigstes Kap. Orden. = 226.
Drey und dreyßigstes Kap. Divide et imperabis. = = = = 239.
Vier und dreyßigstes Kap. Der Krieg. 248.
Fünf und dreyßigstes Kap. Verfolg der Kriegsgeschichte. = = = 256.
Sechs und dreyßigstes Kap. Der Feldzug. = = = = = 268.
Sieben und dreyßigstes Kap. Die Reception. = = = = 279.
Acht und dreyßigstes Kap. Die gelehrte Gesellschaft. = = = = 288.
Neun und dreyßigstes Kap. Schauspiele, Abhandlungen und gelehrte Zeitung. 298.
Vierzigstes Kap. Amicisten=Regiment zu Schilda. = = = = = 312.
Ein und vierzigstes Kap. Ketzereyen. = 329.
Zwey und vierzigstes Kap. Theologische Spitzbüberey und fürstlicher Unsinn. = 339.
Drey und vierzigstes Kap. Das Opinions=Gericht. = = = = 351.
Vier und vierzigstes Kap. Fernere Reformen. = = = = = 361.
Fünf und vierzigstes Kap. Minchen und ein Ordensbruder. = = = 374.

Sechs und vierzigstes Kap. Schrecken auf allen Seiten. = = S. 383.
Sieben und vierzigstes Kap. Prinz Moritz erscheint wieder bey Hofe. = = 391.
Acht und vierzigstes Kap. Es scheint, als wollt' es besser werden. = = = 411.
Neun und vierzigstes Kap. Anstalt zum Gegenminiren. = = = = 428.

Annalen der Universität zu Schilda.

Erstes Kapitel.

Der Relegirte.

Es war am 25ten Mai, 17——, abends um 8 Uhr, als ein Wanderer zu Fuße in die Stube einer Dorfschenke hereintrat. Der Wirth hieß ihn schön willkommen, und reichte ihm die Hand in aller Freundlichkeit. Der Fremde sezte sich, murmelte einiges vor sich hin, foderte einen Krug Bier, und in einigen Zügen war er ausgetrunken. Er stand auf, schritt in der Stube

herum, seufzte, fluchte, sezte sich wieder, foderte noch einen Krug, und nach einigen Ansätzen stellte er ihn mit einem Pa! leer ins Fenster. Der Wirth, das neugierigste Geschöpf, lauschte immer neugieriger, wer wohl der Gast seyn mögte, dessen Figur und Benehmen ihm so außerordentlich auffiel. Unter einem grauen Moltumsflausch, mit großem rothen Kragen, trug er eine gelbe Tuchweste und lederne Hosen von gleicher Farbe. Mächtige Steifstiefeln mit reutermäßigklirrenden dreypfündigen Spornen versteiften Gang und Kniee. Seinen Kopf deckte ein weitragender Huth mit auf beyde Schultern herabhängenden Ecken. Das Seitenhaar flatterte wildstrüppig zur Brust herab, und ein dicker, tiefherab gebundener Zopf hing wie zersauset auf dem Rücken. An der Seite trug er einen fürchterlichen Hieber, und in der Hand eine Hetzpeitsche mit Faustdicken Knoten. Gesicht und Hände waren nicht am reinsten, und die Nägel an den Fingen hätten schicklich kleiner seyn können.

So eine Figur war dem Wirthe noch nicht vorgekommen, ob er gleich schon dreißig Jahre die Wirthschaft verwaltet hatte. Fragen war

sonst immer seine Sache, aber diese Gestalt sah so grisgrämig aus, daß er jezt sich es scheute, besonders da er von Zeit zu Zeit, ein kurländisches Donnerwetter über das andre und eine schwere Noth nach der andern aus des Gastes Munde ertönen hörte.

Der Wirth warf sich in seinen Großvater, schwieg, lauschte immer neugieriger mit aufgesperrten Augen und offen = staunendem Munde.

Während er so dahin saß, trat ein Mann ein in braunem Rocke, nebst schwarzen Hosen und Strümpfen. Der Braunrock zog seinen Huth, und der Wirth seine Pelzmütze, stand dann auf und bot dem Herrn seine Hand mit einem sehr freundlichen: „Ei, schönen guten Abend, Herr Pastor! was steht zu Diensten?“ Der Pastor — denn der Seelenhirte des Dorfes war es wirklich — bath sich eine Kanne Bier aus; und als er sie hatte, stopfte er seine Pfeife und fing an zu qualmen und zu trinken.

Pastor: Er hat Gäste, Herr Wirth, wie ich sehe.

Wirth: Zu dienen, Herr Pastor!

Pastor: Wer ist denn der da, in der Ecke?

Wirth: Das weiß ich noch selbst nicht. —

Pastor: Hm, das ist doch kurios! Hat er sich denn noch nicht darum bekümmert?

Der Fremde hatte indessen seinen dritten Krug Bier geleert, warf ein Achtgroschenstück auf den Tisch, und nahm seine Hetzpritsche. — Der Wirth gab ihm heraus, und der Gast griff nach der Thüre.

Um Vergebung, mein Herr, fing der Pastor an, wollen Sie noch weiter?

Relegirter: Natur! *)

Pastor: Es ist aber schon späte: es wird ja schon Nacht!

Releg. Macht nichts!

Pastor: Der Weg ist oft unsicher.

Releg. Cantabit vacuus coram latrone viator! **)

Pastor: Wie ich merke, sind der Herr ein Litteratus.

Releg. Wollte, daß alle Litteratur beym Satan wäre!

---

*) Ist in der Studentensprache ein bejahendes Versicherungswort, soviel als: ja, freilich, allerdings.

**) Wer nichts hat, scheuet keine Räuber.

Pastor: Bleiben Sie wenigstens heute Nacht noch hier! —

Releg. Geht nicht: denn die paar Dreyer da — sind meine Moneten alle.

Pastor: Was thut das: seyen Sie mein Gast für diesen Abend!

Releg. Eh bien! —

Der Fremde warf seine Hetzpeitsche hin, schnallte seinen Hieber ab, und nahm Plaz neben dem Pastor, von dessen Tabak er sich sofort eine Pfeife stopfte.

Nun, lieber Freund, sagte der Pastor, sagen Sie mir: wo kommen Sie eigentlich her?

Releg. Gerade von Marburg.

Pastor: Also doch ein Student?

Releg. Ja, ein zum neunten Mal relegirter!

Pastor: Zum neunten Mal? Das heiße ich Fata! Nun, Sie müssen ein ganzer Held seyn!

Releg. Das sollte ich meynen! Aber was hilft's, wenn man noch so 'n ganzer Held ist, und endlich unglücklich wird! Ich bin vollkommen auf dem Mist. *)

---

*) Heißt studentisch-gesprochen, so viel als: unglücklich.

Pastor: Nil desperandum! Frisch gewagt, halb gewonnen!

Releg. Ja, was nun anfangen? Ich sehe nichts vor mir, als die Uniform, die ich auch Morgen des Tages zu Colchis *) anziehen will.

Pastor: Wer wird denn sogleich zur Extremität schreiten? Omnia prius tentanda. Lassen Sie uns erst essen; und dann erzählen Sie mir Ihre Geschichte: vielleicht finden wir Rath.

Releg. Erzählen kann und will ich Ihnen wohl: aber mit dem Rathfinden wird sich's halten lassen. Meine Affären stehen zu schief.

Der Wirth erhielt den Auftrag, ein Abendessen anzurichten: denn der Pastor hatte seine Frau nicht zu Hause, und dann pflegte er in der Schenke zu essen. Er war ein Freund von Gesellschaft, und dieß von der Universität her, aber darum von einer lärmenden, und sollte sie auch nur aus Bauern oder Fuhrleuten bestanden haben.

Das Essen war angerichtet, man sezte sich, aß und trank, und als beyde Herren ziemlich

*) Man sehe den Carl von Carlsberg.

zur Genüge hatten, erinnerte der Pastor seinen Gast an die versprochne Erzählung; und dieser fing an, wie man im folgenden Kapitel lesen mag.

Zweytes Kapitel.

Die Relegationen.

Ich heiße Carl Schneller, und bin im Badischen zu Hause. Zu Carlsruhe habe ich die Schulen besucht, habe alle halbe Jahre ein Prämium erhalten, und wurde, als ich eben von dem Gymnasium abgehen wollte, relegirt.

Pastor: Relegirt? nachdem Sie sich so gut aufgeführt hatten, daß Sie jährlich zwey Prämien bekamen?

Releg. So war es: ich wollte eben abgehen, und hatte schon meine Testimonien, als ich Abends nach Hause kam, und meine Stube besezt fand. Ich beschwerte mich bey meinem Hauswirthe: dieser erwiederte: meine Stube sey der Mamsell Schäfern von Rostatt einge-

räumt: ich mögte die paar Tage, die ich noch in Carlsruhe zu bleiben hätte, in dem Oberstübchen neben dem Taubenschlag zubringen. Das Ding ärgerte mich, und ich behauptete: ich hätte die Stube auf ein halb Jahr gemiethet, müßte und wollte sie folglich auch so lange bewohnen, und den sehen, der mir das wehren wollte. — Ich hatte etwas im Kopf, weil ich eben von einer Candition kam *), und wollte gerade nach meiner Stube; aber der Hauswirth und seine Leute hielten mich mit Gewalt zurück. Ich ging also voll Aerger aus, holte noch einige Mitschüler, und nicht lange, so waren seine Fenster eingeschmissen. Den folgenden Tag wurde ich relegirt.

Pastor: Ja, ja, das läßt sich hören. Pueri puerilia tractant!

Releg. Mein Vater war todt, und mein Vormund lachte, als er erfuhr, daß man mich auf die Art fortgeschickt hatte. Ich ging nach Gießen, studierte fleißig die Rechte, und nannte den Professor Faber wegen eines höchst elenden Gedichtes einen Bänkelsänger. Man

---

*) Studenten-Gelag.

machte mir daraus einen Injurienproceß, und relegirte mich.

Pastor: Hm, das war doch kurios! Seitdem der Leipziger Musenalmanach erschienen ist, hat man ja in ganz Deutschland den Herrn einen Bänkelsänger geheißen.

Releg. Von Gießen zog ich nach Jena, wo man mich nach vierzehn Tagen wieder relegirte, weil ich mich nicht duelliren wollte.

Pastor: Ei, ei, weil Sie sich nicht duelliren wollten? Sonst relegirte man ja den, der sich duellirte!

Releg. Mit mir war der Fall umgekehrt. Ich ging eines Abends nach Hause, und wurde unterwegs von einem gewissen Herrn von Küsterheim insultirt. Ich zog ihm derbe Maulschellen, und ging meiner Wege. Früh schickte mir mein Gegner eine Ausfoderung, die ich nicht annahm, weil er — wegen schlechter Streiche im Verschiß war.*) Die Sache ward ruchtbar und ich als der Urheber des Streites wurde relegirt.

Pastor: Hätten Sie sich aber geschlagen?

---

*) Ist so viel als unehrlich, infam.

Releg. So wäre ich geblieben: denn der Proreftor, bey dem Hr. von Küsterheim logirte, wollte ihn gern wieder ehrlich haben. Einige Tage hernach schlug sich ein Anderer mit ihm, und kam nur auf zwey Tage ins Carcer. Von Jena zog ich nach Würzburg, wo man mich am Ende des ersten halben Jahres wieder relegirte.

Pastor: Was hatten Sie denn da versehen?

Releg. Daß ich die Polemik docirte. Ich demonstrirte nämlich meinem Wirth, daß es unrecht sey, seine Tochter ins Kloster zu stecken, und überzeugte ihn: deshalben wurde ich als ein Verführer der Gläubigen angesehen, und weggejagt. Von Würzburg ging ich nach Erlangen, und bekam hier bald das Consilium abeundi, weil ich Collegia las.

Pastor: Wie ging denn das zu?

Releg. Wills Ihnen erklären. Ich wohnte einem Commersch bey, wo die Füchse gewaltig pro poena saufen mußten, weil sie die Lieder nicht auswendig konnten. Ich nahm den folgenden Tag einige auf meine Stube, — gab ihnen Unterricht, und machte sie überhaupt mit dem Comment bekannt. Da hieß es, ich sey

ein Verführer der Jugend, und ich mußte fort. Ich begab mich nun nach Halle.

Pastor: Und wie lange sind Sie in Halle geblieben?

Releg. Nicht gar lange. Ich hatte das Unglück, mit Contrebande erwischt, und relegirt zu werden. Zu Göttingen ging mir's nicht besser, weil ich im Schnappsladen gepredigt hatte.

Pastor: Gepredigt hatten Sie, und wurden relegirt?

Releg. Relegirt! Sehen Sie, ich schrieb des Superintendenten Luthers Predigten nach, und hielt sie hernach beym Schnappskonradi mit denselben Gebährden, womit der Superintendent Luther sie zu halten pflegte: und das zog mir die Relegation zu. In Helmstädt wurde ich wegen einer Schnupftabaksdose relegirt.

Pastor: Wegen einer Schnupftabaksdose?

Releg. Ja Herr! Es war ein Heerführer mit einer langen Nase darauf abkonterfeiet. Man legte dieses als eine Satyre auf einen gewissen großen General aus, und schickte mich weiter.

Pastor: Und wo gingen Sie nun hin?

Releg. Nun zog ich nach Marburg, lebte ganz stille, und studierte recht fleißig: aber mein Schicksal war noch nicht müde, mich zu verfolgen: denn ich ließ mir ein Paar lange Hosen mit Bändern machen, und wurde deswegen zum Teufel gejagt.

Pastor: Kuriös, und neunmal kuriös: relegirt um ein Paar lange Hosen! das kann ich kaum glauben.

Releg. Und doch ist es nicht anders! Ich wußte nicht, daß die langen Hosen mit Bändern, ein Kennzeichen der Propagandisten waren, und erschrack daher nicht wenig, als man mich ohne weiteres aufs Carcer schleppte, und mich einen Jacobiner hieß. Ich mogte mich entschuldigen, wie ich wollte: es half mir alles nichts: denn man hatte meine Sachen untersucht, und unter meinen Büchern Mosers politische Wahrheiten und Rousseaus gesellschaftlichen Vertrag gefunden. Auch hatte man erfahren, daß ich aus Girtanners und Reichards Revolutions-Almanach Fidibus und aus Göchhausens Wanderung — Schnupftücher gemacht hatte. Was kann der Kerl noch anders seyn, als ein Jacobiner, hieß es: fort

mit dem Bösewicht! — Nun schweife ich herum: mein Geld ist alle. Nach Hause mag und darf ich nicht: ich will also nach Colchis und da Soldat werden.

Der Pastor redete stark in unsern Ebentheurer, und kommentirte ihm bey oft wiederholten Zügen aus dem Bierkruge so artig über das Sprüchlein, nil desperandum, daß Schneller endlich versprach, noch einmal vier und zwanzig Stunden hingehen zu lassen, ehe er zur Ausführung seines fatalen Vorsatzes schreiten würde.

Der Pastor hatte sich indessen einen schweren Rausch angetrunken, und war eben im Begriff, sich nach Hause führen zu lassen, als ein Bauerwagen von einem Filial ankam, um ihn zu einem Kranken zu holen. Er zeigte sich sehr ärgerlich, und meynte, der Kranke hätte wohl höflicher seyn können, und man müße ihn so spät in der Nacht nicht inkommodiren. Jedoch sezte er sich auf, nachdem er seinen Kragen und Mantel, und die heiligen Gefäße hatte holen lassen. Den Herrn Schneller bath er auf den andern Tag zu sich. Morgen früh bin ich wieder hier, sagte er: so eine Kleinigkeit ist bald abgemacht.

Na, sagte der Wirth, als der Pastor fort war, ist unser Geistlicher nicht ein artiger Mann?

Allerdings, erwiederte Schneller. Der Mann ist hier recht an seinem Posten. Er hat noch viel verwöhntes Studentenfleisch. Da haben Sie ganz recht, versezte der Wirth: er ist auch mehr nach der Welt, als nach der Geistlichkeit. Sie habens ja gehört, wie er den Krankenbesuch auf die leichte Schulter nahm! Wenn er predigen soll, so nennt er das: Pauken; und wenn er das Nachtmal hält, so spricht er: er füttere seine Schafe ab. Und saufen und fluchen kann er — Der Relegirte hörte nicht weiter auf den Wirth, und legte sich hin auf die Streue, wo er bis an den hellen Tag ausschlief.

Drittes Kapitel.

Die Frau Pastorn.

Schneller ging, nachdem er aufgestanden war, und seine Kleider und Haare, wie es gehen wollte, zurecht gemacht hatte, nach dem Pfarrhause, und klopfte an. Man rief: herein, und er stand da, wie vom Blitz gerührt, als er die Frau Pastorn zu Gesicht bekam. Voller Erstaunen rief er endlich aus: Jule, bist du's oder bist du's nicht?

Freilich, bin ich's, lieber Carl! Aber, um Gottes Willen, rede leiser! Niemand muß wissen, daß wir uns kennen. Ich habe meine Gründe dazu! Aber ums Himmels willen, wie kömmst du hieher?

Schneller erzählte ihr, was wir schon wissen. Gleich darauf kam ein Bote, mit dem Vermelden: daß der Herr Pastor mit dem Hrn.

von Ekolsbach auf die Jagd gegangen sey, und erst gegen Mittag wieder käme: die Frau Pastorn mögte indeß ins Wirthhaus schicken, und den fremden Herrn, der dort übernachtet hätte, zu sich bitten lassen, und ihn gut bewirthen, bis der Herr Pastor zurück käme.

Schneller war hoch erfreut; die Frau Pastorn noch höher: jezt hatten sie Zeit, ungestört auszuplaudern: denn ihr Mann durfte ihre frühere Jugend-Geschichte nicht erfahren, die wir aber unsern Lesern jezt gleich erzählen wollen.

Jule war die Tochter von Schnellers Vormund. Sie hatte eine Base in Strasburg: bey der sie gewesen war, und hatte die französische Galanterie dort so gelehrig angelernt, daß sie mit einem deutschen Edelmann, der damals als französischer Offizier zu Strasburg in Garnison stand, eine Intrigue anspann, welche bald sichtbare Folgen nach sich zog. Die Base warf sie hierüber aus dem Hause, und ihr Vater wollte von da an nichts mehr von ihr wissen. Ihr Liebhaber nahm sie zwar zu sich, hatte aber das Unglück, in einem Duelle tödtlich verwundet zu werden, und starb, nachdem er seiner Geliebten alles, was er besaß, vermacht hatte.

Sie hatte also etwas Vermögen, und konnte wieder glänzen. Ihr Kind war bald nach der Geburt gestorben.

Als im Jahre 17 —— so viele Franzosen auswanderten, zog auch sie mit einem Marki von dannen. Sie kam nach einigen tragisch-komischen Begebenheiten nach Colchis, unter dem Namen eines Fräuleins von Rosenkron aus dem Elsaß.

Als Fräulein hatte sie Zutritt in alle vornehme Gesellschaften, und als hübsches Mädchen zählte sie eine Menge Verehrer. Die Herren machten ihr jedoch nur mäßiges Vergnügen, weil sie nur mäßiges Geld an sie zu wenden hatten. Mit offenen Armen nahm sie daher die Liebesvorschläge des alten Präsidenten zu Colchis an, der ehedem Frisör des Fürsten gewesen war.

Sie bezog bald das Haus ihres Liebhabers, lebte auf einen hohen Fuß, und ließ die skandalöse Chronik zu Colchis erzählen, was sie wollte. Wer wird wohl, dachte sie, die skandalöse Chronik nicht verachten, wenn er klug ist! Der Tugendhafte weiß, daß ein

Mensch, der recht handelt, durch üble Nachreden bey ehrlichen Leuten nicht beschimpft werden wird. Der Lasterhafte weiß, daß man die Wahrheit zu reden nicht verhindern kann, und daß die Leute endlich des Redens überdrüßig werden. Beyde verachten also die skandalöse Chronik, wenn sie klug sind. So dachte sie! Aber daß nur der verächtliche Thor der Wahrheit die Spitze biethen kann: das war's, woran sie nicht dachte.

Während sie nun hier war, bekam auch ein Candidat, Namens Silander, Eintritt in das Haus des Präsidenten. Dieser Candidat war dem Grafen von Tomi, als Hofmeister empfohlen worden, und hatte des Grafen Vertrauen erworben, nicht wegen seiner Geschicklichkeit — denn darum hatte sich der Herr Graf niemals bekümmert, — sondern wegen der hübschen Hand im Schreiben, und weil er auf der Jagd eine gute Flinte schoß.

Der Graf wollte gern ein fürstliches Landgut für seinen zweyten Sohn einkaufen, aber nur um ein Spottgeld. Um dieses zu bewirken, mußte Silander den Unterhändler machen. Der Auftrag dazu nöthigte ihn oft in

das Haus des Präsidenten, der die fürstlichen Güter unter sich hatte, und dann auch, wenn der Herr Präsident nicht zu Hause oder nicht gleich zu sprechen war, oft in das Gemach des Fräuleins.

Der Kauf kam bald zu Stande: denn Silander hatte die Vollmacht, dem Präsidenten 4000 Rthlr. als Geschenk anzubiethen. Der Ehrenmann nahm sie, und der Graf erhielt das Gut, wenn gleich zum größten Nachtheil des Fürsten, der aber, wie das bey Vielen die Mode ist, sich um solche ökonomische Kleinigkeiten wenig oder gar nicht bekümmerte. Der Kaufbrief wurde aufgesezt und in der Registratur des Grafen aufbewahrt, worüber der Herr Candidat die Aufsicht führte.

Nicht lange nach diesem Handel starb der Pfarrer zu Rübenhausen — eben dem Dorfe, wo unser Held Schneller jezt ist, — und Herr Silander glaubte um den Präsidenten und den Grafen Verdienst genug zu haben, um auf die erledigte Stelle mit dem größten Recht anzusprechen. Er erhielt auch wirklich die Zusage, die Pfarre zu bekommen,

wenn er, wie der Präsident hinzufügte, im Examen bestehen würde.

Die Herren im Consistorium wollten aber vom Candidat Silander nichts wissen, nicht als hätten sie einiges an ihm auszusetzen gehabt, sondern weil sie schon einen Andern im Sinne führten. Es wurde also schon im voraus beschlossen, dem Candidaten Silander nicht durchzuhelfen. Dieser war sonst wirklich ein so elender Schächer, daß er im allervernünftigsten Examen hätte verstummen müssen: aber das wußten die Herren nicht; und examinirten daher unvernünftig.

Sie fragten in der Dogmatik nach der voluntas Dei media, nach der Höllenfarth Christi, nach dem Unterschiede zwischen unio und unitio naturarum; in der Kirchenhistorie betrafen ihre Fragen die höchst wichtige Ketzerey des Praxeas und der Patripassianer, und die Irrlehren der Adoptianer; in der Moral berührten sie das subjectum quod und quo corruptionis moralis, und in der Exegese legten sie ihm eine Stelle aus dem Hohen Liede vor.

Der Herr Candidat beantwortete nicht eine von allen Fragen, und wurde also kurz und gut abgewiesen.

Er klagte dieß dem Grafen, und dieser erwiederte: Warte man nur, ich werd' an den Präsidenten schreiben. Die Kerl wollen wir schon kuranzen! Er schrieb auch gleich: und hier ist der Inhalt:

Lieber Herr Bruder,

Die Lappjuden im Consistorium wollen den Candidat Silander nicht zum Pfarrer zu Rübenhausen machen, weil er, wie die Schwarzröcke vorgeben, nichts gelernt habe. Die Schlingel, die! Hat doch der Candidat mein und dein Ehrenwort! Hilf ihm, lieber Bruder! Ein Kavalier muß sein Wort halten.

Graf von Tomi.

Der Ehrenmann von Candidat eilte mit diesem Schreiben zum Präsidenten, traf ihn aber nicht zu Hause, weil er eben beym Fürsten war, der an einer schleichenden Krankheit, als Folge seiner Hochfürstlichen Lebensart, ohne Hoffnung darnieder lag. Er wollte also geradesweges zu ihm, als ihm das Fräulein von

Rosenkron begegnete, und ihn ersuchte, doch ein wenig hereinzukommen: sie sey eben jezt allein, und der Herr Präsident habe hinterlassen, daß er vor dem andern Morgen nicht zurückkommen würde.

Silander verstand den Wink, folgte, ließ sich an ihrer Seite nieder, und erzählte ihr, wie glücklich er bald seyn würde. Das Fräulein nahm Theil daran, versprach ihm ihren Beystand, hieß ihn gutes Muthes seyn, und wiederholte ihm jezt ernstlicher, als je: daß sie an seiner Person vielen, sehr vielen Antheil nehme; daß ein junger Mann, wie er, mit so hübschen Eigenschaften gar wohl für sich interessiren könne, u. s. w. Silander verstand sich etwas auf die Semiologie der Frauenzimmer, und merkte, wo das Fräulein hinauswollte. Er gab ihr zu verstehen, daß er dieß merkte; und sie ward weder böse noch roth. Ihre Delikatesse war schon, wie wir wissen, in Strasburg verschwunden.

Der Fürst starb noch den nämlichen Abend; und da der Präsident den Auftrag erhalten hatte, noch die Nacht einen Courier an den

Prinzen abzuschicken: so eilte er zu Hause, um den Auftrag gleich auszuführen.

Er ging, unerwartet, gerade nach dem Zimmer des Fräuleins von Rosenkron, um ihr die wichtige Nachricht von dem Absterben des Fürsten mitzutheilen, und fand sie — man denke sein Erstaunen! — auf dem Kanape in den Armen des Candidaten Silanders.

Wie angefesselt stand er beym Hereintreten, sperrte Mund und Augen auf, und ließ weiter nichts hören, als: Allerliebst! Silander raffte sich zusammen, und entschlich durch eine Nebenthür: das Fräulein spielte mit ihrem Schooßhündchen Filinde.

Endlich fand der Präsident die Sprache: ist das, fuhr er auf, der Dank, Fräulein, für meine Wohlthaten?

Welche Wohlthaten, mein Herr? erwiederte die Entschloßne: Nennen Sie das Wohlthat, wenn Sie ein junges Mädchen für das bischen winzige Geld, das Sie an sie wenden, zwingen, Ihre Gesellschaft und ihre eckelhaften Umarmungen zu ertragen?

Nun, nun, brummte der Präsident, vor der Thür ist draußen!

Morgen früh, Ihr' Excellenz! Heute Abend ists zu spät. Schlafen Sie wohl!

Sie ging in ihr Cabinet, und ließ den Präsidenten stehen. Aber statt sich hinzulegen, packte sie ihre Sachen zusammen, und zog mit dem Frühesten von dannen.

Um acht Uhr ließ sie den Candidaten Silander zu sich bestellen. Hören Sie, fragte sie ihn, weiß Ihr Graf schon von der gestrigen Geschichte?

Candidat: Noch kein Wort!

Fräulein: Desto besser! Sie haben die Aufsicht über die gräfliche Registratur: nehmen Sie heimlich die Papiere heraus, welche den Verkauf des herrschaftlichen Gutes zu Dobbersheim betreffen, und bringen Sie mir dieselben her.

Candidat: Aber warum, meine Gnädige? —

Fräulein: Das muß ich wissen: gehen Sie nur, wenn Sie Pfarrer zu Rübenhausen werden wollen, oder Sie werden es nimmermehr.

Silander that, was das Fräulein befohlen hatte. Sie ging die Papiere geschwinde

durch, sezte sich dann nieder, und schrieb an den Präsidenten, wie folget:

Es wird Ihnen bekannt seyn, mein Herr Präsident, daß der Candidat Silander um den Verkauf des Herrschaftlichen Landguts an den Grafen von Tomi weiß; und ich sage Ihnen, daß er einige diesen Handel betreffende, sehr merkwürdige Dokumente in Händen hat. Machen Sie also, daß er die Vokation auf die Pfarre zu Rübenhausen erhalte, ehe der neue Regent ankömmt, sonst wird er die Gunst desselben durch Vorzeigung jener Dokumente zu suchen wissen. Mir sollen Sie auch nicht schaden: denn auch ich habe Dokumente wider Sie. Also, wenn sie klug sind, sey lieber alles vergeben und vergessen!

Julie von Rosenkron.

Als der Brief fort war, nahm das Fräulein unsern Silander vor; aber, wie man sehen wird, ohne alle Umstände. Hören Sie, sagte sie ganz treuherzig, ich finde, wie Sie wissen, Geschmack an Ihnen.

Candidat: Und ich, wie Sie auch wissen, noch meh. an Ihnen!

Fräulein: Je nun, so könnten wir ja noch ein Paar werden! Sie sehen: ich bin geradezu, wie die liebe Natur, und vermache meinen Adel allen zweybeinigen Einfaltspinseln, die Geschmack an Vorwörtern und Titeln finden.

Candidat: Sehr schenerös, meine Edle! Sorgen Sie nur, daß ich Pastor werde: und wir sind ein Paar.

Meine Leser finden ohne Zweifel, daß dieses Verlöbniß etwas rasch vorwärts ging, aber wenn sie bedenken, daß das gefällige Fräulein den raschen Silander ihrem mattherzigen Liebhaber lange vorzog: so werden sie es nicht zu rasch finden. Silander war noch von der Universität her, ein Schürzen-Philosoph, der das Reelle liebte: Fräulein Julie war hübsch, hatte jezt Geld und war im Stande, ihm eine einträgliche Pfarre auszuwirken: wer konnte es ihm verdenken, daß er den Antrag des Fräuleins annahm, und sich über gewisse Dinge hinwegsezte, über die sogar manche Königin sich hinwegsetzen muß! —

Viertes Kapitel.

Die Pfarre.

Der Präsident saß wie auf der Folter, als er das Billet von Fräulein Julie gelesen hatte Gern hätte er Silandern auf den Blocksberg geschickt; aber was war zu thun? Er kannte die Weiber, und wußte, daß sie niemals eher Wort halten, als wenn sie Rache drohen. Also mußte er sich schon entschließen, in einen sauern Apfel zu beißen, und folglich das thun, was das Fräulein verlangte.

Er schickte also hin, und ließ den Superintendenten zu sich bitten, einen dickleibigen steifen Sünder. Herr Superintendent, redete er ihn an, — nachdem ihm dieser mit tausend Bücklingen, allen göttlichen Segen, und den Frieden des Herrn angewünscht hatte, — wie steht es mit der Pfarre zu Rübenhausen? Der Candidat Silander wird sie doch hoffentlich bekommen?

Superint. Gott, dem Allmächtigen, sey es geklagt, Ihr' Excellenz, daß Dero Wille nicht kann befolgt werden! Der Candidat Silander weiß von Gottes-Wort doch auch keine Sylbe, und man hört noch außerdem so viel Ungesittetes von ihm, daß es ein Gräuel vor dem Herrn ist.

Präsident: Ei, was da, was da! Gelt, als Ihr Sohn, der Erztaugenichts, Pfarrer zu Rökelsdorf werden sollte, da war ich behülflich: jezt verlange ich, daß Sie mir wieder behülflich seyen. Verstehn Sie mich?

Der Superintendent verstand den Präsidenten; die andern Herren im Consistorium verstanden den Superintendenten: und Candidat Silander erhielt noch an selbigem Tage die Vokation nach Rübenhausen.

Er war kaum installirt, so ward Fräulein Julchen Frau Pfarrin zu Rübenhausen.

Und damit, lieben Leser, ist dieses Kapitel zu Ende, aber dessen Stoff — wenn der Autor das Dehnen liebte — noch lange nicht erschöpft.

Fünftes Kapitel.

Der Herr von Ekolsbach.

Die Frau Pastorn hatte ihrem relegirten Herrn Vetter ihre Geschichte kaum auserzählt, als der Herr Pastor mit dem Herrn von Ekolsbach hereintrat.

Bon jour, schrie Lezterer, meine Beßte! Tausend Sakkerment, das heißt eine Jagd heute! Vierzehn Hasen, neunzehn Rebhüner und einen Fuchs: heißt das nicht Glück? Wahres Saubonheur, mich soll der Geyer holen!

Frau Pfarrern: Gratulire, Herr Baron!

Baron: Ja Mütterchen, heute hab' ich Freude erlebt! Aber mein großer Hund, mein Marki, das ist auch ein Hund, der stammt zuverläßig von Kaiser Alexanders des Großen Leibhund Bucephalus ab.

Frau Pfarrern: Aber, gnädiger Herr, ich habe immer gehört, Alexanders Bucephalus sey ein Pferd gewesen.

Baron: Warum nicht gar ein Pferd! Ein Jagdhund war's mit einem wilden Schweinskopf! Das hat mir mein Hofmeister, der jezige Professor Sauerus zu Schilda mehr als einmal gesagt: und der muß so was doch besser wissen, als wir? Ist ja 'n Professer!

Frau Pfarrern: Nun gut, Herr Baron! Aber der Herr Baron werden Appetit haben: was steht zu Diensten, Herr Baron?

Baron: Apropos, Frau Pastern: Baron ist zwar nicht geschimpft; aber ich habe von Seiner Durchlaucht, unserm gnädigsten Fürsten, die Stelle eines Kanzlers der Universität zu Schilda erhalten, mit dem Prädikat Excellenz. —

Frau Pfarrern: Also gratulire, Ihr Excellenz, Herr Kanzler!

Schneller, welcher die ganze Zeit über da gestanden war, ohne etwas weiter, als einen stummen Diener, anbringen zu können, machte große Augen, als er hier einen Kanzler vor sich sehen sollte. Seine Miene ward beißend, und sein Unmuth trieb ihn aus Fenster, wo er die Worte: „So ein Spiritus Rindvieh Kanzler einer Universität" — wie in den Garten hin-

ausstieß, doch so, daß der Pastor Unrath befürchtete, und ihn einlud, auf ein paar Minuten in den Garten mitzugehen.

Freund, sagte er zu ihm, wenn Sie wollen, so ist Ihr Glück so gut wie gemacht, wenigstens kommen Sie aus aller Verlegenheit. Herr von Ekolsbach ist, wie Sie gehört haben, Kanzler der Universität zu Schilda. Ich habe Sie ihm empfohlen, und er will für Sie sorgen. Er ist zwar äußerst ungeschliffen und kurzsichtig, aber so jemand ist eben recht für einen gescheuten Kopf. Man sieht das an den Höfen am besten. Also, was meynen Sie: wollen Sie mit nach Schilda?

Releg. Nach Schilda, ich? Was Henker sollt' ich zu Schilda machen? Hab' ich doch in Halle, Jena, Göttingen, Erlangen, Würzburg, Gießen und Marburg studiert! Es wäre mir ja eine ewige Schande, wenn ich, nachdem ich so viele hochberühmte Universitäten besucht —

Und von allen diesen hochberühmten Universitäten bin relegirt worden, fiel ihm Pastor Silander ein. Gehn Sie! Ihre Delikatesse ist übel angebracht: denn auf allen Ihren hochbe-

rühmten Universitäten gehen tausend Schildaische Streiche vor. Seyen Sie also kein Thor, und ziehen Sie mit dem Herrn Kanzler nach Schilda. Ubi bene, ibi patria; und wer durch die Welt will, muß sich fügen, oft wie Bileam.

Meinetwegen, erwiederte Schneller: hab' so nichts zu verlieren!

Sechstes Kapitel.

Der Sekretär des Herrn Kanzlers.

Pastor Silander und Schneller sprachen noch lange über das künftige Schicksal des Lezteru, und gingen dann wieder in die Stube, wo sie einen jungen Menschen antrafen, der gekommen war, den Kanzler um die Stelle eines Sekretärs bey seinem Kanzleramt anzusprechen.

Dieser Mensch hieß Mastix, hatte in Leipzig Jura studiert, verstand sich auf die Komplimente ganz nach der neuesten Mode, war außerordentlich demüthig gegen Vornehmere, dabey aber unausstehlich stolz auf seine Gelehrsamkeit: denn er hatte Plattners Aphoris-

men auswendig gelernt, Höpfners Kommentar über die Institutionen fleißig durchgeblättert, alle Musen=Almanache berochen, Dante's Hölle bis auf den fünften Canto exponirt, einen Roman geschrieben, arbeitete mit an der Zeitschrift, Eudämonia, und stand mit den Herren Spieß, und Plümeke in Korrespondenz. Bey diesen Vorzügen dachte er ein Ungeheuer in der gelehrten Welt zu seyn.

Daher war er gegen den Herrn von Ekolsbach kriechend; den Pastor traktirte er so obenhin, und unsern Schneller würdigte er kaum eines Anblicks.

„Na, sagte endlich der neue Kanzler, Pastor, kriegen wir denn bald was für'n Schnabel? Mich hungert's ganz luderös!"

Das Essen wurde aufgetragen, und nachdem man lange geschwiegen hatte, weil man mit dem Magen beschäftigt war: so fragte der Kanzler: Na, Ihr Herren, wissen 's dann nichts neues? Ich höre gern so was politisches.

Herr Mastix war gleich bey der Hand und erzählte, daß Nachrichten aus Constantinopel

meldeten: daß der Sultan an einer gefährlichen Krankheit schon lange danieder liege.

Was? der Sultan? schrie Herr von Ekolsbach, der Sultan, Herr? Das ist eine derbe Lüge, die muß Er jemand sonst weis machen: versteht Ers?

Schneller lachte überlaut, der Pastor trat ihm auf den Fuß, aber Herr von Ekolsbach nahm Schnellers Lachen für etwas anders, als es war. Nicht so, fragte er ihn, das war eine impertinente Lüge?

Schneller: Kann seyn, Ihr' Excellenz!

Mastix: Um Vergebung, mein Herr! die Nachricht kommt recta aus Constantinopel!

Kanzler: Daß dich alle Hagel-Donnerwetter über die verfluchte Lüge! Der Narre zu Stantinopel muß ein Erzlügler seyn.

Mastix: Ihre Excellenz können doch das Gegentheil nicht beweisen!

Kanzler: Wa, was? Ich nicht das Gegentheil beweisen? Warte man nur: und nun kein Wort mehr von der Fratze!

Er ging hinaus und rief seinen Christoph herein.

Kanzler: Hier, Christoph, stelle dich her: du sollst verhört werden: rede drum die Wahrheit, und scheue dich nicht. Sag, was haben wir gestern Nachmittag gethan?

Christoph: Wir haben gejagt, wie sonst alle Tage.

Kanzler: Sag, wie viel Hasen haben wir bekommen?

Christoph: Zehen.

Kanzler: Sag, wie viel haben wir geschossen?

Christoph: Viere.

Kanzler: Sag, wie haben wir die andern sechs erwischt?

Christoph: Die andern sechs hat der Sultan solo gefangen.

Kanzler: Recht, der Sultan hat gestern sechs Hasen solo gefangen! — Na, sieht der Herr, daß Sultan nicht krank ist und daß er mir hat eine Nase aufbinden wollen? Sieht der Herr?

Mastix: Ihr' Excellenz wollen zu Gnaden halten: ich sprach von dem türkischen Kaiser

und nicht von einem Jagdhunde. Ein Hunde-Gespräch würde ich ganz unter Ihrem Character finden.

Nun war bey dem Herrn Kanzler von Ekolsbach Feuer im Dache: Hunde und Jagd waren sein summum bonum: er lief wie rasend in der Stube herum, und schwur, daß wenn ihm dieser Affront in seinem Gebiete begegnet wäre, er den Blasphemanten vom Sultan dergestalt würde solo fangen lassen, daß die Fetzen davon fliegen sollten.

Herr Mastix, der nicht Lust hatte, sich von einer unexcellenten Excellenz noch gröber behandeln zu lassen, stand auf, und ging, nachdem er sich allen empfohlen hatte, außer dem Herrn Kanzler.

Siebentes Kapitel.

Das Examen.

Na, sagte der Kanzler, als Mastix weg war, der kommt nicht nach Schilda: das ist ein Grobian. Da müßt' ich ein schöner Kanzler seyn, wenn ich mir von so einem Kerl sollt' im-

pertinent begegnen lassen, und ihn noch obendrein in meinem Brod haben!

Der Pastor Silander, welcher ohnehin den Mastix haßte, weil er in seinem Roman auf ihn angespielt haben sollte, bestärkte den Herrn von Ekolsbach in seiner Meynung, und empfahl geradezu zum Sekretär unsern Schneller.

Ich will 'n wohl nehmen, antwortete der Kanzler, aber es ist die Frage, ob der Herr auch perstanda perstiren kann. Na, woll'n mal sehen! Hat der Herr studirt?

Schneller: Ja, Ihr Excellenz, zu Giessen, Jena, Erlangen, Halle, Göttingen, Würzburg und Marburg.

Kanzler: Na, schöne! Wer auf so viel Universitäten gewesen ist, muß schon was wissen. Aber jezt muß ich nach etwas wichtigerm fragen. Sag' mir der Herr: ob er lesen und schreiben kann? Denn lesen und schreiben muß mein Sekretär können. Mein voriger war so 'n dummer Esel, daß er beydes nicht recht konnte: da hab ich dann Mühe und Noth gehabt.

Schneller versicherte, daß er recht gut lesen und schreiben könnte.

Kanzler: Aber rechnen kann der Herr doch auch?

Schneller bejahte auch diese Frage.

Kanzler: Wie siehts aber aus mit der Geographie, Herr? Denn die muß mein Sekretär aus dem Follement wissen, damit, wenn die Studenten zu Schilda sollen examinirt werden, er mir sagen kann: das ist ein Schwabe, das ist ein Baier, das ist ein Holländer und das ist ein Lappländer u. s. w. Versteht das der Herr?

Schneller: O ja, Ihr Excellenz! (lacht in die Faust.)

Kanzler: Na, das wär' ja alles recht schön! Aber der Herr muß auch Verse machen können: denn sieht er, dem Fürsten muß ich bey Gelegenheit so ein Ding schicken. Ich habe zwar meinen alten Hofmeister noch, das ein profekter Poetus ist: aber es wär' mir doch lieber, mein Sekretär könnt so was auch machen.

Schneller, so wenig Dichter er auch war, hoffte doch, so gut als der alte Hofmeister poetisiren zu können, und versprach dem Herrn Kanzler auch in der Poeterey seine Dienste.

Dieser also war vor Freuden außer sich, und als ihm Schneller noch gar zu verstehen gab,

daß er reiten, Hasen und Vögel schießen, und vier Butellen Wein, ohne berauscht zu werden, ausstoßen könnte, umarmte er ihn zu wiederholten Malen, und nannte ihn seinen Freund, seinen Kumpan, und die Krone aller Sekretäre.

Der Pastor war froh, daß der junge Mann, für den er sich Tages vorher schon interessirt hatte, so gut angekommen war, und meynte, er habe doch Recht gehabt mit seinem: nil desperandum.

Na, sagte der Kanzler endlich, als es anfing Nacht zu werden, der Herr muß heute mit mir auf mein Gut: da will ich ihn ekioppiren lassen: dann so darf er sich nicht in der Residenz produciren, so studentisch gestaffirt: der Herr ist jezt kein Student mehr: er ist jezt mein Sekretär.

Schneller machte einen tiefen Bückling und ging einer gewissen Nothwendigkeit wegen zur Thür hinaus. Pfeilschnell war die Frau Pastorn hinter ihm her, und lispelte ihm zu: Aber höre, Carl, daß ja niemand erfährt, daß wir uns schon von langer Hand her kennen.

„Sey kein Närrchen, Jule!“ erwiederte dieser: und damit wars für dießmal gut.

Herr von Ekolsbach wollte durchaus nicht zugeben, daß einer von seinen Leuten zu Fuße gehen sollte; also mußte der Pastor Silander ein Pferd besorgen, worauf der angeworbene Herr Sekretär auf das hochadeliche Gut des Herrn Kanzlers reiten konnte.

Beym Abschiede drückte die Frau Pastorn unserm Schneller die Hand, und sagte ganz leise zu ihm: Carl sey klug, und in Schilda sehen wir uns wieder!

Achtes Kapitel.

Der Herr Kanzler von Ekolsbach.

Da dieser musterhafte Ritter in dem Verfolg dieser Geschichte keine der geringsten Rollen spielen wird: so verdient er hier in der Einleitung zu unsern merkwürdigen historisch-statistisch-ökonomischen Annalen der weitberühmten Universität zu Schilda wohl ein eignes Kapitel, welches wir ihm um so lieber einräumen, da er ein Mann ist, an dem wir selbst Geschmack finden.

Der Vater des edlen und hochwohlgebohrnen Herrn von Ekolsbach war ein honetter Müller gewesen, und hatte Eckol geheißen. In einem großen Kriege, worin der verstorbene Fürst von Colchis das Oberkommando einer Armee führte, übernahm er die Mehllieferung, und gelangte, da ihm das Oberkriegskommissariat wohl wollte, in Kurzem zu unermeßlichen Reichthümern.

Wenn etwan einer meiner Leser es unglaublich finden sollte, daß man durch Lieferungen an eine Armee zu unermeßlichen Reichthümern gelangen könne, der erkundige sich nur bey dem ersten besten Kommissarius.

Als der Krieg zu Ende war, fand sichs, daß der Herr Lieferant Eckol dem Herrn Oberkommandeur sechzigtausend Thaler vorgeschossen hatte; und ihre Durchlaucht fanden nicht für schicklich, die Summe sofort abzutragen.

Auch hatte der Herr Lieferant Eckol von einem gewissen Obersten von Erlenbach, welcher in einem Scharmützel geblieben war, einen Wechsel auf vier tausend Thaler. Da nun der gute Erlenbach todt war, folglich nicht

mehr betrogen werden konnte: so änderte der Herr Lieferant die viertausend in vierzigtausend; und durch die Unterstützung von einigen Dutzend Goldstücken, wurde der Wechsel in der Hochfürstlichen Regierung zu Colchis für gültig anerkannt.

Der Oberste von Erlenbach hinterließ weiter kein Vermögen, als ein hübsches Landgut: denn was er sonst hatte, sezte er im Dienste seines Herrn zu. Dieses Landgut, welches ohngefähr achtzigtausend Thaler werth war, wurde für vierzigtausend angeschlagen, und Herr Lieferant Eckol in den Besiz desselben eingesezt.

Es versteht sich von selbst, daß der Herr Lieferant noch einige Nebenausgaben bey dieser Acquisition zu bestreiten hatte. Zwar hinterließ der Oberste eine Wittwe und zwey Töchter: aber diese wurden ohne weiters abgewiesen: denn wo Schulden sind, kann man nicht erben.

Auf die Art hatte der Herr Lieferant Eckol ein adliches Landgut; es fehlte ihm also nichts mehr, als der Adel selbst, und dieser ist ja doch leichter zu erhalten, als ein Landgut! Mit Geld gelingt alles; und so ward Herr Eckol, der

Lieferant, bald Herr von Ekolsbach, der Gutsbesitzer.

Herr von Ekolsbach genoß die Früchte seiner Betriebsamkeit und seiner Verdienste um den Staat nicht lange: denn er starb an einer Indigestion von Austern, und hinterließ seine Reichthümer seinem hoffnungsvollen Sohne, dem hochwohlgebornen Herrn Caspar Melchior Balthasar von Ekolsbach, eben dem, von welchem dieses Kapitel handelt.

Der junge Herr hatte den Prinzen seiner Durchlaucht im Felde kennen lernen, und sich auf mehr als eine Art um ihn verdient gemacht: denn er schaffte Geld, wenn es seiner Durchlaucht daran fehlte; und solche Verdienste sind zu reel, als daß sie könnten vergessen werden.

So lange der alte Fürst noch lebte, hatte Herr von Ekolsbach keine Hoffnung, seine Talente gekrönt zu sehen: denn dieser Fürst meynte: der junge Herr sey ein Riepel. Eben dieß machte auch, daß der junge Herr sich auf die Jagd legte, damit er doch etwas zu thun hätte, und ward ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn.

Aber nach dem Tode des alten Fürsten erinnerte sich der neue Regent an seinen Freund; und weil gerade kein ander Amt als die Kanzlerstelle auf der Universität zu Schilda vakant war, machte er ihn zum Kanzler zu Schilda.

Ich habe mich bey dieser Erzählung aller nur ersinnlichen Kürze beflissen, doch aber das Hauptsächlichste so dargestellt, daß meine Leser den Vorgang oder das Factum nebst seinen Ursachen deutlich einsehen können; ich habe also pragmatisch erzählt, und kann das Kapitel hier mit Ehren schließen.

Neuntes Kapitel.

Die fürstliche Residenz zu Colchis.

Nachdem Schneller vom Herrn Kanzler von Ekolsbach hinlänglich ausstaffirt war, hatte er die Ehre, der gnädigen Frau zu gefallen: da diese aber ihre Gesinnungen erst in Schilda bekannt machte, so müssen meine Leser schon warten, bis wir nach Schilda vorwärts rücken, ehe ich ihnen diese interessante Geschichte erzäh-

len kann: denn ich habe mir einmal vorgenommen, alles in der gehörigen Ordnung vorzuführen: entsteht aber dennoch irgend eine Unordnung, so liegt die Schuld wenigstens nicht an meinem Vorsatz.

Herr von Eckolsbach pflegte sonst, wenn er in die Residenz kam, bey dem Gastwirthe Frosch im rothen Bock zu logiren, aber seitdem er Kanzler der Universität Schilda war, logirte er bey dem Curator der fürstlichen Universitäten, dem Herrn Etats-Minister von Löpenfeld. Das geschah, damit es die Leser nur wissen, um für den Nutzen der Universität desto besser zu sorgen, wenn gleich gewisse böse Leute ganz andere Ursachen dieser genauen Freundschaft angaben, nämlich das eisgraue deutsche Sprichwort: die eine Hand wäscht die andere.

Der Herr Kanzler war viel zu diskret, als daß er seinen Sekretär hätte mit zu sich in das Haus des Ministers nehmen sollen: er mußte also im Wirthshaus zum rothen Bock verweilen, und hatte vollauf Gelegenheit, über die Einrichtungen, welche der neue Fürst, oder vielmehr dessen Lieblinge und dessen Mätressen tagtäglich vornahmen, Betrachtungen anzustellen, wenn

wir aber unsere Leser verschonen, da wir nichts erzählen wollen, als was die Universität zu Schilda angeht, oder auf selbige einen nähern Bezug hat.

Der Minister Löpenfeld war nicht viel anders, als Herr von Ekolsbach, zu seinem Posten gelangt. Er hatte zwar studiert, aber nicht die Rechte, sondern den Catechismus, und hatte ein Buch geschrieben, welches die reine lautere Milch des Evangeliums, nach der Anleitung der sieben Bußpsalmen hieß, und eben, wie es herauskam, sofort auf die heimlichen Gemächer wandern mußte: doch war zum Glück ein Exemplar dieses trefflichen Werkes übrig geblieben, und war der Mätresse des Fürsten in die Hände gefallen. Diese Dame war gefällige Schwester und Beate zugleich, und wurde sehr erbauet, als sie die Erklärung des ein und funfzigsten Psalmen las, wo der damalige Herr Diakonus Löpen, hernach Herr Minister von Löpenfeld, alle mögliche Schandthaten, Mord, Ehebruch, Hurerey, Dieberey rc. rc. für Kleinigkeit, für Peccatilien ausgab, aber freilich nur für diejenigen, welche recht glauben, und ihren Sünden-Wust, und den Sudel ihres

schmutzigen Herzens im Blute des Lammes waschen.

Madame Braun, nachher Freyfrau von Braundorf, theilte ihrem Popanz von Fürsten diesen süßen Trost mit; der Fürst ließ sich das Buch vorlesen, und fand das Ding so recht nach seinem Geschmack. „Den Mann muß ich kennen lernen" sagte er, und die Mätresse verschaffte ihm Gelegenheit, dessen Antlitz gleich den folgenden Tag zu schauen.

Diakonus Löpen ward Oberhofprediger und Beichtvater des Fürsten, ließ sich mit andern Lammesbrüdern in einen Briefwechsel ein, und lernte von ihnen, wie man Fürsten beherrschen und lenken müsse, und beherrschte und lenkte den seinigen so erbaulich, daß er Oberkonsistorialrath, dann Schuldirecktor, und endlich Minister und Universitäts=Curator ward.

Alle klugen und alle vernünftigen Leute spotteten des elenden Wichtes; und darüber ergrimmte er so sehr, daß er schwur, ewige Fehde mit der Vernunft und allen ihren Anhängern zu führen.

Diesem gottseligen Entschluß zufolge, sprach er von nichts als von Ketzern, und Illuminaten, und machte seinen schwachköpfigen Fürsten zum

ärgsten Feind aller braven, hellen Männer, welche er als Ketzer und Illuminaten, das heißt, als die giftigsten und gefährlichsten Schurken beschrieb. Er sagte ihm, daß die Illuminaten, diese gottlosen Menschen, ganz darauf ausgingen, alle Thronen umzustoßen, alle Fürsten unter die Guillotine zu bringen, und alle Ordnung in der Welt umzukehren; und weil er selbst nicht geschickt genug war, diese hohen Wahrheiten gehörig ins Licht zu setzen: so brachte er es dahin, daß der erschrockne Fürst einen Vorleser annahm, der ihm täglich nach seinem Mittagsschlaf bey einer Pfeife Taback und einer Tasse Chokolade, welche Seine Durchlaucht in reichlichem Maaße aus Leibesbedürfniß zu trinken pflegte, einige Kraftstellen aus Schirachs politischem Journal, Girtanners Revolutions-Almanach, der Eudämonia, Göchhausens Sultan Peter, und Aloys Hofmanns Monatsschrift vorlesen mußte. Der Fürst kreuzte und segnete sich allemal, wenn er so was hörte, und schwur, als Feind aller Freygeister, Ketzer, Jakobiner, Illuminaten und Propagandisten leben und sterben zu wollen; und da er nun glaubte, sein Minister habe vollkommen recht: so ver-

sicherte er ihn in jedem Handschreiben: er sey sein wohlaffektionirter Fürst — Friedrich Carl von Colchis.

Zehntes Kapitel.

Vorbereitet ist man geschenkt.

Der Vorleser seiner Durchlaucht liebelte mit der Tochter des Wirthes zum rothen Bock, wo unser Schneller logirte, und hatte eben den Abend, als dieser angekommen war, Göchhausens Wanderungen in der Wirthsstube liegen lassen. Schneller, dem die Zeit lang wurde, nahm das Ding, las einige Blätter, und lachte laut auf über die abgeschmackten Aeusserungen des — Sudlers.

Früh kam der Vorleser und suchte sein Buch, woraus er Seiner Durchlaucht vorlesen wollte. Man sagte ihm: der fremde Herr habe es mit auf sein Zimmer genommen. Er ging hastig herauf zu Schnellern, und foderte es, weil er es höchst nöthig brauche: der Herr möge es

ja nicht übel nehmen u. s. w. Schneller lächelte, und fragte sehr bedeutend: wozu er so ein Buch brauchen wolle?

Wenn der Vorleser aufmerksam gewesen wäre: so hätte er an Ton und Miene merken können, daß Schneller sagen wollte: wozu wollen Sie denn den Wisch gebrauchen? — Aber er merkte nichts.

O mein Herr, antwortete der Vorleser, das ist eins unsrer Hauptbücher! Seine Durchlaucht und Seine Excellenz, der Minister, können 's zwanzigmal vorlesen hören, ohne müde zu werden: denn es enthält einen Schatz von Wahrheiten. Wer dieses Buch bekriteln, oder den Verfasser desselben schimpfen sollte, würde gewiß als ein Jakobiner eingesteckt.

Aha, dachte Schneller, als der Vorleser weg war, pfeifst du aus diesem Tone! Gut daß ich das weiß! Da wäre ich schön angekommen, wenn ich gethan hätte, was ich habe thun wollen. Nein, nein, so dumm ist Schneller nicht!

Aber was hat Schneller denn thun wollen? fragen unsere Leser.

Antwort: er hatte von einem Reisenden die Sammlung erbaulicher Gedichte oder

den Zuchtspiegel für die politischen Vampyrs gekauft, und wollte dem Herrn Minister ein Präsent damit machen, um ihm zu beweisen, daß er Geschmack an dem Schönen und Gefühl für das Wahre habe. Aber nach dem, was ihm der fürstliche Vorleser gesagt hatte, fand er für gut, die erbaulichen Gedichte in seinen Koffer wieder einzuschließen.

Man muß den Mantel nach dem Winde hängen, dachte er, und daran that er eben so klug, und handelte eben so ehrlich, als der Kriegsrath Abendstern, der bey den freysten Grundsätzen und Gesinnungen in petto — doch dem Despotismus und der Pfafferey schmeichelt, und sogar einem ihm selbst verächtlichen Menschen ein Buch in den kriechendsten Ausdrücken dedicirt hat.

Nicht lange nachher kam des Herrn von Ekolsbach Bedienter, und rief unsern Schneller zu seinem Herrn.

Na, sagte dieser, was schafft der Herr? Hat der Herr gut geschlafen?

Der Minister will den Herrn sprechen. Ich werd ihn introduciren.

Sie gingen zum Minister: der Herr Kanzler voraus, und der Sekretär vier Schritte hinten drein.

Der Herr Kanzler, sagte der Minister, hat mir viel gutes von dem Herrn gesagt: das hat mich gefreut, und wenn der Herr so ist, wie ich hoffe: so wollen wir noch was aus ihm machen. Brave Subjekte sind ohnehin heutzutage rar. — Aber, Herr, fuhr er fort, ohne Prüfung muß man in dieser argen Zeit niemanden mehr trauen. Also sage mir der Herr: glaubt er, daß die Bibel Gottes Wort ist?

Schneller: Allerdings, Ihr' Excellenz!

Minister: Ist der Herr überzeugt, daß ohne die heilige, in den symbolischen Büchern enthaltene Religion, kein Glück hier auf Erden, und keins nach dem Tode Statt haben kann?

Schneller: Vollkommen!

Minister: Was hält der Herr von den Illuminaten?

Schneller: Der Herr Professor Jung in Marburg hat mich belehrt, daß die Illuminaten große, abscheuliche Ketzer seyen, die man ausrotten müsse.

Minister: Schön! — Was hält der Herr vom Adel?

Schneller: Ich halte den Adel für die vornehmste Stütze des Staats.

Minister: Schön, mein Freund! Ich sehe, er hat gute Einsichten, und rechtschaffne Grundsätze. Nun, der Allmächtige segne ihn, und Gottes guter Geist erhalte ihn zum ewigen Leben! — Uebrigens lasse der Herr mich sorgen.

Eilftes Kapitel.

Aus Er wird Sie.

Am folgenden Morgen hatte der Minister eine Audienz bey dem Fürsten, welcher eben über die Ketzer, Illuminaten und Propagandisten fürchterlich aufgebracht war: denn er hatte sich aus der Eudämonia gerade eine Kraft-Tirade vorlesen lassen. Er äußerte seinen Unmuth gegen den Minister, und befahl ihm nochmals ausdrücklich, dahin zu sorgen, daß ja kein Ketzer,

weder kirchlicher noch politischer, irgend ein Amt bekomme.

Der Minister nahm die Gelegenheit in Acht, dem Fürsten den Sekretär des Kanzlers Ekolsbach als einen trefflichen Kopf, von den besten, d. h. von ächt antiilluminatistischen Grundsätzen zu empfehlen.

Aber, fiel der Fürst ein, Sie wissen ja, daß jezt gerade keine Stelle vakant ist, die man einem so brauchbaren Subjekte ertheilen könnte.

Minister: Verzeihen, Ihre Hochfürstliche Durchlaucht meinen unvorgreiflichen Gedanken! Ew. Durchlaucht haben allergnädigst beschlossen, eine Reform mit der Universität zu Schilda vorzunehmen, welche auch allerdings höchst nöthig ist. Sie haben deswegen dem verdienten und gut gesinnten von Ekolsbach die Kanzlerstelle besagter Universität allergnädigst konferirt. Nun scheint mir ein Universitäts-Sekretär eine unentbehrliche Person zu seyn, welche in Hochfürstlichen Diensten stehen, und alles anhero höhern Ortes melden müßte, was er etwan als merkwürdig finden mögte.

Fürst: Sie haben recht, Staatsrath! Sie haben den Mann geprüft; geben Sie ihm immer das Patent als Universitäts-Sekretär zu Schilda.

Minister: Wollen Ew. Hochfürstliche Durchlaucht, daß der Mann Ihnen seine allerunterthänigste Aufwartung machen soll?

Fürst: Ist eben nicht nöthig! Ich verlasse mich auf Sie. Hab' ich denn sonst die Subjekte kennen lernen wollen, wenn ein Rath, Amtmann, Professor oder sonst so eine Personage zu machen war? Dafür habe ich Sie! — Der Minister bückte sich bis zur Erde, der Fürst nickte mit dem Kopfe; und die Audienz hatte ein Ende.

Gleich nach seiner Zuhausekunft ließ der Minister unsern Schneller holen, und als er hereintrat, rief er ihm entgegen: Sehen Sie, wie Gott für die sorgt, die recht glauben, und gottselig leben? Unser allergnädigster Fürst und Herr hat Sie zum Sekretär der Universität zu Schilda ernannt, und das auf mein Vorwort —

Schneller: Danke unterthänigst, Ihr' Excellenz!

Minister: Wollen in Zukunft auch Freunde seyn und bleiben, nicht wahr? Manus manum lavat!

Schneller wollte antworten, als eben Herr von Eckolsbach ankam, und mit einem wiehernden Gelächter aufschrie: Na, Sekretär, gratulire! Gelt, er ist nun schon ein ganzer Kerl! Er kann noch mehr werden. Na, was sagt er dazu?

Herr Kanzler, fiel ihm der Minister in die Rede, so lange der Herr Sekretär noch weiter nichts war, als Ihr Sekretär, wäre es freilich zu viel gewesen, ihm per Sie zu traktiren; aber jetzo, da er in Hochfürstlichen Diensten steht —

Na, schon gut, versteh's schon, erwiderte der Kanzler. Es ist so eine Angewohnheit von mir, Er zu sagen, oder Ihr, wenn ich mit Bürgerlichen rede. Es kommt einem so komisch vor, einen Bürgerlichen Sie zu heißen. Aber gegen den Herrn Sekretär, der nun so zu sagen, mein College ist, werde ich gewiß nicht mehr Er sagen.

Der Autor merkt hier an, daß er selbst einige Adeliche kennt, die den dummen Dünkel haben, alles Er oder Ihr nennen zu müssen: doch kennt er auch viele gesittete Adliche, die jeden Menschen human und nach Verdienst zu

behandeln wissen. Aber er kennt auch den Professor Schnaubert zu Jena, den Superintendenten Klevesahl zu Dürkheim an der Hardt und einige andere, welche an Grobheit, die sich auf diese Weise zeigt, dem dünkelhaftesten und dümmsten Dorfjunker nichts nachgeben.

Zwölftes Kapitel.

Reise nach Schilda.

Nachdem zwischen dem Kanzler von Ekolsbach und dem Präsidenten alles verabredet war, was wegen der Reformation der Universität zu Schilda vorgenommen werden sollte; und nachdem der Herr Sekretär Schneller alles dieses zu Papier gebracht hatte, reisete dieser mit dem Hn. Kanzler nach dem Orte ihrer Bestimmung.

Sie reiseten beyde auf fürstliche Unkosten, und lebten unterwegs, wie es Herren zukömmt, welche mit so wichtigen Dignitäten bekleidet sind.

Endlich näherten sie sich der Stadt Schilda, und indem sie das lezte Dorf durchpassirten, zog ihnen ein massiver Kerl den Schlagbaum vor der Nase herunter, trat dann mit herabgenommenem Huthe ganz demüthig an den Wagen, und fragte: ob etwan seine Excellenz der Herr Kanzler der Universität Schilda im Wagen sey?

Na, freilich! macht nur den Schlagbaum in die Höhe, schrieen seine Excellenz, daß wir fort können.

O um Gottes Willen nicht! brummte der massive Kerl, und entfernte sich.

Der Sekretär stieg aus, um zu erfahren, warum man sie nicht passiren lasse, und erfuhr dann: daß die sämmtliche Universität sich entschlossen habe, Seine Excellenz von diesem Dorfe aus mit einer Solennität einzuholen, die ihrer Erfindung Ehre machen sollte.

Aha, das ist was anders, sagten Seine Excellenz: dann muß man den Leuten den Spaß schon gönnen. Lassen Sie uns derweile aussteigen, und in der Schenke warten; denn hier draußen ists mordialisch kalt. — Es war gerade am Neujahrstag, 17——.

In der Schenke saßen zwey Leute, welche auf die Fremden nicht zu achten schienen, an einem Tische: der eine war sehr niedergeschlagen, der andere aber lustig, und guter Dinge. Sehn Sie doch die Leute dort, sagte der Kanzler zum Sekretär: das sind doch keine Bauern, wie's scheint?

Sekretär: Ich glaube gar, daß es Studenten sind.

Kanzler: Na, so fragen Sie doch 'nmal!

Der Sekretär, welcher den Commang (Comment) verstand, wußte recht gut, daß der renommistische Student sich nicht geradehin fragen läßt, geschähe es auch auf die allerhöflichste Art: also kam er so hinten herum. Er sezte sich neben die Unbekannten, klagte über die Kälte, und fragte dann endlich: ob die Herren davon auch genossen hätten?

Heute nicht, antwortete der eine, aber wohl gestern, doch nur aus der Stadt bis hieher.

Sekretär: Kehren aber vermuthlich heute wieder zurück?

Student: Ich wohl, aber der Herr da darf nicht; der ist relegirt.

Sekretär: Das bedaure ich: — aber um Vergebung, weshalben denn?

Student: Ei, wegen einer Lumperey, worüber man nicht das Maul aufthun sollte. Der Herr da heißt Herr Baron von Affenzagel, und ist aus einer der ältesten Familien im Lande. In Schilda wollte er Liebschaft mit einer Nagelschmids Tochter anzetteln, aber der Vater, der alte Geck war ihm auf der Spur, und er konnte lange nicht ankommen. Vor ohngefähr drey Monaten trift er das Mädchen, wie er glaubt, allein auf einem Spaziergang, und will da so seinen Spaß treiben. Da aber kommt Ihnen der alte Philister hinzu, und giebt ihm ein Paar Maulschellen, daß es pufte. Um diesen fürchterlichen Affront zu rächen — denn bedenken Sie, ein Adlicher, und noch dazu ein Baron, von einem Philister Maulschellen! — paßt er dem Alten auf, eine Stunde von der Stadt, und läßt ihm durch einen Bauerkerl das Leder tüchtig auswaschen. Die Sache kam heraus, und ob ihn gleich die ganze Universität retten wollte: so sezte es doch der Professor Müller durch, daß er relegirt wurde.

Und weiter war's nichts? fiel der Kanzler ein, welcher bisher zugehört hatte: Da wollen wir schon helfen! Ein Herr von Adel muß wegen einer Bürgerkanallje nicht gestraft werden: Das wäre schön!

Ja, freilich sollte das nicht seyn, versezte der Student: aber es ist nun einmal so: wer kann da helfen?

Wer? Herr, wer? antwortete der Kanzler erhizt, wer helfen kann? Das kann Ich! Ich bin der Kanzler der Universität, und sollte nicht helfen können? — Na, schon gut! Die Herren mögen nur immer wieder zurück marschiren: Morgen will ich schon helfen.

Baron von Affenzagel sprang auf, und machte dem Herrn Kanzler den devotesten Bückling, und dankte aufs verbindlichste für die Rettung: aber der Kanzler verbath sich die Complimente: denn, sagte er, es schicke sich nicht, daß einer von Adel sich erniedrige: er werde in Schilda schon einen Unterschied zu machen wissen: Adel sey und bleibe Adel, der am wenigsten wegen der Roture — dieses Wort war eins von den wenigen Wörtern, die der Herr Kanz-

ler, außer seiner Muttersprache, so vom Hören-sagen gelernt hatte — gedrückt werden müßte.

Dreyzehntes Kapitel.

Die Einholung.

Indem die Herren so sprachen, sprang auf einmal der massive Kerl, welcher den Schlagbaum herunter gezogen hatte, in die Stube, und schrie: Geschwinde heraus, sie kommen! und sofort nahm er den Kanzler beym Arm, und zog ihn, nebst dem Sekretär auf die Straße, wo das allerschönste Schauspiel von Aufzug auf sie wartete.

Die Professoren zu Schilda, zwey ausgenommen, nämlich Müller und Schmid, hatten sich maskirt, und waren bey dem gebahnten Schneewege dem Kanzler auf Schlitten entgegen gefahren, um ihn einzuholen. Die Dekanen der vier Fakultäten, welche auf besondern Schlitten saßen, nahmen den Kanzler in ihre Mitte. Der Prorektor, ein perfekter Kutscher, saß als Kut-

scher gekleidet, auf dem Bock; und hinten auf stand der Universitäts-Direktor maskirt als Hanswurst.

Der theologische Dekan stellte einen Schäfer vor mit einem gewaltigen Hund. Auf der Schulter trug er ein ausgestopftes Schaf, und auf der Stirn hatte er einen Zettel, mit den Worten: Ich bin ein guter Hirt. Hinter ihm stand der Teufel, mit Ketten gebunden, welcher unaufhörlich brüllte, rasselte und in die Ketten biß.

Der Dekan der Juristen-Fakultät war wie ein Frauenzimmer gekleidet, mit einer Binde vor den Augen, und hielt in der Rechten Rolands Schwerdt, und in der Linken eine Wage. Vorne auf dem Schlitten stand ein Galgen, woran Puppen hingen, und drey Räder, worauf Puppen lagen. Hinter dem Herrn war der Henker zu sehen mit Schwerdt, Ketten, Beil und Ruthen. Die Dame schien schwanger zu seyn, ohne Zweifel von der Ungerechtigkeit.

Der Dekan der medicinischen Innung stellte einen Todtengräber vor, ausstaffirt mit Skelets, Schneide-Messern und Zangen.

Der Dekan der Philosophen war gar ein Affe, mit der Inschrift auf dem Hintern: Philosophari est ipsam imitari sapientiam. *)

Die übrigen Professoren waren so maskirt, wie es jeder für seine Profession angemessen fand. Der Eine stellte einen kritischen Schornsteinfeger, der Andre einen historisirenden Marktschreier, der Dritte einen Systems=süchtigen Leinweber und der Vierte einen recensirenden Trompeter vor. Ihre Insignien entsprachen der Maske ihres Gewerbes.

Nach den Professoren folgten die Studenten. Diese führten die seltsamsten Karrikaturen auf, ganz nach studentischem Geschmack, so daß der Pöbel, der wer weiß, wie weit her gekommen war, um das schöne Schauspiel mit anzusehen, sich nicht satt gaffen und wundern konnte.

Der Schlitten, worauf der Kanzler und der Sekretär fahren sollten, war so eingerichtet, daß er die Figur einer Kanzel und eines Schreibtisches hatte. Dem Kanzler wurde seine Stelle auf der Kanzel, und dem Sekretär — am Schreibtische angewiesen.

---

*) Diog. Laërt. in Platone. Wenn der Spruch wahr ist, muß Jungfer Sophia ein pudelnärrisches Ding seyn!

Und so — zog der neue Kanzler in Begleitung mehrerer hundert Masken, unter lautem Jubel des Jan Hagels aus der ganzen Gegend, bey Schellen = Geklingel, und Pauken = und Trompeten = Schall, von Queerpfeifen überpfiffen, nur Schritt vor Schritt, so arg es auch fror, — in Schilda ein. Nachher wurde auf dem Universitätshause en masque gespeiset, und Abends war Maskenball und Illumination.

Von den bey dieser Illumination erschienenen Devisen will ich folgende aus der Schildaischen Monatsschrift ausheben.

Der Pedell Krabsch hatte einen Esel malen lassen mit der Inschrift:

Obgleich der Esel Disteln frißt,
Er klüger als sein Herr oft ist.

An der Wohnung einiger Freuden = Mädchen las man folgende Reime:

Hier ist ein Häuslein Freudenvoll,
Wo jeder Musensohn gibt Zoll.

Der Prorektor hatte zur Devise:

Ich bin der Herr Magnifikus;
Mir jederman gehorchen muß.
Doch wenn vergangen ist das Jahr,
So bin ich wieder, was ich war.

Drum liebes Schäfchen laß dich scher'n,
Bald kriegst du einen andern Herrn.

Ueber diesen Knittelversen sah man einen Otaheitischen Schäfer, der einem Schafe die Wolle nahm.

— Der Pferdephilister Tagemit hockte auf einem Schimmel, mit folgenden Zeilen drunter:

Hilf Gott dem Kanzler in den Himmel,
Und mir auch mit meinem Schimmel!

Das Emblem der Studenten war eine Fenster-Kanonade mit der Inschrift:

Vivat die akademische Freyheit!

An dem Soldaten-Esel vor der Hauptwache hing auch ein Bild, — was aber ein Häscher bald herabreißen mußte, — worauf eine hochbusige Wasch-Nymphe einen Mohren in der Waschwanne mit einer Bürste einseifte, der sich mächtig sträubte und ihr durchaus mit der einen Hand ins Haar, mit der andern in den Busen wollte. Unten auf der einen Seite lag ein Renommisten-Hut, eine Hetzpeitsche und ein Hieber; auf der andern — auf der Bibel und den symbolischen Büchern ein Priester-Kragen; und im Vordergrunde ein Doctorhut auf den akade-

mischen Gesetzen, woran Ratten und Mäuse emsiglich nagten. Die Ueberschrift war:

Vergebens bleicht man einen Mohren,
Vergebens straft man einen Thoren:
Der Mohr bleibt schwarz, der Thor bleibt dumm:
Das ist ihr Privilegium!
Sie bessern, ist nicht meine Sache:
Ich laß die Narren seyn und lache:
Das ist mein Privilegium!

Der Kanzler freute sich unendlich über die schnackischen Einfälle, dankte ganz gehorsamst für die ihm erwiesenen honneurs, und versicherte, daß das Alle gar allerliebst gewesen wäre, und daß er auf Ehre ein recht guter Kanzler seyn und bleiben wolle. Um dieß gleich zu zeigen, ließ er nachher alles, was die ganze Solennität gekostet hatte, aus der Universitätskasse bezahlen, und wollte schlechterdings nicht zugeben, daß die Professoren Müller und Schmid, die die Köpfe gewaltig darüber schüttelten, einige Items in der Rechnung streichen sollten. Die bestrittenen Items waren folgende:

Item, für die Häscher, welche die betrunkenen Herren Professoren zu Hause führen mußten =	12 Thlr.	16 Gr.
Item, für einen neuen Talar, welchen Seine Magnifizenz bey Hochdero Fall in die Gosse ganz und gar verdorben hatten =	70 —	20 —
Item, für den Beutler, Seiner Excellenz, des Herrn Kanzlers, hirschlederne Hosen von innen und außen zu reinigen =	2 —	12 —
Item, den großen akademischen Hörsal auszufegen und zu räuchern = = =	3 —	8 —
Item, den Abtritt und die Treppen zu säubern = =	4 —	6 —
Facit:	93 Thlr.	14 Gr.

Die Professoren Müller und Schmid glaubten, solche Posten wären der Würde der Universität unanständig; aber der Kanzler belehrte sie eines Bessern. Er bewies ihnen, daß die Professoren mit dem Kanzler und dem Prorektor die Universität eigentlich ausmachten; daß folglich alles, was diese thäten und beschlos-

sen, auch mit der Würde der Universität schlechterdings übereinkommen müßte, zumal bey Gelegenheit eines so honorigen Spaßes.

Alle Professoren, Müller und Schmid ausgenommen, wunderten sich über den Scharfsinn ihres Kanzlers, und konnten es lange nicht begreifen, wie sie so kurzsichtig gewesen wären, und solche handgreifliche Wahrheit nicht gleich selbst eingesehen hätten.

Vierzehntes Kapitel.

Der Komet.

Der Kanzler von Ekolsbach hatte gleich den dritten Tag nach seiner Ankunft zu Schilda — den zweyten brachte er mit dem Ausschlafen des Rausches zu — Gelegenheit, eine höchst wichtige Sache zu entscheiden, die ich ihrer Seltenheit wegen meinen Lesern erzählen muß.

Eine Obsthändlerin zu Schilda, berühmt wegen ihrer ergiebigen und seltnen Fleischigkeit, Namens Fervente, hatte durch einen Musensohn eine Kollekte zur Errichtung einer neuen

Obstbude sammeln lassen, und über zweyhundert Thaler zusammen gebracht. Man muß nämlich wissen, daß zu Schilda es dem Studenten niemals an Gelde mangelte, wenn es drauf ankam, eine Lustdirne zu unterstützen, einen Kommers und Komitat mitzumachen, oder auf den Ball oder in die Komödie zu gehen. Es ging da, wie es auf allen deutschen Universitäten geht: Pferde-Verleiher, Billardeurs, Schenkwirthe, Kuchenbecker und Kuppler wurden reich: Schuhmacher hingegen, Schneider, Speisewirthe, und alle die, welche dem Studenten das Unentbehrliche machten oder verschafften, geriethen in Armuth. Das ist einmal so der akademische Komment!

Die Obstbude, oder nach der Sprache der Schildaischen Musen, welchen auch einige andre deutsche Musen nachahmen sollen, die Gevatterbude wurde mitten auf dem Markte errichtet, und von den Studenten feierlich eingeweihet. So eine Gevatterbude hatte man in Schilda noch nicht gesehen! Es wurde daher acht Tage lang in allen vornehmen und geringen Zirkeln, in allen Kneipen und Collegien, in den Kirchen und in den Spinnstuben von nichts ge-

sprochen, als von der schönen Gevatterbude; und jede Frau, jedes Mädchen, beneidete die fleischige Gevatterin.

Aber oben auf der Bude stand ein vergoldeter Ananas, der ihr freilich zur Zierde gereichte, sie aber beynahe vernichtet hätte.

Das kömmt dem Leser wohl spanisch vor? Aber nur Geduld: es wird sich alles ganz natürlich aufklären.

Kurz nach der Errichtung der Bude erfuhr der Astronom zu Schilda, Herr Professor Astrophylax, daß nächstens ein großer Komet sichtbar werden würde. Er beschloß, dem Kometen aufzulauern, und ging deswegen alle Abende auf das Observatorium. Einen Abend, als er ohne etwas Besonderes gesehen zu haben, von der Sternwarte zu Hause ging, erblickte er, beym Laternenschein, den goldnen Ananas auf der Obstbude aus der Ferne. Er hielt ihn gleich für ein fremdes Gestirn, und schloß ganz natürlich, daß es der Komet seyn müsse, den man mit Furcht und Zittern schon lange erwarte. Ganz entzückt über diese Entdeckung, merkte er sich den Stand des seltsamen Kometen, und berich-

tete seine Beobachtung gleich den folgenden Tag an einen berühmten Astronomen.

Dieser wunderte sich außerordentlich über den jämmerlichen Unsinn des Sternguckers zu Schilda, und verwies ihm in einem Schreiben seine Unwissenheit nicht sehr erfreulich. Hierüber gerieth der Schildaer Herr Astrophylax in große Angst und Verlegenheit, und beschloß, dem Dinge besser nachzuspähen. Er ging wieder an seinen ersten Beobachtungsplatz, und fand nun, daß ihn der goldne Ananas auf der Gevatterbude in den lächerlichen Irrthum verführt habe. Allein anstatt sich seiner Ungeschicklichkeit und Uebereilung zu schämen, ergrimmte er über den Ananas, und schwur hoch und theuer, nicht eher zu ruhen, bis die Gevatterbude weggeschafft seyn würde. Es war ihm auch nicht sehr zu verdenken, daß er in vollem Ernste böse ward: denn, außer dem Schimpf und der Schande, konnte er nun auch seine wichtigen Beyträge zur Cometologie nicht herausgeben, worauf er sich schon vom Buchhändler Schmieder in Karlsruhe hatte voraus bezahlen lassen.

Herr Astrophylax stellte die Sache dem Prorektor vor; und dieser war um so williger,

die Gevatterbude wegschaffen zu lassen, da eine andre Obsthändlerin ihm fünfhundert Stück Stettiner, drey Schock Borsdörfer, und vier schöne Melonen versprochen hatte, wenn er die neue Bude würde einreißen lassen. Man hielt ein Concilium, die Sache wurde untersucht, und nach vielem Hin- und Herdebattiren endlich beschlossen, daß die neue Gevatterbude mit dem goldnen Ananas weggeschafft werden sollte. Es war den Tag vor der Ankunft des Kanzlers, als dieses Dekret gegeben wurde.

Die fleischige Obsthändlerin erfuhr alles, was vorging, und härmte sich darob gar mächtig. Sie wußte aus öfterer Erfahrung von mancherley Art, daß mit den Herren vom akademischen Senat gar nicht zu spaßen war, und rechnete nur noch auf den milden Beystand des angekommenen Kanzlers.

Ich habe schon gesagt, daß dieser den Tag nach seiner Ankunft nicht ausging; und so konnte die bedrängte Gevatterin ihn auch nicht sprechen, so oft und dringend sie sich auch melden ließ. Seine Excellenz hatten die heftigsten Kopfschmerzen. Aber den dritten Tag früh gelang es ihr, vorgelassen zu werden. Der Herr Kanzler saß

auf seinem Lehnstuhl, rauchte sein Pfeifchen, und fühlte etwas von jenem Reize, den man, bey sonstigem Wohlseyn, nach einem ausgeschlafenen Rausche so zu empfinden pflegt. Der Anblick der dickbusigen Madonne vermehrte diesen Reiz so lebhaft merklich, daß sie das merkte, und nun alles aufboth, um sich eines gnädigen Gehörs vollkommen zu versichern.

Dieß gelang. Der Gefesselte erhob sich, nahm sie bey der Hand und führte sie neben sich zum Sopha. Die Supplikantin hiedurch beherzter gemacht, klagte ihre Noth, und bath ihn recht sehr, ihrer Bude ja zu schonen, und sie nicht um ihr Brodt zu bringen.

Der Kanzler hatte äußerst unruhige Hände, so unruhig, daß er nicht einmal auf ihren Vortrag, so geduldig sie sich auch in allem zeigte, noch zu achten schien. Na, dicke Trutschel, sagte er endlich, komm und folge mir, und deine Bude soll stehen bleiben! Hierauf führte er sie in sein Kabinet, nahm den Lohn seiner Gefälligkeit im voraus reichlich, und ohne Widerstand: und dieß machte denn, daß der Prorector den Befehl erhielt, den akademischen

Senat den andern Morgen um eilf Uhr versammeln zu lassen.

Die Herren waren alle voller Erwartung, was doch der Herr Kanzler vorzubringen haben würde, und stuzten nicht wenig, als dieser sie folgender Maßen apostrophirte:

Aber hörens einmal, meine Herren: was ist dann das für ein Streich, daß Sie die Obstbude wollen abreißen lassen? Nicht wahr: weil sich der Professer Astrophylar am Ananas, der oben drauf steht, verguckt, und ihn für'n Kometen angesehen hat? Aber meine Herren, wenn ein Professer ein Esel ist: muß denn ein unschuldiges Weib drunter leiden? Sagen's selbst, Ihr Herren: ob das recht ist? Doch was brauchts hier des Fragens! Ich befehle im Namen Seiner Durchlaucht, daß es nicht geschehen soll, und damit holla! Die Gevatterbude bleibt stehen! —

Die Herren saßen da, wie vom Donner erschüttert, und fürchteten, das Ansehen des ganzen Senats mögte zu Grunde gehn, wenn der gegebne Befehl, die Bude einzureißen, aufgehoben werden sollte. Sie machten also Gegenvorstellungen, allein der Kanzler war unerbittlich.

Endlich half die Klugheit des Sekretärs Schneller, den einen wie den andern, aus aller Verlegenheit.

Meine Herren, sagte dieser, die Ursache, warum Sie die neue Obstbude weggeschafft wissen wollen, ist, weil der darauf befindliche Ananas den Herrn Professor der Astronomie in einen Irrthum hat fallen lassen. An diesem Irrthum ist aber nicht die Bude, sondern allein der Ananas Schuld: wenn also Seine Excellenz geruhen wollen, daß man den Ananas wegthue, und Sie meine Herren zugeben, daß die Bude stehen bleibe: so ist alle Schwierigkeit gehoben.

Bravo! schrie der Kanzler, bravo, Herr Sekretär! Sind doch, mein Seel, ein Männchen wie 'n Braten! — Alle Professoren applaudirten gleichfalls dem klugen Sekretär, und ließen sofort folgendes Dekret durch dessen Feder abfassen:

Wir Kanzler, Prorektor, Direktor, und übrigen Professores der Universität zu Schilda

Ordnen und befehlen, daß der auf der neuen Obstbude, auf hiesigem Markt, sonst Gevatterbude genannt, stehende vergoldete Ananas, welchen unser Herr Collega, der hochgelahrte und

kunsterfahrne Herr Professor Astrophylax, für einen Kometen angesehen, und dadurch sich und den guten Ruf der hiesigen Universität, obwohl ohne seine Schuld, auffallend kompromittirt hat, unverzüglich weggenommen werden soll. Auch ordnen wir, daß in Zukunft kein vergoldeter Ananas, oder sonst irgend eine vergoldete Frucht auf eine Obst- oder Gevatterbude gesezt werden soll, damit forthin niemand mehr verleitet werde, eine dergleichen vergoldete Zierrath für eine himmlische Erscheinung anzusehen, und den guten Ruf der Universität dadurch hämischen Spöttern preiszugeben. Gegeben Schilda in Senatu Academico, sub sigillo Academiae majori; u. s. w.

Der Befehl wurde angeschlagen: die Bude verlohr ihren vergoldeten Ananas, und ganz Schilda bewunderte die Weisheit des neuen Kanzlers.

Funfzehntes Kapitel.

Verfolgung der Propagandisten zu Schilda.

Professor Müller, welcher die Beredsamkeit zu Schilda lehren sollte, aber keine Zuhörer hatte, weil man zu Schilda eben den Grundsatz hegte, der täglich auf allen deutschen Universitäten herrschender wird, daß alle historische, philologische und kritische Wissenschaften, alle antiquarische, mythologische und ästhetische Kenntnisse Nebenwerk seyen, die man gar wohl entbehren könne, hatte vom Prorektor den Auftrag erhalten, eine öffentliche Rede zu halten, und darin dem Herrn Kanzler im Namen der Universität zu seinem neuen Amte Glück zu wünschen. Müller, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, und von unerschütterlicher Anhänglichkeit an allem, was er für gut und nützlich hielt, nahm Gelegenheit, in dieser Rede die Preßfreiheit zu vertheidigen, welche schon durch

einige fürstliche Befehle des Fürsten sehr war beschränkt worden. Er zeigte klar und deutlich: Daß zur Beförderung der Aufklärung und zur Aufnahme rechtartiger Gelehrsamkeit die Freiheit, seine Meynungen ungescheut mitzutheilen, unumgänglich nothwendig sey; daß jede andere Kultur die Kultur der Köpfe durchaus voraussetze; daß daher das Wohl des Landes und selbst des Fürsten zunächst davon abhänge; daß eben darum alle einsichtigen, guten Fürsten sie möglichst gefördert; und nur schwache, arge sie verboten oder gefürchtet haben. — Dann widerlegte er die Einwürfe, welche die Eudämonisten und andre Obskuranten dawider vorbringen, und bewies, daß nichts mehr Mismuth, Elend und Aufstand unter den Völkern befördere, als eben die Unterdrückung dieses unveräußerlichen Menschenrechts.

Müller redete stark und hinreißend, aber zu hoch für den Kanzler, welcher daher einschlief, und bis ans Ende der Rede in einem wegschlief und sogar endlich schnarchte.

Müller ärgerte sich, daß man ihn nicht verstand, und ging zu Hause: aber der Prorector behielt den Herrn Kanzler, und die übrigen Pro=

fessoren zu Tische. Als sie sich gesezt, und die Suppe eingenommen hatten, nahm der Kanzler das Wort: Na, sagte er, Herr Prorector, sagen' S' mir 'nmal, was der Professor Müller heute da geschwazt hat? Ich hab' geschlafen: ich war mordialisch müde!

Der Prorector hatte seine Gründe, Müllern zu hassen, und ergriff nun die Gelegenheit, ihm zu schaden. Müller war ein Mann, welcher glaubte, seine Würde, als Professor, gebe ihm das Recht, in Sachen, welche die Universität angingen, auch ein Wort mitzusprechen. Er widersezte sich daher nicht selten den Verordnungen des Senats und brachte es mehrmals dahin, daß gerade gegen den Willen des Prorectors und der übrigen Professoren entschieden wurde. Folgender Fall war kurz vor der Ankunft des Herrn Kanzlers vorgekommen.

Bey einer kleinen Rauferey zwischen Studenten und Snoten — so nennt man in der Studentensprache die Handwerksbursche, die Buchdruckergesellen ausgenommen — waren in einer gewissen Kneipe ohngefähr sechs Bierkrüge, einige Fensterscheiben und einige Stühle zerschmissen und zerschlagen worden. Der Wirth be-

schwerte sich natürlich bey dem Prorektor, und dieser rieth ihm, eine tüchtige Rechnung aufzusetzen, aber unter der Bedingung, daß er am Ende mit ihm, und noch einem andern Herrn in gleiche Theile gehen wollte. Der Wirth ging den Handel ein, und brachte den erlittenen Schaden so hoch in Anschlag, daß er auf mehr als 1000 Rthlr. Ersatz Anspruch machte.

Seine eingereichte Rechnung wurde vom Prorektor als richtig angenommen, und die Studenten, welche der Wirth angegeben hatte, sollten gezwungen werden, sie zu bezahlen. Aber der Professor Müller, welcher diese offenbare und kindische Ungerechtigkeit nicht gestatten wollte, widersezte sich, und brachte es endlich dahin, daß der Wirth mit funfzig Thalern zufrieden seyn mußte, wobey er jedoch noch immer gut wegkam, da er kaum für zwey Thaler Schaden gehabt hatte. Ueberdem bewies Müller den Herren auf dem Senate noch unter die Augen: daß sie äußerst gesetzwidrig gehandelt hätten, da sie auf die simple Angabe des Wirthes hätten Studenten einziehen und bestrafen lassen: denn der Wirth kannte sie nicht von Person, und hatte

blos von Aufwärterinnen und Perückemachern ihre Namen erfahren. Der Eid also, den er ablegte, seine Angabe als richtig zu beschwören, war daher, wie Müller richtig bemerkte, ein Meineid, und die Herren von der Universität thaten sehr unrecht, nach einem solchen Schwur ihr Urtheil abzufassen.

Professor Müller war also dem Prorektor verhaßt geworden; und da der Kanzler sich jezt nach seiner Rede erkundigte, ermangelte er nicht, ihm, wie man spricht, einen Stein zu stoßen.

Müller, sagte er, ist, wie ich Ew. Excellenz gehorsamst und pflichtmäßig sagen muß, ein Mann, welcher unsrer Universität mehr schadet als nüzt. Er ist mit jakobinischen Grundsätzen angesteckt, die er unter unsern jungen Leuten auf alle Weise zu verbreiten sucht. Er hat, wie ich aus sichern Quellen weiß, schon in öffentlichen Vorlesungen die Sammlung erbaulicher Gedichte, das neue graue Ungeheuer und andere sehr gefährliche Werke lobpreisend empfohlen; die Eudämonia hingegen ein elendes Gesudel, und die Verfasser derselben Grüzköpfe genannt. Noch in der Rede,

bey welcher Ew. Excellenz geschlafen haben, hat er die Preßfreiheit vertheidiget —

Kanzler: Apropo, Herr, was ist denn das eigentlich, Preßfreiheit?

Prorektor: Das will ich die Gnade haben, Ew. Excellenz zu sagen. Unter Preßfreiheit verstehen die Illuminaten und Jakobiner die Freiheit, alles drucken zu lassen, was ihnen einfällt, es mag nun betreffen, was es wolle.

Kanzler: So? Und ist dann das so was sehr schlimmes?

Prorektor: Allerdings, gnädiger Herr Kanzler! Was würden Ew. Excellenz wohl sagen, wenn jemand Sie in einem gedruckten Buche einen Grüzkopf, einen Katzenkopf, einen neugebackenen dummen Strohjunker nennen würde?

Kanzler: Den sollte ja gleich der Henker holen!

Prorektor: Und sehn Ihre Excellenz, wenn die Preßfreiheit gestattet wird: so stehe ich Ihnen nicht dafür, daß Sie nicht so sollten geschildert werden; ja, sogar unser allergnädigster Fürst und Herr würde Gefahr laufen,

aufs ärgste beschimpft und heruntergemacht zu werden.

Kanzler: Na, so hole der Teufel alle Preßfreiheit! Werde aber schon sorgen, daß sie in unserm Lande nicht aufkomme; und dem Professer Müller will ichs schon einbinden, daß er mir die Preßfreiheit nicht mehr vertheidige.

Prorektor: Das wird wenig helfen, gnädiger Herr! Professor Müller bleibt immer bey seinen fünf Sinnen, und geht von seiner Meynung nimmermehr ab, weil er sich einbildet, alles besser zu verstehen, als andere Leute.

Kanzler: Er soll es aber nicht besser verstehen!

Prorektor: Freilich sollte er nicht! So ein junger Gelbschnabel, wie Müller, kaum dreißig Jahre alt, sollte für die Einsichten erfahrner Männer von funfzig, sechzig Jahren, die schon in cathedra docirten, ehe er mensa dekliniren konnte, Respekt haben. Aber er meynt, weil er einige alte griechische und lateinische Bücher gelesen und die neue Philosophie, die Kantische, studiert hat: so könne er uns übrige alle übersehen!

Kanzler: Na, warte man nur: ich werd der Hacke schon einen Stiel finden!

Der Kanzler hatte nicht Lust, dieses Gespräch länger fortzusetzen. Er brach also ab, nachdem er dem Prorektor versprochen hatte, den Professor Müller, wie er sich ausdrückte, nach Noten zu klabastern. Wie dieses nachher ausgeführt sey, werde ich weiter unten nach der Ordnung schon berichten.

Sechszehntes Kapitel.

Reform der Studentenkommerse.

Die Studentenkommerse, das heißt, jene Saufgelage, wobey unter der Direktion eines Vorsitzers gesungen und die Hüte zur Ehre des Landesvaters mit einem Degen durchstochen und so an die Decke des Zimmers gespießt werden, waren in Schilda so bekannt, wie auf allen deutschen Universitäten. Man tolerirte sie, weil man ehemals selbst Vergnügen daran gefunden hatte; und die Studenten liessen sie nicht abkom=

men, weil sie selbige für ein Hauptstück der akademischen Freiheit hielten.

Es trug sich aber nicht lange vor der Anstellung des Kanzlers von Ekolsbach zu, daß ein Haufen Studenten von Schilda nach Colchis kam, und da in einem Wirthshause kommersirten. Der Superintendent Flo ging gerade vorbey, als man aus dem schönen Liede Ecce, quam bonum die Strophe sang:

David und Salomon
Waren große Sünder:
Der eine hatt' die Weiber lieb,
Der andre macht' brav Kinder.
Und als sie nicht mehr konnten,
Vor gar zu großem Alter,
Schrieb Salomon Proverbia,
Und David machte Psalter.

Flo, der Superintendent, ergrimmte höchlich, daß die Studenten sich unterfingen, solche heilige Männer, wie David und Salomon ihm waren, auf eine so gottlose Art zu lästern; und da man ihm sagte, daß die angeführten Strophen bey jedem Kommers gesungen würden: so beschloß er, alles anzuwenden, um diesem Unwesen zu steuern. Er nahm daher die Gelegenheit wahr, da der Fürst eben gebeichtet

hatte, und versprach ihm Gottes Gnade und die ewige Seligkeit, wenn er den Studenten zu Schilda das Kommersiren untersagen würde. Der Fürst willigte ohne Bedenken ein, und die Kommerse wurden bey Relegationsstrafe verboten.

Daß die Studenten zu Schilda mit diesem Verbot übel zufrieden waren, versteht sich von selbst. Sie wendeten sich daher an den Sekretär der Universität, an Herrn Schneller, gleich ein paar Tage nach seiner Ankunft, ersuchten ihn, sich für die Gestattung der Kommerse zu interessiren, und begleiteten ihr Gesuch mit einer schönen Tabackspfeife von Meißner Porcellan und einem silbernen Beschlag.

Schneller war ehedem auch ein Freund dieses lärmenden Vergnügens gewesen, und hielt überhaupt das Kommersiren für etwas sehr erlaubtes. Er versprach also, sich für das Gesuch der Studenten bey dem Kanzler zu verwenden. Die Gelegenheit hiezu zeigte sich bald.

Der Kanzler, welchen wir schon als einen großen Liebhaber der Jagd kennen, war den Tag nach der Rede des Professor Müllers ausgeritten, um unter dem Beystand seines Markis

und seines Sultans einige Hasen und Hüner zu schießen. Er durchstrich das Revier weit und breit, bekam aber keinen Sperling, geschweige einen Hasen oder Rebhuhn zu sehen. Er befragte sich, warum doch die Jagd um Schilda so schlecht im Stand sey, und erhielt darüber die Auskunft: Daß die Studenten das Recht hätten, eine Meile im Umkreis um Schilda zu jagen. Nun gäbe es aber unter denselben so viele mächtige Jäger, welche tagtäglich in den Feldern und im Gehölze herumstreiften, und alles zusammen schössen, was nur Leben hätte. Sie überschritten auch nicht selten ihre angewiesene Gränze, und gingen in fremdes Gehege.

Diese Nachricht war dem Kanzler nicht angenehm: denn er sahe wohl, daß die Jagd, unter diesen Umständen, immer verdorben bleiben würde, und daß er, so lange er sich in Schilda aufhalten würde, dem Vergnügen, Hasen zu schießen, immer würde entsagen müssen. Er beklagte sich deswegen gegen den Sekretär Schneller.

Ja, sagte er, mein lieber Sekretär, es ist doch eine lumpige Sache, daß die Studenten die Jagdgerechtigkeit hier haben: sie verderben

das ganze Revier, und man ist nicht im Stande, auch nur einen Fetzen von Hasen aufzuspühren.

Sekretär: Freilich, gnädiger Herr, ist das unrecht. Aber wäre denn dafür kein Mittel? Könnte man den Studenten dieses Recht nicht nehmen?

Kanzler: Hab' auch schon dran gedacht, aber der Prorektor sagte mir, das ginge nicht: das Studenten-Grob hieße so nicht: könnte gar rebelliren!

Sekretär: Ich wüßte aber doch, wie man es dahin bringen könnte, daß die Studenten ihre Jagdgerechtigkeit willig abträten.

Kanzler: O, sagen Sie geschwind, lieber Schneller! Sie sind mein Mann! Jederzeit finden Sie was, wenn die Ochsen bey den übrigen am Berge stehn. Ich bin glücklich, daß ich Sie habe. Bey meiner hohen Ehre, was würde ich ohne Sie anfangen?

Sekretär: Ich will Ihnen sagen, wie die Sache anzufangen ist. Man hat den Studenten die Kommerse verboten: diese erlaube man ihnen wieder, und nehme ihnen dafür die Jagdgerechtigkeit: sie werden den Tausch gern eingehen.

Kanzler: Mein Seel, Herr, das geht! Freilich wird der Superintend Flo Augen machen. —

Sekretär: Der Superintendent hat blos die Kommerse abgeschafft wissen wollen, weil dabey von geistlichen Geschichten, von Davids und Salomons Liebschaften gesungen wird. Man darf ja nur den geistlichen Singsang bey Kommersen verbieten, und der Superintendent wird gewiß zufrieden seyn.

Kanzler: J, wenn er auch nicht zufrieden wäre: was scheert sich ein Kafallier um einen Pfaffen!

Sekretär: Mit den Pfaffen dürfen wirs nicht verderben, Ihr Excellenz! In einem Lande, wo der Fürst nicht selbst Herr ist, wie bey uns, da gelten Pfaffen und Mätressen alles.

Kanzler: Haben Recht! Wollens machen, wie Sie gesagt haben.

Zwey Tage nach dieser Unterredung las man folgenden Anschlag am schwarzen Brette zu Schilda:

Wir Kanzler, Prorektor, Direktor und übrige Professores der Universität zu Schilda

Machen hiemit unsern sämtlichen Studiosis bekannt, daß, nachdem seine Hochfürstliche Durchlaucht, unser allergnädigster Herr, allergnädigst befohlen haben, daß die Jagdgerechtigkeit, welche die Studiosi zu Schilda bisher gehabt und ausgeübt haben, denselben abgenommen werden soll; Höchstdieselben aber in Betracht, daß unschuldige Vergnügungen den Studiosis gar wohl zu gestatten seyen, die seithero untersagten Kommerse dagegen nun wieder allergnädigst erlauben und freygeben, sowohl in den Schenken und auf den Stuben, als auch auf den Dörfern und bey solennen Vorfällen auf den öffentlichen Plätzen der Stadt, doch unter dem ausdrücklichen Befehl, alles, was auf geistliche Dinge anspielen könnte, bey schwerer Strafe aus den Kommersliedern zu lassen, und nur von weltlichen Dingen bey sothanen Gelagen zu singen. Wonach sich also unsere sämtlichen Studiosi zu richten haben. Gegeben u. s. w.

Die Studenten jauchzten und jubelten, als diese Verordnung am schwarzen Brette zu lesen war. Sie beschlossen, den Tag, woran die Kommerse wieder freygegeben wären, mit Feierlichkeiten zu begehen, und diesen Tag künftig

eben so wie den Stiftungstag der Universität, als einen Festtag für die sämtliche Burschenschaft zu feiern.

Gegen Abend versammelten sich alle Studenten auf dem Markte, zogen dann mit Janitscharen-Musik zur Wohnung des Kanzlers, und brachten ihm ein Ständchen. Als die Musik aufgehört hatte, trat der Anführer vor und rief: Es leben Seine Excellenz, der Herr Universitätskanzler von Ekolsbach, der theuerste Wiederhersteller der Kommerse, der große Freund der akademischen Freiheit hoch! Und abermal hoch! Und noch mal hoch!

Hierauf wurde ein öffentliches Hospiz oder ein General-Kommers auf dem großen Marktplatze veranstaltet, wobey selbst der Kanzler und die übrigen Herren von der Universität Zuschauer abgaben. Der Pöbel aus ganz Schilda war dabey auch versammelt, und klatschte muntern Beyfall den klingenden und schlingenden Kehlen der Musensöhne. Jeder Student bemühte sich, zu zeigen, daß er im Stande sey, dem Bacchus ein Opfer zu bringen, und keiner versagte einen ihm zugebrachten Schmollis, bis endlich alles taumelte, und das Hospiz ein Ende nehmen mußte.

In dem Hause des Prorektors wohnten einige Studenten, welche dieser für ein geringes Kostgeld an seinem Tisch mitspeisen ließ, damit sie ihm alle Neuigkeiten der Stadt und der Universität zutragen mußten. Der Verfasser merkt hiebey an, daß er auf mehrern deutschen Universitäten gefunden hat, daß die Herren von der Regierung derselben, er meynt die Herren Kanzler, Prorektoren, Syndikusse und Aktuarien, sich solche Anbringer unter den Studenten zu halten pflegen. Diese Niederträchtigen schleichen herum, drängen sich in alle Gesellschaften, heucheln Freundschaft gegen unbefangene verdachtlose Jünglinge, und tragen alles, was sie sehen und hören, auch wohl das, was sie nicht sehen und hören, dahin, wo es schaden kann: und dadurch wird dann der, dem sie sein Geheimniß gestohlen haben, — unglücklich. Der Verfasser bittet seine Leser, ihm zu verzeihen, daß er ihnen hier mit einem Histörchen von der Art aufwarte!

Im Jahre 17——, als er zu ::: studierte, gab es dort eine gewisse geheime Studenten-Verbindung, unter dem Namen: Amicisten-Orden. Ein gewisser S..., der sich durch

gute Aufführung und Fleiß unter den Studenten sehr vortheilhaft hervorthat, hatte das Unglück, mit Einigen von den Amicisten Bekanntschaft zu machen, und von ihnen in ihren Orden gezogen zu werden. Nun hatte freilich seine Lage zu seinem Schaden sich geändert, indessen blieb S... noch immer fleißig, ob er sich gleich einigemal nach den Gesetzen des Ordens schlagen mußte. *) Sein Vater erfuhr durch einen Zufall, daß sein Sohn sich in eine von der Universität verbotene Verbindung eingelassen habe, und untersagte ihm den fernern Umgang mit der Ge-

---

*) Die neulich in der Hamburger Zeitung mitgetheilten Gesetze dieses Ordens, sind, wie ich heilig versichern kann, eben so unächt, als die ehedem in den Fliegenden Blättern aufgestellten Gesetze des Constantisten-Ordens. Beyde Orden haben gar keine politische Richtung, und sind nur ein Product von höherer Nachahmungssucht der Jugend. Zeitverlust und weniger Schonung oder etwas von kindischem Insultations-Geist gegen Profane, ist der einzige Nachtheil, den sie zu stiften pflegen. Dieß reicht indeß schon hin, sie auf keiner gut polizirten Universität zu dulden. Legt man ihnen eine höhere Wichtigkeit bey: so entsteht ein parturiunt montes; und vor solcher Blöße sollte jede kluge Regierung sich immer hüten. Förmliche Verfolgung vergrößert nur das Uebel; und das beste Mittel, es nach und nach von selbst schwinden zu machen, ist — auf eine kluge Art keine Notiz davon zu nehmen. Man kennt ja das: Sanguis Martyrum fuit semen Christianorum! —

sellschaft unter der fürchterlichsten Drohung. S... machte seinen Ordensbrüdern die Drohung seines Vaters bekannt, und diese waren nachgiebig genug, ihm zu erlauben, daß er für sich fernerhin leben konnte, ohne die ordentlichen Zusammenkünfte weiter zu besuchen. Jederman, der das Nähere davon nicht wußte, dachte, S... sey entweder niemals recht im Orden gewesen, oder sey wenigstens wieder herausgetreten. Endlich als man von Seiten der Universität gegen die geheimen Verbindungen inquirirte, wurden Einige fortgeschickt, und Andere mit Carcerstrafe belegt, aber niemand dachte daran, den fleißigen ordentlichen S... unter den Ordensbrüdern zu suchen, bis ihn ein gewisser B... angab und ins Unglück brachte.

Dieser Angeber, die niederträchtigste Creatur auf der ganzen Universität, der schon öffentlich Nasenstüber bekommen und einen Herrn von G... zum Genusse seiner eignen Schwester verholfen hatte — lebt noch, und wenn er diese Geschichte lesen sollte, so wird er wohl fühlen, daß hier von ihm die Rede ist. Er hat zwar jezt ein ansehnliches Amt, aber wie ein alter Dichter sagt, weder Consulat noch Prätur ma-

chen dich ehrlich, wenn du infam bist; und bey dem Anblick manches Menschen erinnert man sich doch noch immer, troz seines neuen Adels und seines großen Titels, daß er ehemals bankrot gemacht, und die Welt betrogen hat.

Also dieser niederträchtige Bube B... schlich sich bey dem unbefangnen, gutmüthigen S... ein, und nachdem ihm dieser offenbart hatte, daß er noch wirklich ein Mitglied des Amicisten-Ordens sey, foderte der Schurke einige Tage nachher einen Dukaten von S... — Da aber dieser gerade kein Geld hatte: so konnte er seine Bitte nicht erfüllen. Was thut nun B...? Er ging zum Prorektor, und versprach gegen einen Dukaten, ihm ein ganz verborgenes Mitglied der Amicisten zu entdecken. Er erhielt den Dukaten, und verrieth seinen Freund.

S... leugnete zwar anfangs, als er aber die Sache und sein dem schurkischen B... gethanes Bekenntniß abschwören sollte, gestand er alles, und wurde relegirt. Sein Vater, ein harter Mann, wollte nichts weiter von ihm wissen. Er war also genöthigt, nach Amerika als Soldat zu gehen, und ist nicht zurück gekommen. Der niederträchtige B... wurde von da an or-

dentlich als geheimer Aufpasser des Prorektors angestellt, bey welchem er nachher auch noch sein Logis nahm.

Gerade so ging es zu Schilda! Die Bursche, welche die Familiaren des Proréktors oder dessen Spürhunde machten, erhielten den Auftrag von seiner Magnificenz, sich unter die besoffenen Studenten zu mischen, und es dahin zu bringen, daß dem Professor Müller die Fenster eingeworfen würden. Der Auftrag wurde meisterhaft ausgeführt, und dem braven Müller alle Fenster am ganzen Hause eingeschlagen, ihm selbst aber kröhlten die unbändigen Musensöhne ein pereat über das andere.

Siebzehntes Kapitel.

Professor Müller empfiehlt sich.

Gleich früh Morgens nach dem Tage des hergestellten Kommerses besuchte der Proréktor den Kanzler, und erkundigte sich, wie seine Excellenz geschlafen hätten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Na, sagte der Kanzler, was Teufels ist dann die Nacht für 'n Lärmen gewesen? Es ging hier in der Nachbarschaft immer Puff, Paff, Kling, Klang, und dabey rief's immer priat tief, priat tief, tief!

Prorektor: Excesse, Ihre Excellenz, jugendliche Ausschweifungen, lasciviae isti aetati condonandae! Possen waren es und Studentenstückchen, die aber —

Kanzler: Ei, was! Ich will aber keine Possen haben! Konnte selbst vor dem Spektakel kein Auge zuthun! Man muß die Spektalkelmacher dafür hernehmen.

Prorektor: Auch habe ich dazu schon Anstalten getroffen, und werde Untersuchungen darüber anstellen. Aber die Sache recht überlegt, kann man es den jungen Leuten nicht so sehr verargen. Sie sind alle über den Professor Müller aufgebracht, weil er ein Freygeist und ein Jakobiner ist, der sie verführen, und aus rechtschaffenen Unterthanen unsers gnädigsten Fürsten eitel Rebellen und Ohnehosen machen will.

Kanzler: Ah, ich kanns merken! Die Studenten haben dem Professor Müller die

Staatsbibliothek München

Fenster eingeschmissen. Nun, wenns dann so ist: muß man schon ein Auge zuthun!

Der Prorektor war sehr froh über die Beystimmung des Kanzlers, die seiner hämischen Rachsucht so gut zu statten kam, und empfahl sich gleich und ging, um den Senat berufen zu lassen, welcher wegen der neuen Reform von da an täglich zusammenkommen und überlegen sollte.

Der Professor Müller erschien auch, und beklagte sich sehr über die Mishandlung, welche ihm die Studenten die vergangene Nacht angethan hatten. Er foderte Genugthuung und Ersatz seines Schadens. Aber der Kanzler machte ihm ein finsteres Gesicht und sagte: Na, Herr, was wollen Sie? Haben Sie die Züchtigung nicht verdient?

Müller: Wie so? Verdiene ich denn etwan, daß mir betrunkne Studenten die Fenster einwerfen, und pereat rufen?

Kanzler: Herr Prorektor, was will das sagen priat?

Prorektor: Pereat bedeutet, daß der, dem man es ruft, untergehen, sterben und verderben soll.

Kanzler: Also heißt priat Müller, so viel als, der Teufel hole den Müller!

Prorektor: Ihre Excellenz haben den Sinn dieses Ausdrucks à merveille getroffen.

Kanzler: (mit Selbstgenügsamkeit zu Müllern) Nun, da sehen Sie Herr: Die Studenten, wenn sie priat Müller gerufen haben, haben ganz recht gethan.

Müller: Den Beweis mögt' ich hören!

Kanzler: Brauchts nicht viel Beweis! Sie sind ein Jakobiner, Herr, ein Freygeist; Freygeister und Jakobiner müssen sterben und verderben; also auch Sie.

Müller: (laut lachend) Ein allerliebster Beweis; ganz würdig des Kopfes eines —

Kanzler: (erboßt) Wissen Sie, Herr, vor wem Sie hier sind? Herr, ich bin Ihr Vorgesezter. Ein Untergebner muß Order pariren. Verstehen's der Herr?

Professor Müller konnte füglich nichts weiter thun als aufstehn und weggehen.

Er kam nach Hause voll Mismuths und Verachtung. Bald wollte er sich schriftlich an den Fürsten wenden; bald selbst nach Colchis reisen, bald aber an das Direktorium einer berühmten

Universität schreiben, wohin man ihn vor einem Jahre berufen hatte. Ungewiß, drehte er sich auf seinem Stuhle herum, beschnitt Papier, nahm eine Feder, sann hin und her, und warf die Feder wieder weg, als es auf einmal klopfte, und auf das Wort: Herein, der Hofrath Jerich hereintrat.

Willkommen, edler Mann! schrie Müller, der in dem Augenblick alles vergaß, was ihm das Leben verbitterte: seyen Sie mir tausendmal willkommen, Bester, Theuerster! Wo kommen Sie her?

Jerich: Von Asterfeld, liebster Müller, und zwar in einem Geschäfte, zu dessen Ausführung Sie mir behülflich seyn müssen.

Müller: Rechnen Sie auf meine Dienstfertigkeit ganz und gar: Sie kennen mich lange; und Müller ist noch Müller.

Jerich: Der Sohn unsers Prinzen ist jezt in einem Alter, worin er einen braven Hofmeister nöthig hat. Aber Sie kennen unsern Moritz: es ist nicht leicht, das Amt eines Führers bey seinem Sohne zu versehen: denn er fodert viel, recht viel. Ich bin wirklich in nicht geringe Verlegenheit gerathen, als er mir auftrug,

ihm einen Mann aufzusuchen, der das Geschicke hätte, einen an Leib und Seele gesunden Menschen aus seinem Carl zu bilden. Ich würde den Auftrag abgelehnt haben, wenn ich nicht hätte hoffen können, durch Ihren Rath und Ihre Bekanntschaft ein Subjekt aufzufinden, das den hohen Foderungen unsers guten Fürsten entsprechen könnte.

Müller: Glauben Sie, Freund, daß ein Mann wie ich, so gerade wie ich, dem Fürsten recht seyn wird?

Jerich: O Bester, Moritz kennt ja Sie, und spricht nie von Ihnen, ohne es zu bedauren, daß er seinen Sohn nicht unter Ihre Leitung bringen könnte. Ich würde ihn zu Müllern schicken, sagt er sehr oft, wenn Müller nicht in Schilda wohnte.

Müller: Wohlan, ich danke hier ab, und werde des jungen Prinzen Hofmeister.

Jerich: (erstaunt) Was? — Sie, Freund?

Müller: Ja, ja, ich! Hören Sie nur!

Müller machte nun seinem Freunde eine Beschreibung von dem unwürdigen Verfahren der Universität gegen ihn. Hofrath Jerich billigte seine Abdankung, und Müller — empfahl sich.

Achtzehntes Kapitel.

Der Prinz Moritz.

Prinz Moritz war der Bruder des regierenden Fürsten, Friedrich Carls von Colchis. Lezterer war zur Regierung bestimmt — freilich der Geburt nach — wurde daher so erzogen, wie künftige Regenten das so pflegen, das heißt: er wurde an Leib und Seele verhunzt. Seine Hofmeister machten ihm weis, er besitze alle nöthigen Kenntnisse und habe alle Tugenden, die ein künftiger Fürst haben müsse. Sogar seine Narrheit hießen sie witzige Einfälle und Kennzeichen eines großen Geistes. Alle andre, die sich ihm näherten, sprachen nur von seiner zukünftigen Größe mit ihm; und so konnte es nicht fehlen, daß er bey seinem Dünkel und bey seiner Vorstellung von eigner Größe und von regentischen Vorzügen, der elendeste Wicht von der Welt werden mußte. Als Regent gab

er die Folgen seiner Erziehung leider traurig genug zu erkennen.

Sein Bruder hingegen, der Prinz Moritz, hatte das Unglück, seinem Vater, dem Fürsten Kilian von Colchis zu misfallen, und dieß blos deswegen, weil er sich schlechterdings nicht entschließen konnte, dessen Mätresse, ein Fräulein von Rußdorf, die Tochter eines Schornsteinfegers, gnädige Frau zu nennen, und ihr alle Morgen die Kur zu machen. Er ging sogar so weit, daß er nicht einmal den Hut vor ihr abzog, wenn er ihr begegnete; ja, einstens äußerte er laut, daß, wenn er regierender Herr werden sollte, er den Blutegel würde aufs Zuchthaus setzen lassen, welcher das Land aussaugte, und einer braven Dame, seiner Mutter, so viel und so arges Herzeleid zufügte.

Die Mätresse ward heftig erboßt, daß, da ihr alles huldigte, da ihr sogar der Erbprinz gehorsamst aufwartete, der Trozkopf Moritz allein gegen den Strohm schwimmen wollte. Sie gedachte seiner daher im schlimmsten bey seinem Vater, dem schwachen, wollüstigen Fürsten Kilian, und dieser beschloß, auf der Mätresse Zureden, ihn von seinem Hofe zu entfernen.

Moritz merkte bald, daß man seiner gern los wäre; und da er es an einem Hofe, wo Mätressen und Kammerdiener herrschten, schon längst überdrüßig war: so verlangte er, daß sein Vater ihm erlauben mögte, in Frankreich Dienste zu suchen. Der alte Fürst gab seinen Willen dazu, wie sich denken läßt, gern, und kaufte ihm eine Kompagnie bey einem Regiment in Lausanne. Moritz mußte bald nachher in den amerikanischen Krieg, wo er sich durch seine Tapferkeit und andre gute Eigenschaften zwar bald bis zum Obersten emporschwang, aber auch einen Fuß verlohr, und dadurch zum fernern Dienste untauglich ward. Er nahm also seinen Abschied, und bezog ein Landgut einige zwanzig Stunden von Colchis, ohne jemals an den Hof zu kommen.

Hier heurathete er die Tochter eines sehr armen Grafen, mit dem er vorher gedient hatte, und lebte im Zirkel seiner kleinen Familie, als Philosoph und als Mensch, zwar nicht geachtet von dem Hofe, den er niemals besuchte, aber geliebt und verehrt von allen, die ihn kannten, und stilles, häusliches Glück zu schätzen wußten.

Er lebte, wie einst Stanislaus, König von Polen, in Luneville lebte!

Seinen einzigen Sohn würde der Prinz Moritz blos zum Oekonomien und nicht zum Regenten haben erziehen lassen, wenn man ihn nicht versichert hätte, daß sein Bruder nimmermehr Nachkommenschaft haben würde.

Dieser war zwar verheurathet, aber als seine Gemahlin das erste Mal der Mutterschaft entgegen ging, gerieth er mit einer Lustdirne zusammen, welche seine Lüsternheit so belohnte, daß Monsieur Callinet, der Chirurgus, mit aller seiner Kunst ihn erst nach einer Kastration heilen konnte. Der Leibarzt des Fürsten entdeckte diesen Umstand dem Prinzen Moritz; und dieser entschloß sich, seinem Sohne einen solchen Unterricht geben zu lassen, welcher ihn in den Stand setzen sollte, sein Land als vernünftiger Regent, und nicht als despotischer Parforcejäger, oder als lächerlicher Comödiant zu regieren.

Manchem Leser wird hier vielleicht der Zweifel aufstoßen, wie doch der Fürst von Colchis, nach der Operation des Monsieur Callinet, noch habe Mätressen halten können? Freilich hat diese

Frage ihre guten Gründe; und wenn ich gleich in solchen Mysterien zu wenig eingeweihet bin, um sie befriedigend zu lösen: so hat die Sache an sich doch ihre Richtigkeit; und welche dem ohngeachtet noch zweifeln, denen rathe ich, sich nur an den Herrn Cämmerier Fissuri und an den Herrn Kammerdiener Placettiani zu wenden, die ihnen allemal gute Auskunft geben werden, da der Fürst, den sie bedienten, in demselben Fall gewesen ist, worin der Fürst von Colchis war.

Der Hofrath Jerich führte Müllern gleichsam im Triumph nach dem Wohnsitz des Fürsten Moritz: und dieser war unendlich erfreut, einen Mann gefunden zu haben, dem er seinen Sohn ohne Furcht anvertrauen konnte. Herr, sagte er zu ihm und drückte ihm die Hand, hier ist mein Sohn, den ich leider nicht selbst ziehen kann, weil ichs nicht verstehe. Wäre er zum Soldaten bestimmt, so sollte mich der Himmel bewahren, daß ich ihn jezt schon andern Händen überließe. Aber er soll einst regieren: das ist eine schwere Kunst, wie ich merke: denn unsre Regenten verstehen sie meistens gar nicht. Ich habe Ihnen nichts weiter zu sagen, lieber Mül=

ler: machen Sie aus ihm einen Mann, der einst durch Edelsinn und gute Thaten Ihre Bemühungen belohne. Wie Sie sehen, ist er jezt noch unverdorben, ganz Kind der Natur, an dem die Hofkunst noch nichts verdorben hat.

Müller versprach blos zu thun, was er thun könnte, und machte es nicht, wie so manche Hofmeister, die ihren Principalen zusagen, aus ihren Kindern, gelehrte, tugendhafte, artige, geschickte und künstliche Helden zu bilden; aber nur für Geld da bleiben und die ihnen anvertraute Jugend oft noch ungesunder an Leib und Seele entlassen, als sie dieselbe bekommen haben.

Die Folge wird lehren, wie des rechtschaffnen Müllers Erziehungsplan bey dem jungen Prinzen Wilhelm anschlug, und da wird man auch den Beweis finden, daß der Erzieher eines zukünftigen Regenten das vornehmste und wichtigste Amt im Staate verwaltet, und Ehrensäulen verdient, wenn sein Zögling mit Recht welche erwarten kann.

Neunzehntes Kapitel.

Die Frau Kanzlerin.

Na, sagte eines Tages der Kanzler zum Sekretär Schneller, der nun ihm über alles nothwendig geworden war, na, Herr Sekretär, jezt wär's doch wohl Zeit, daß ich meine Xantippe kommen ließe. Es schickt sich nicht, daß ein Herr, wie ich bin, so lange ohne seine Gemahlin bleibt. Nicht so?

Sekretär: Freilich wohl, Ihr' Excellenz! und besonders der Magnet —

Kanzler: Papel, papel, was Magnet! Ich bitte Sie um Moses Willen, Herr Sekretär, wegen der Magneterey mögte meine Frau noch neun und neunzig Jahre bleiben, wo sie wollte: Mich würde nach ihr nicht verlangen.

Sekretär: Sollten denn Ihre Excellenz nichts von dem Drange fühlen, den jeder ge-

sunde, noch nicht veraltete Mann nicht selten fühlt?

Kanzler: I, wer sagt dann das? Aber ich bin kein Narr, blos bey meiner Frau zu suchen, was ich sonst aller Orten und weit schmackhafter finden kann. Merken Sie dann nicht, daß ich mich zu nehmen weiß? Doch Spaß bey Seite! Sie müssen meine Frau herholen.

Sekretär: Ich, Ihre Excellenz?

Kanzler: Ja, Sie, und das Morgen am Tage. Sie brauchen zwey Tage hin, zwey Tage her, und einen dort: macht fünf Tage. Während dieser Zeit sollen die Geschäfte hier ruhen, denn ich verreise auch und besuche einen guten Freund, der ganz kapitale Jagden hat: da will ich mich recht knollig differtiren!

Schneller war es zufrieden; denn auf dieser Reise hoffte er seinen Pastor Silander zu Rübenhausen, und seine Jule zu sprechen, welchen er für ihr Wohlmeynen danken, und mit ihnen sich einmal über des Kanzlers Thorheiten recht satt lachen wollte. Er nahm also den Auftrag an, und reißte gleich den folgenden Tag mit des Kanzlers Reisewagen ab.

Er nahm seinen Weg nicht über die Residenz, sondern einen nähern, um sein Nachtlager bey Pastor Silander nehmen zu können. Er kam bey ihm an, und dieser konnte die Freude nicht genug ausdrücken, die er haben wollte, daß das von ihm angefangene gute Werk mit Herrn Schneller so guten Fortgang gehabt hatte. Beym traulichen Gespräche und einer Pfeife Taback erzählte Schneller verschiednes von der Schildaischen Universität, vorzüglich von den neuern Reformen, die man daselbst machen würde. Unter andern äußerte er, daß blos Orthodoxie und blinde Anhänglichkeit am religiösen und politischen Systeme die Eigenschaften wären, welche zu einem Professor in Schilda erfodert würden; und daß man auf Gelehrsamkeit und Achtung in der litterärischen Welt gar nicht mehr sähe.

Ei, fiel der Pastor lachend ein, so könnte ich ja wohl auch noch Professor in Schilda werden!

Sekretär: Warum nicht? wenn Sie nur orthodox sind, oder nur so scheinen können, und dann schwören, daß Sie an allen Einrichtungen im ganzen Fürstenthume, von der Verwaltung

des Staatsministers bis auf die Macherenen des Hundejungens, nichts auszusetzen haben: so können Sie — versteht sich durch Vermittelung — immer Professor werden. So sollte noch vor kurzem der Diakonus Feldeis, so ein Erbschleicher er auch ist, und troz seinen drey Hurkindern, neben seinen ehelichen, dennoch Professor der Theologie werden, blos weil er orthodox ist und orthodoxe Fürsprecher in Colchis hatte. Einige wollten auf seine notorisch-schlechte Lebensart aufmerksam machen; aber der Bescheid darauf war: Danach hätte man nicht gefragt: der Glaube sey bey einem Theologen die Hauptsache; und den hätte, wie man gewiß wüßte, Diakonus Feldeis reichlich. — Sehen Sie, soviel vermag Orthodoxie und Vermittelung!

Pastor: Wer soll sich aber für mich vermitteln?

Sekretär: Dafür lassen Sie Andere sorgen! Genug Freund, Sie sollen Professor der Theologie in Schilda werden, und zwar ehe noch drey Monate ins Land gehen.

Pastor Silander lachte über den Einfall des Sekretärs; wir werden aber schon sehen,

daß es kein leerer Einfall war, wenigstens nicht geblieben ist.

Den folgenden Tag langte unser Sekretär auf dem Gute des Kanzlers an, und wurde von der gnädigen Frau mit allen Zeichen der Gnade und des Wohlwollens aufgenommen.

Madame war ohngefähr zehn Jahre jünger als ihr Eheherr, doch zählte sie damals fünf und dreißig — ein Alter, worin nach dem Zeugniß aller großen Frauenzimmerkenner, der leidige Teufel sich bey diesem Geschlechte ganz besonders regen soll. Freilich ist jener leidige Weiber-Teufel für den Ehemann um diese Zeit nicht sehr gefährlich: denn Madame haben alsdann gewöhnlich keine Reize mehr, und sind vielleicht auch schon über die Jahre weg, wo man die Familie zu vermehren pflegt.

Ich habe diese Anmerkung hier nur deswegen hergesezt, um sagen zu können, daß Madame von Ekolsbach ihr herzliches Behagen an dem dickwadigen, jungen, muntern Sekretär fand. Da sie eine Geborne von Adel und ganz auf hohen Fuß erzogen war: so nahm sie auch nicht Anstand, ihre Absichten zu erkennen zu geben.

Es ist einmal so, daß es blos einer adelichen Dame erlaubt ist, gegen einen bürgerlichen Liebhaber die Avancen zu machen.

Madame beschloß sofort, ihre Maschinerien anzulegen, und wie sie sich benommen habe, lehrt folgendes Gespräch.

Madame: (sizt traulich neben dem Sekretär auf dem Sopha: Es ist Abends um eilf Uhr.) Nun, lieber Sekretär, Sie sind itzo auf einer erwünschten Laufbahn, welche Sie ja verfolgen müssen: Sie werden ganz gewiß noch ein großer Mann.

Sekretär: Das hoffe ich auch, gnädige Frau!

Madame: Aber um zum Ziel zu gelangen, müssen Sie ja, ja behutsam gehen.

Sekretär: Ich werde mich nach allen Kräften bemühen, mein Glück nicht zu verscherzen.

Madame: Besonders rathe ich Ihnen, sich ja in keine Intrigue mit Frauenzimmern einzulassen: denn, sehen Sie, Sie müssen dereinst durch eine gute Heirath Ihr gemachtes Glück befestigen. Wo wollen Sie aber eine sortante Mariage treffen, wenn es bekannt ist, daß

Sie im Irrgarten der Liebe schon herumgetaumelt sind?

Sekretär: Ich werde diesen nützlichen Rath zu befolgen suchen, gnädige Frau!

Madame: Ich will aber nicht sagen, daß Sie die Freuden der Liebe erst im Ehebette erwarten sollen: denn da sind sie eben nicht die süßesten. (seufzt.)

Sekretär: Sie sprechen mir Räthsel, gnädige Frau!

Madame: Ich werde sie Ihnen lösen. Sie dürfen schlechterdings mit keinem ledigen Frauenzimmer Intriguen spielen, und noch weniger dürfen Sie sich an feile Dirnen hängen. Jenes ist gefährlich, dieses dishonorirt, und beydes schadet Ihrem künftigen Glücke. Nun weiß ich aber wohl, daß auch Sie Fleisch und Blut haben, und folglich ohne Liebschaft nicht leben können.

Sekretär: (lacht) Sie sind sehr liberal, meine Gnädige! Ich bin aber begierig, wie Sie diesen Knoten entwickeln werden.

Madame: Nichts ist leichter als das! Sie müssen die Gunst einer Dame suchen, die

einen unbescholtenen Namen hat: und der gute Ruf Ihrer Geliebten wird auch Ihre Ehre sichern; ja, er wird Ihr Ansehn noch vermehren. Aber hier muß ich Ihnen die größte Behutsamkeit empfehlen: denn Sie wären verlohren, wenn die Dame Ihre Absichten merken und selbst keine Neigung zu Ihnen haben sollte.

Sekretär: Wie soll ich aber, gesezt, ich wollte die Gunst einer Dame zu erwerben suchen, wie soll ich es anlegen, um zu erfahren, ob die Dame mir geneigt sey?

Madame: Suchen Sie vor allen Dingen mit ihr unter vier Augen zu sprechen; und wenn sie unter vier Augen noch freundlich und artig ist, so haben Sie gewonnen.

Sekretär: Könnte aber die Dame unter vier Augen mit mir nicht artig und freundlich seyn, ohne mich doch zu lieben?

Madame: Nein, sage ich: ein Frauenzimmer, welches streng auf Tugend hält, wird mit keinem Manne unter vier Augen bleiben, vielweniger mit ihm schön thun.

Sekretär: Aber Ihr Gnaden haben ja selbst so viel Gefälligkeit gegen mich unter vier Augen!

Madame: Schäker! (schlägt ihn auf die Hand.) Sie wollen mich wohl in Versuchung führen! Merken Sie denn nicht, daß ich Sie dereinst so glücklich wissen mögte, als Sie es verdienen? (Sie seufzt.) —

Der Sekretär war in Vorfällen von dieser Art kein Neuling: denn als er noch in Gießen studierte, hatte er das Glück, der korpulenten Frau eines gleichfalls korpulenten Professors zu gefallen, und einige Duodrama mit ihr aufzuführen. Er wurde also dreuster, drückte die Hand der Gnädigen an seinen Mund, und bedeckte sie mit Küssen. Dann verirrten sich Augen und Hände; das Busentuch entwich; die Dame neigte sich in seine Arme, dann ihn mit sich aufs Kanapee: und unser Sekretär erhielt, was eine Schmachtende sich und ihrem Geliebten gewähren kann.

Der Begnadete fand zwar bey der Frau Kanzlerin nicht jenen Grad von Behagen, welchen er bey ihrem weit hübschern Kammermädchen hätte finden können, und dieß schon darum, weil, wie ich mir habe sagen lassen, der Liebhaber sich allemal in einer sehr schenirten Lage befindet, wenn die Geliebte vornehmer ist, als

er. Zudem war die Dame stark in die dreißig, und hatte in der Rosenblüte ihrer Jugend große und mancherley Ebentheuer bestanden. Aber Sekretär Schneller sezte sich über alles das hinaus. Er wußte, daß Madame ihren Eheherrn, den Kanzler, nach ihrem Willen regierte; und da der Kanzler auf der Universität zu Schilda machen durfte, was er wollte: so sah der Schlaukopf einen Weg vor sich, den Ton und die Verfassung unter den Professoren und den Studenten zu Schilda nach seinem Kopfe zu modeln; und dieses schmeichelte ihm nicht wenig.

Madame eilte gleich den Morgen nach der glücklichen Nacht, sich zu ihrer Abreise anzuschicken. Schneller wäre freilich gern noch einen Tag länger geblieben, um sich der Gunst der Dame recht fest zu versichern: denn ob er in Schilda unter den Augen ihres Mannes Gelegenheit haben mögte, ihr seine Dienste weiter zu leisten, das stand im weiten Felde. Ihre Eile nahm er obendrein für ein Zeichen, ihre Gunst sey nur ein vorübergehender Hautgout gewesen, worauf leicht Gleichgültigkeit und Verachtung folgen dürfte. Er machte daher

der Frau Kanzlerin einige zärtliche Erinnerungen, die sie aber gleich zu widerlegen wußte.

Herr Schneller, sagte sie, man sieht wohl, daß Sie in der galanten Welt erst wenig Erfahrung haben. Soll ich etwa noch hier bleiben, und meinen Leuten dadurch Anlaß geben, über Sie und mich zu deuteln? Eine gescheute Frau thut, was sie thun will, in der Nähe ihres Mannes, und fürchtet diesen dann am wenigsten. Die Männer messen größtentheils nach der Entfernung. Besonders ist der Meinige so ein Popanz von Mann, daß es mich gar keine Mühe kosten soll, ihn nach Herzenslust anzuführen. Auch weiß wenigstens ich, wenn gleich nicht er, daß unsere Ehe ein Product der Convenienz war. Und dabey bin ich Ihnen einmal gut, lieber Schneller, und damit begnügen Sie sich. Nun Marsch nach Schilda!

Wer war froher als Schneller! Er beruhigte sich, stieg mit ein, und langte mit Madame den folgenden Tag in Schilda an. Der Herr Kanzler empfing sie auf hohen Fuß; und um seine Donna feierlich einzuführen, hatte er ein großes Souper veranstaltet.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Abends-Schmaus.

Der Herr Kanzler hatte einem Speisewirth aufgetragen, die Speisen zu einem großen Abends-Schmause zuzubereiten, und alles so einzurichten, daß man das Essen gegen eilf Uhr haben könnte. Er wußte, daß die vornehmen Schildaer das Abendessen erst um diese Zeit einnahmen, weil die Mittagsmahlzeit, zu der sie sich gegen vier Uhr gewöhnlich hinsezten, unmöglich eher verdaut war.

Die Ursache, warum der Kanzler sein Mahl auswärts bestellt hatte, war, daß er für eigene Oekonomie noch nicht selbst eingerichtet war, und darum bisher auch noch auswärts gespeißt hatte. Sonst merkt der Verfasser im Vorbeygehen an, daß mancher Universitätsmann, deren Viele, studentisch verwöhnt, sich mit einem Weibe behängen, das nichts weniger als die Oeko-

nomie versteht, besser thun würde, sich vom Trätöhr speisen zu lassen, auch mit seiner ganzen Familie — um wenigstens auf diese Weise seine Ausgaben bestimmt berechnen zu können, welches ihm sonst unmöglich ist, da seine verschwenderische Frau die Haushaltung entweder nicht versteht, oder, was für Putz und Vergnügungen verschwendet wird, in die Fleisch- Brodt- Butter- Käse- und andere Rechnungen einträgt, oder sich und ihren Mann der Prellerey des Küchenmädchens preisgiebt. —

Um den Gästen recht aufzutischen, hatte der Kanzler auch 50 Butelljen Burgunderwein beym Trätöhr mitbestellt: denn sein Trätöhr war der einzige, welcher noch erträglichen Burgunder in ganz Schilda führte, obgleich auch nicht selten viel Menschliches mitunterlief, wie z. B. daß er Naumburger- oder Seeburger-Brühe, mit Holunder-Beerensaft rothgefärbt, für ächten Côte d'or oder Burgunder ausgab, wobey er es dann freilich machte, wie alle seine Herren Brüder in Christo es in allen Bierländern zu machen pflegen.

Es kann eben nicht schaden, wenn man hier noch nebenher anmerkt, daß die Weine nirgends

ärger verhunzt werden, als auf den Universitäten; und daß der Schreiber des sonst elenden Romans: „Sie studieren" recht hat, wenn er behauptet: daß ein Weinschenk auf Universitäten sich schon in einem Jahre zum Galgen qualificire, nicht wegen der elenden Jauche, die er verkaufe, sondern wegen des Schadens, den er durch solche, mit Lythargirium und andern Giften vermischte Brühe, der Gesundheit und dem Leben der jungen Leute zufügt.

Von den meisten Speisewirthen gilt das Nämliche. Diese haben kein Interesse an der Erhaltung der Gesundheit ihrer Tischgenossen, und speisen sie daher meist so, daß nur ihr Beutel dabey sich gut befinde. Sie kaufen gewöhnlich nur altes, mageres Fleisch, das weiter Keiner haben will, oder das an Markttagen übrig bleibt, und im Sommer halb faul ist, um einige Groschen wohlfeiler, machen es durch saure oder Rosinen-Brühe schmackhaft: und der hungrige junge Gaumen verschlingt es, so sehr es die Verdauungskräfte übrigens erschöpfen und verderben mag. Zur Schmelze wird Schöpsen- Rind- und Schweine-Fett in einem Topf aufbewahrt, und so ranzig es seyn oder werden

kann, an die Speisen gethan. Dabey gerathen die Portionen so erbärmlich-klein, daß der junge hungernde Mann seinen Magen mit Butterbrodt überladen, oder des Abends oft einen halben Thaler dran wenden muß, um nur einmal gehörig satt zu werden. Der selige Goldhagen hatte daher wohl recht, wenn er den Grund der Hypochondrie der meisten Gelehrten von ihrer Nahrung auf der Universität herleitete, und öfters wünschte, daß der Student seinen Tisch bey seinem Hauswirthe nehmen mögte.

Zu der Schmauserey des Kanzlers war die ganze Noblesse von Schilda, die Herren von der Universität, und die vorzüglichsten Offiziere von der Garnison n[illegible]t Anhang von Damen und Töchtern eingeladen. *) Es sollten 66 Couverts

*) Das Wort: Noblesse, ist noch sehr schwankend, und hat meist nur relative Bedeutung. Zu Wien z. B. gehören nur Fürsten und Magnaten zur Noblesse. Simple Edelleute sind davon ausgeschlossen. Und daher kömmt es, daß der gemeine Wiener beynahe jedem vornehm-gekleideten Mann mit einem Ihr Gnaden — lästig und lächerlich wird. — In Mainz, Salzburg, Trier, Coblenz und Worms machten die stiftsmäßigen Grafen und Baronen vorzeiten die Noblesse ausschließlich aus. Auch hier herrschte, wie in allen despotischen Gebieten, der verächtliche Misbrauch von Titulaturen, deren sich jeder rechtliche Mann jezt schon schämet. — In Berlin ist nobel, was Kutsche und Pferde halten kann; in Leipzig und

servirt werden; und nach der Tafel sollte Ball seyn. Alles sollte hoch hergehen: denn der Herr Cancellarius hatte im Sinne, sich einmal in seinem ganzen Lüster zu zeigen.

Aber

O curas hominum! o quantum est in rebus inane! rief ehedem der alte Dichter Persius aus, und der Verfasser ruft eben das mit ihm, da er erzählen soll, wie alle Anstalten des Herrn Kanzlers von Ekolsbach zu Grunde gingen.

Gerade an dem Tage, da das große Souper seyn sollte, war eine starke Caravane Studenten von der nahen Universität Kappershausen in Schilda angekommen. Denn da in Kappershausen die Komme... streng verboten, in Schilda aber wieder erlaubt waren: so kamen die Musensöhne, welche ihre Kehle unter wildem Gebrüll einmal recht ausspühlen wollten, dahin,

---

Halle heißt Noblesse, was sich gut kleidet und dann und wann ein Diner oder Souper giebt. Auf den Dörfern macht der Herr Pastor, Schulmeister und Schulze, auch wohl ein reicher, gastfreyer Bauer oder Müller einen Theil der Noblesse aus, oder der ausgezeichneten Vornehmen. Zu Schilda gehörten nur die Herren von der Universität, die Offiziere von der Garnison, und die Justiz-Beamten zur Noblesse: und diese waren, wie gesagt ist, samt und sonders zum Herrn Kanzler eingeladen.

und trieben ihr Wesen, wie solche Herren es pflegen. Dießmal war die Truppe sehr ansehnlich gewesen: viele Schildaer Herren hatten sich zu ihnen gesellet, und so war ein ganz solennes Hospiz für die Nacht bestimmt worden.

Ehe noch der Kommers auf dem großen Keller seinen Anfang nahm, fiel es Einigen ein, daß man vorher essen müßte; und da der Kellerwirth nichts in Bereitschaft hatte: so wurde in — alle Speisehäuser herum geschickt. Nirgends fand sich etwas, als nur in dem Hause des Trätöhrs, bey welchem der Kanzler das große Souper bestellt hatte. Die Kappershäuser Musen begaben sich also schaarenweise dahin, und foderten zu essen für ihrer Achtzig.

Ich habe, sagte der Trätöhr, zwar zu essen für so viel Herren; aber das ist alles für den Herrn Kanzler bestellt zum großen Souper.

Ein Student: Der kann sich schießen lassen, der Kanzler, mit seinem Suppeh! Wir sind heute gemarschiert, und gehen vor. Drum marsch, Kalaber: frisch aufgewichst!

Trätöhr: Bitte Sie um Gottes Willen, meine Herren: ich kann wahr und wahrhaftig nicht! Der Herr Kanzler —

Student: Was da, Kanzler! Wir zahlen so gut, wie der; und das in Lasten: Nur her damit!

Trätöhr: Aber um Gottes Willen, meine Herren, ich kann, Gott straf' mich, nicht: ich komm' auf den Hund!

Student: Und solltest du auf den Esel obendrein kommen: so hilft kein Ausreden. Genug, Wir stehen für alles: bring also nur her! Fluchs, fluchs!

Der Trätöhr machte zwar noch Einwendungen, und wollte die Herren bewegen, mit Holländischem Käse, Schlackwurst und Butterbrodt fürlieb zu nehmen: aber die Herren verstanden das unrecht, wurden impertinent, legten selbst Hand an, und wirthschafteten so pandurisch, daß von den Gerichten zum großen Souper — in weniger als einer Viertelstunde auch kein Bissen mehr übrig war.

Sie erfuhren beyher auch, daß eine Anzahl Burgunder-Butelljen für den Kanzler parat stand, und zwangen den Wirth, auch diese herzugeben: und so schlich der liebe Wein, der für die noble Gesellschaft bestimmt war, durch die Kehle der Kappershäuser.

Als die Mahlzeit so verzehrt war und der Burgunder Wein eben so verschlungen: zahlten die Herren, was der Speisewirth foderte, und zogen ab, wie im Triumphe.

Man bemerke, daß es den Herren zu Kappershausen ging, wie es den Herren zu Halle, Jena, und Göttingen geht. Denn auch diese, sobald sie ihre Wechsel bekommen, gehen, reiten oder fahren von Halle nach Leipzig, von Jena nach Weimar, und von Göttingen nach Cassel, renommiren da wie die Hanswürste, in Reitjacken und mit Hiebern und Hetzpeitschen und Federbüschen; verjubeln ihr Geld, das oft ihre Eltern borgen oder sich abdarben müssen, lassen sich auslachen, prellen, bespotten und verlachen; ziehen dann mit leerem Beutel wieder nach Hause, legen sich krumm, und lassen ihre Schuldner warten, daß mancher darüber zum Bettler wird, oder mit Weib und Kind bittere Noth ertragen muß. Und gerade so machten's dießmal die Herren von Kappershausen zu Schilda. Sogar Herren, die kaum 150 Rthlr. Wechsel hatten, sahen dort einen Louisd'or an, wie zu Hause einen Groschen.

Nun zog der Schwarm über die Straßen nach dem großen Keller, wo der Kommers auf sie wartete, unter lautem Jubel und unter Abbrüllung des studentischen Kernliedes

Ca donc, ça donc :|:
So leben wir alle Tage —
in der allerschönsten Saufkompagnie.

Ihre Köpfe waren von dem Burgunder schon merklich heroisch geworden; und die Freude, den Kanzler um das Souper geprellt zu haben, vermehrte ihren Jubel. So muß man die Kerls über'n Kochlöffel balbieren — ertönte es in der urbanen Studenten-Sprache unter dem ganzen Haufen.

Die Musikanten, welche zum Balle beym Kanzler bestellt waren, begegneten dem Haufen auf der Straße, weil sie sich bey Zeiten an Ort und Stelle verfügen wollten, indem sie nicht ohne Grund vermutheten, daß etwas für sie vom großen Souper abfallen würde.

Wer da? riefen die Studenten.

Gut Freund! war die Antwort.

Was für gut Freund? Antwortet Kerls, oder der Teufel soll euch frikassiren!

Lassen Sie uns, Ihr Herren! Wir sind Musikanten, und wollen zum Herrn Kanzler: da sollen wir zum Bal aufspielen.

Bravo! Kommt nur mit uns! Wir wollen kommersiren! und zahlen so gut, wie der Kanzler!

Das geht unmöglich, meine Herren! Wir haben uns beym Kanzler zugesagt!

Was da, zugesagt! Ihr sollt und müßt mit auf den Kommers! Ihr seyd doch keine teke Prinzen, die die Kommers-Lieder nicht können?

Die Musikanten fühlten ihr point d'honneur hiedurch beleidiget, und versicherten, daß sie sie alle könnten, und, um nicht für Stümper in ihrer Kunst gehalten zu werden, ließen sie Bal Bal seyn, und gingen mit auf den großen Keller, um zum Kommersiren aufspielen.

Indessen hatte es Zehne geschlagen, und der Kanzler befahl, das große Souper zu inkaminiren. Es wurden daher die Tische in Ordnung gestellt, gedeckt, mit Lichtern, Tellern, und allem übrigen Geräthe versehen, und nichts fehlte weiter, als die Speisen.

Da jederman wußte, daß es hoch hergehen würde, so hatte niemand stark zu Mittag gegessen, und der Appetit war bey männiglich sehr ansehnlich; besonders versicherten einige Fähnriche, daß sie Hunger hätten, wie die Flegel-Drescher. Begierig schauten also alle nach der Thüre, ob man das Essen bald bringen würde; und alles wurde munter, als man die Fußtritte der Bedienten auf der Treppe hörte, die zum Speisewirth waren geschickt worden, das Bestellte herzuholen.

Aber man hätte die Gesichter sehen müssen, als die Bedienten das Unglück erzählten, welches dem großen Souper widerfahren war! Jeder ließ seinen Unmuth durch eine besondere Exklamation hörbar werden, und die Interjektionen: Verflucht! verdammt! Hohls der Teufel! Das ist die Möglichkeit! Mord Sakkerment! Pfui! u. s. w. machten ein Concert, worin der Satan selbst nicht das Mindeste von einer feinen Harmonie hätte finden können.

Der Kanzler ärgerte sich am meisten: er hatte sich recht en lustre zeigen wollen, und mußte so hunzföttisch in den Dreck fallen, wie er sein malheur zu nennen beliebte. Aber es war ein-

mal geschehen, und die Gäste konnten doch, ohne gespeiset zu seyn, nicht nach Hause geschickt werden, wie Seine Magnificenz, der Herr Prorektor, richtig anmerkten.

Was sollte man thun? Warmes Essen war nicht mehr herzuschaffen: dazu war es, selbst in Schilda, schon zu spät. Es wurde also nach den Kramläden und Fleischern herum geschickt, und ein Quasi = Souper mit holländischem Käse und geräuchertem Fleisch und Wurst veranstaltet; und die hohen Gäste langten so gestrenge zu, als wären es eitel Puter und Kapaunen gewesen. Statt des Burgunders, den die Kappershäuser gesoffen hatten, wurde sogenannter Franzwein und Schnapps aufgetischt; und da hieran kein Mangel war: so wurde die ganze Gesellschaft endlich lustig und guter Dinge, und konnte sogar über das Malhör selbst lachen und Anmerkungen machen.

Na, sagte der Kanzler, das Schoißmalhör ist doch noch zu etwas gut! Die Herren und Damen haben heute so müssen aus der Noth eine Tugend machen: aber sie sind darum noch nicht quitt. Auf künftigen Sonntag Abend gebe ich

wieder großes Souper, und bitte Sie sämmtlich, mich mit Ihrer Gegenwart zu beehren.

Tiefe Knixe und Bücklinge von allen Seiten waren das Zeichen der Annahme.

Aber, wenn ich bitten darf, fing der Major Schnittlauch an, werden dann Ihre Excellenz das Essen wieder bey einem Trätöhr zurechte machen lassen?

Natürlich, erwiederte der Kanzler, denn ich bin hier noch nicht eingerichtet, und kann es bis zum Sonntage auch nicht seyn.

Wohlan, antwortete der Major, so werde ich das Haus des Trätöhrs auf den Sonntag mit Soldaten besetzen lassen, damit nicht wieder so ein Malhör arrivire.

Die Damen und die jungen Herren, sobald sie gesättigt waren, wünschten meist alle, daß man nach aufgehobener Tafel den Bal eröffnen mögte: aber auch dieser konnte nicht vor sich gehen, weil die Studenten die Musikanten auf dem Keller bey ihrem Kommers hatten. Das war wieder ein Vorfall, worüber sich die zierliche Gesellschaft noch mehr ärgerte, als über das verdorbene große Souper. Da aber, nach dem

Sprichworte, dem gut geigen ist, der gerne tanzt: so ließ die Gesellschaft es sich auch schon gefallen, daß man aus der nahen Schuster-Herberge einige Bierfiedler herbey holte, welche zum Tanze spielen mußten, da die Studenten auf dem Kommers durchaus nicht zu bewegen waren, ihre Musikanten herauszugeben.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Der Schulmeister.

Der Vater Seiner Magnificenz, des Herrn Prorektors, war ein ehrsamer Schulmeister auf einem Dorfe wohl zwanzig Meilen von Schilda. Er hatte seinen einzigen Sohn studieren lassen, und alles an ihn gewendet, was er nur, wie man sagt, hatte auf und los bringen können. Der Sohn war auch gut eingeschlagen, das heißt, er hatte sich bey einem Professor Juris in Schilda eingeschmeichelt, war dessen Famulus, oder wie man in Halle sehr possierlich

sagt, Fiskal*) geworden, war fleißig den Abiturienten nachgelaufen, um die rückständigen Kollegiengelder einzukassiren, hatte endlich pro gradu Doctoris in utroque jure über das wichtige Thema de lana caprina disputirt. Darauf heirathete er seines Gönners Tochter, las dessen Hefte über Hellfelds Pandekten ab, amüsirte seine Zuhörer mit Zoten und Wachtstubenmäßigen Unfläthereyen, und ward am Ende durch den Vorspruch eines Kammerdieners Professor Juris und Beysitzer der Juristen-Fakultät zu Schilda.

Herr Stax — so hieß der Ehrenmann — mit dem Titel eines Professoris ordinarii, vergaß nun seinen Vater Schulmeister völlig, dessen er ohnehin vorher nur gedacht hatte, wenn er Geld brauchte, und bewies dadurch: daß Leute niedrigen Standes meistentheils unrecht thun, wenn sie ihren Söhnen Gelegenheit geben, sich höher zu schwingen. Die Bengel werden gewöhnlich nur stolz, und vergessen ihre niedri-

*) Vielleicht hat man das Wort, Fiskal statt Famulus erfunden, ut verbum tristitiam rei mitigaret, wie Sicero von hostis und inimicus anmerkt.

gen armen Eltern. Doch giebt der Autor diese Anmerkung nicht für allgemeine Regel aus: er selbst kennt große, ehrwürdige Gelehrte, welche diese erste aller Pflichten, die Ehrfurcht gegen ihre Eltern, so erfüllen, daß man sie im alten Rom und im alten Lacedämon gewiß belobt hätte.

Der alte Schulmeister erfuhr aus Briefen, nicht von seinem Sohne, sondern von Andern: dieser sey ein angesehner Mann geworden, und freute sich fürbaß darüber. Das Stillschweigen ihres Sohnes konnte das alte Schulmütterchen nicht begreifen, aber der Herr Schulmeister sagte immer: Närrchen, das verstehst du nicht! Die Gelehrten haben alle Hände voll zu thun: die müssen Kollegen lesen, müssen Bücher schreiben, und finden nicht einen Augenblick Zeit, einen Brief an ihre Verwandten zu schreiben.

Der gute Schulmeister kannte die Herren Gelehrten, zumal die Besoldeten, zu wenig, als daß er hätte wissen sollen, daß diesen Herren Zeit genug übrig bleibt, L'Hombre zu spielen, Bälle zu besuchen und in Klatsch- und Trinkgelagen ganze Abende hinzubringen.

Endlich hörten die alten Eltern des Herrn Star, daß ihr Sohn etwas recht Großes, gar Prorektor geworden sey, und Frau Anna Orschel drang heftig in ihren Mann, nach Schilda zu reisen, um zu sehen, was der Herr Sohn Gutes machte.

Ja, sagte Bakelars Star, das will ich auch thun, Mütterchen: meinen Herrn Sohn will ich besuchen, und dann mag Gott über mich gebieten, wenn es ihm geliebt.

Er zog also seine schwarze lederne Hosen und seine schwarze Kamaschen mit den glänzenden Glasknöpfen von gleicher Farbe an, warf sich in seinen braunen Rock, sezte seine schwarze Atzel und seinen großen dreyeckigen Hut auf, nahm seinen Wander-Stab zur Hand, und begann die Reise unter dem Schutz des Allmächtigen. In allen Kneipen unterwegs erzählte er den Bauern, daß er hinreise, seinen Sohn, den Herrn Prorektor in Schilda heimzusuchen, und erklärte, wie das ein gewaltig großer Herr sey. Die Bauern fügten jedesmal die Anmerkung hinzu, daß so ein Vater ein glücklicher Mann seyn müsse: was denn der Alte bestätigte mit einem: das sollt' ich meynen!

Endlich kam der Herr Schulmeister in Schilda an, und erkundigte sich nach dem Hause seines Sohnes, des Herrn Prorektors. Man zeigte es ihm.

Furchtsam trat er in das Haus seiner Magnificenz, und erkundigte sich bey dem im Vorsal stehenden Pedell: Ob der Herrr zu sprechen wären.

Wer ist Er? schnurrte ihn der Pedell an.

Hochzugebietender Herr, entgegnete der Schulmeister, ich bin der Schuldiener Star von Dambach, und habe die Ehre, des Herrn Magnificenz Herr Vater zu seyn.

Ah, so, so! Nun, will Ihn melden.

Der Pedell trat ins Zimmer: Ew. Magnificenz, sagte er, es ist ein Fremder draußen, der Sie gern sprechen mögte.

Prorektor: Wer ist's?

Pedell: Er sagt, er sey der Schulmeister von Dambach, Ew. Magnificenz Vater.

Prorektor: Wer weiß auch, ob das wahr ist! Ihm sey aber, wie ihm wolle, ich kann den Mann nicht sprechen. Ich habe zu thun. Hier, (er greift in den Pult, und giebt dem Pedell

Geld) geben Sie ihm das, und sagen Sie ihm, er solle nur in Gottes Namen wieder abreisen.

Der Pedell kam heraus, und richtete den Auftrag des Prorektors noch zehnmal impertinenter aus, als er war gegeben worden, so recht nach Pedellen-Mode.

Der alte Star stand da und zitterte vor Schreck und Bosheit. Lange konnte er kein Wort herausbringen. Als ihm aber der Pedell das Geld hinreichte, welches ihm sein Sohn wollte geben lassen, fand er die Sprache, und mit jener Energie, womit er sonst seine Schüler herzunehmen gewohnt war, sagte er:

„Geh er nur hin, Herr, und sag' er meinem Büffel von Sohn, ich brauchte sein Geld nicht, wollte ihn aber auch nicht mehr sehen, in meinem Leben nicht mehr. Wenn er, mein Schlingel so ein Rökel ist, daß er seinen alten, betagten Vater, der den Buben groß gezogen hat, nicht mehr kennen will: so mag auch ich nichts mehr mit ihm zu thun haben. Das sag' er ihm nur, Herr, und damit Adjöh!"

Der Pedell berichtete alles, was der Schulmeister gesagt hatte, dem Prorektor haarklein; und dieser wollte eben die Häscher aufbieten las-

sen, um den Alten ins Carcer zu werfen, als die Frau Magnificenzin, welche im Nebenzimmer alles gehört hatte, hereinstürzte und mit gebieterischer Stimme rief: „Mann, ei Mann, bist du denn ganz und gar verrückt? Willst dich wohl vor der ganzen Welt blamiren! Soll's denn recht in der Leute Mäuler herumkommen, daß du von geringer Herkunft bist? Wie würde die Frau Inspektorin Tiefenthal, die Strumpffabrikantin Oberoh, und vorzüglich die langbeinige Kammeräthin Hosius sich über mich erheben, wenn sie wüßten, daß mein Schwiegervater ein armer Dorfschulmeister ist! Es wird mir grün und gelb, wenn ich nur dran denke! Laß immer den Alten gehen, wo er hergekommen ist. Hast du's gehört, Mann?"

Der Herr Prorektor hatte nichts gegen die Vorstellungen seiner Frau einzuwenden, und bestellte die Häscher nicht, um seinen Vater aufs Carcer einzusperren.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Der Student Marefitz.

Der Schulmeister ging voller Erbitterung auf einen Bierkeller, wo viel Studenten versammelt waren. Da nun jeder, dem man eine grobe, unverschuldete Beleidigung angethan hat, seinen Aerger gern mittheilt: so ermangelte auch Bakelar Stax nicht, den Musensöhnen zu berichten, was ihr Oberhaupt für ein illegaler, meschanter Kerl sey. Die Studenten, sonst zwar sehr inkompetente Richter in Sachen der Moral, fühlten hier doch, daß der Prorektor höchst ungerecht gehandelt hatte. Es ging also an ein Kritisiren, welches für seine Magnificenz eben nicht vortheilhaft ausfiel. Der Schulmeister wurde von den theilnehmenden Zuhörern frey gehalten, und ging gegen Abend aus Schilda, welches ihm wegen der Undankbarkeit seines Sohnes durchaus verhaßt seyn mußte.

Ein Student, Namens Marefitz, einer der lustigsten Brüder auf dieser berühmten Akademie, war auf dem Keller in einer Ecke gesessen, und hatte die skandalöse Historie von Anfang bis zu Ende mitangehört. Da er ein Pfiffkopf war: so beschloß er, den verachteten Vater zu rächen, und das Mitangehörte zu seinem eignen Vortheil und zum allgemeinen Jubel zu benutzen.

Schon längst hatte er Händel mit seinem Hauswirth, und lauerte immer auf Gelegenheit, ihn tüchtig durchzuprügeln; und er würde es lange gethan haben, wenn es in cognito hätte geschehen können, oder wenn er sich nicht gefürchtet hätte vor der Strafe: denn in Schilda mußte ein Student, welcher seinen Hauswirth oder die Aufwärterin mishandelte, jedesmal zehn Thaler zahlen, und noch obendrein vier Tage ins Carcer wandern.

Marefitz blieb bis eilf Uhr des Abends auf dem Keller, und ging dann zu Hause. Er fand seinen Hauswirth ganz allein noch auf, und mir nichts, dir nichts ergreift er ihn, und maulschellirt ihn derbe, ohne ein Wort zu sagen, und geht dann wohlgemuthet schlafen.

Früh rannte der Mishandelte zum Prorektor, erzählte den Vorgang, und Herr Marefitz würde vorgefodert. Als er erschien, hub der Prorektor also an: Herr, was hör' ich: Haben Sie gestern Abend Ihren Hauswirth mishandelt?

Marefitz: (wie schüchtern) Kann's nicht leugnen, Ihre Magnificenz!

Prorektor: So? Sie gestehn es also ein? Wissen Sie dann, daß so was strenge verboten ist?

Marefitz: Weiß es recht wohl, Herr Prorektor!

Prorektor: Und thaten's doch? Waren Sie vielleicht besoffen?

Marefitz: Nicht im mindesten! Ich bin nie nüchterner gewesen.

Prorektor: So hat Ihnen wahrscheinlich Ihr Wirth Gelegenheit gegeben? Ich kenne sie schon, die Krenzphilister, die —

Marefitz: Im geringsten nicht! Er hat mich gestern abend, für meine Person, ganz und gar nicht beleidiget.

Prorektor: Und doch hätten Sie ihn maulschellirt, und dieß so ganz ohne Ursache?

Maresiß: Ohne von ihm beleidigt gewesen zu seyn, ja!

Proroktor: (fürchterlich protzig, mit dem Fuße stampfend) Nun dann, schon gut, mein Herr Maresiß: Sie sollen an uns denken! So eine Bosheit ist mir ja mein Tage nicht vorgekommen!

Maresiß: (immer gelassen) Ich weiß, Ihre Magnificenz, daß ich Strafe leiden muß: ich weiß, daß ich Geld zu geben, und das Carcer zu beziehen habe.

Proroktor: Ja, das sollen, das müssen Sie auch: Zehn Thaler Strafe, und vier Tage aufs Carcer!

Maresiß: Ich unterwerfe mich dieser Ahndung, mit Gelassenheit. Warum mußte ich sie verdienen! Hier sind die zehn Thaler!

Proroktor: (das Geld anschmunzeld und wieder gelassen) Nun, lassen Sie sich's nur in Zukunft zur Warnung dienen, und begehen Sie derley Excesse nicht weiter mehr.

Maresiß: (feurig) Bey ähnlicher Gelegenheit würde ich nicht einen Augenblick anstehen, dasselbe zu thun.

Prorektor: (erhizt) Was? Und das sagen Sie mir? Mir, Ihrer Obrigkeit?

Marefitz: Ich kann Ihrer Magnificenz nichts anders sagen, als die reine Wahrheit.

Prorektor: Aber sagen Sie mir dann doch, warum Sie Ihren Wirth mishandelt haben? Ich kann mir doch nicht vorstellen, daß Sie so ganz ohne Ursache sich in Schaden und Strafe hätten bringen wollen.

Marefitz: Freilich, habe ich Ursache gehabt, die aber Ihre Magnificenz niemals erfahren sollen.

Prorektor: Ich will sie aber wissen.

Marefitz: Ich bitte Ihre Magnificenz um Ihrer eignen Ruhe willen, nicht weiter in mich zu dringen: denn ich mag durch mein Geständniß Ew. Magnificenz den Appetit zum Mittagsessen nicht verderben.

Prorektor: (sehr protzig) Herr mit wem reden Sie? Wenn Ich Sie frage, so antworten Sie: verstehn Sie mich?

Marefitz: Wenns Ihre Magnificenz durchaus wissen wollen —

Prorektor: (spizt die Ohren) Freilich will ichs wissen, weil ichs wissen muß!

Maresitz: Als ich gestern Abend nach Hause kam, hörte ich meinen Wirth in seiner Stube sehr laut reden. Ich würde mich um dieses Gerede gar nicht bekümmert haben, wenn ich nicht gehört hätte, daß Ihre Magnificenz der Gegenstand seines Plauderns gewesen wären.

Prorektor: Wie, der Mann sprach von mir?

Maresitz: Ja, und zwar in den alleranzüglichsten Ausdrücken. Das muß, so sagte er, ja ein grober Esel seyn, der Proorektor: Ja, ein rechter Schlingel muß er seyn, der verfluchte Professor Star. Ich stuzte und sprang in die Stube. Was haben Sie da mit unserm Herrn Proorektor zu thun? fragte ich. Ei, war die Antwort meines Wirthes, stellen Sie sich doch nur vor: da kommt der alte Schulmeister Star von Dambach, der Vater vom Proorektor, und der Esel von Kerl will ihn nicht einmal sehen, vielweniger sprechen, und weiset ihn ab. Das muß ein schöner Proorektar seyn, der vertrackte Professor Star, der seinen alten Vater, der seinetwegen so weit gekommen war, nicht einmal sprechen wollte! Pfui, der Schande! — Das ist nicht möglich,

das ist nicht wahr, sagte ich: so ein elender Schurke ist unser Herr Prorektor nicht! Doch, doch, schrie er, es ist alles wahr: ich habe es selbst aus dem Munde des alten Mannes. Nun gab ein Wort das andere: ich nahm mich Ihrer Magnificenz an, wie sichs gebührt; da nun schimpfte mein Wirth, und ich nicht links, und maulschellirte ihn: Und sehen Sie, Herr Prorektor, dieß ist der ganze Vorgang der Sache: Bitte nur nicht übel zu nehmen, daß ich eine so verdrüßliche Historie habe erzählen müssen!

Prorektor: (ganz kleinlaut) Wissen dann mehr Leute noch von diesem Vorfall?

Maresitz: Ich bin heute noch nicht weiter ausgegangen: Von mir hat niemand etwas erfahren.

Prorektor: Hören Sie, mein lieber Herr Maresitz, Sie können mir glauben, daß an der ganzen Sache, sofern sie mich angeht, nicht ein Wort wahr ist: Hoc pro primo. Und dann würde ich pro secundo den Philister gewiß zur Strafe ziehen lassen, wenn ich anders mich gern mit diesem Grob abgäbe. Pro tertio bitte ich Sie, den ganzen Handel zu verschweigen, und pro quarto Ihr Geld wieder zu nehmen; auch

die vier Tage Carcer schenke ich Ihnen pro quinto.

Maresitz: Danke unterthänigst, Ihr Magnificenz!

Maresitz strich sein Geld ein und empfahl sich dem Proректor, der ihn nochmals und recht angelegentlich zum Stillschweigen ermahnte. Aber kaum war er zum Hause des Prorektors hinaus, als er auf den großen Bierkeller ging, und da unter lautem Jubel allen Anwesenden haarklein berichtete, wie er den Prorektor recht nach Noten geprellt, und seinen Hausphilister mir nichts dir nichts maulschellirt habe; und das obendrein gratis. Das Histörchen beschäftigte viele Tage lang alle Toiletten und Bürgergelage in Schilda und in der herumliegenden Gegend; und jederman bewunderte die Schalkheit des Studenten Maresitz.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Der Kabbalist.

Der Kanzler konnte sein Haupt nicht eher sanft niederlegen, bis er abermals großes Souper gegeben hatte. Dieses neue Festin sollte noch prachtvoller werden, als das erste geworden wäre, wenn Freund Zufall sein Spiel nicht mit den Kappershäusern gehabt hätte.

Damit aber nicht abermal der Böse seinen Spas treiben mögte, wurde alles so eingerichtet, daß man vor etwas Aehnlichem sicher seyn konnte. Der erste Trätöhr erhielt wieder den Auftrag, für neun und neunzig Couverts. Der erwähnte Major stellte wirklich eine Wache von sechs Mann vor das Trätöhrhaus, mit der geschärften Order: das Essen von niemanden holen zu lassen, als von den Leuten des Herrn Kanzlers; und nur gleich drein zu schlagen, wenn Studenten, sie mögten von Schilda

oder Kappershausen seyn, dasselbe mit Gewalt nehmen wollten. Aber diese Vorsicht war dieses Mal eben nicht nöthig: die Studenten hatten kein Geld mehr, auch nichts mehr zu versetzen, konnten folglich das theure Essen auch nicht mehr bezahlen.

Der Kanzler war außerordentlich froh, daß das große Souper endlich zu Stande war, und eben so froh waren seine Gäste, deren viele dießmal noch länger vorher gefastet hatten, als das erste Mal.

Zu Anfange des Schmauses hörte man kein Wort: denn alle Gäste hatten blos mit dem Geschäfte des Essens zu thun, endlich aber wurde es lauter und lauter; und als gar der Burgunder seine Wirkungen anfing, konnte man sein eigen Wort nicht mehr verstehen.

Nach dem Essen trennten sich die, welche nicht tanzen wollten, von der übrigen Gesellschaft, und bezogen ein Nebenzimmer, um Tabak zu rauchen, und zu trinken: die andern Herren und Damen fingen an zu tanzen, und die Musik war das Mal auch besser, als das erstemal. Walzen, und recht unsinniges Walzen war auch hier der Haupttanz; und es foderte keiner ärger dazu

auf, als gerade die Dümmern oder die Brüder und Schwestern von der Sippschaft der Venus.

Gegen Mitternacht fiel es der Frau Kanzlern ein, ein Wort mit dem Sekretär geheim zu sprechen. Sie gab ihm ihren Wunsch zu verstehen, und beyde entfernten sich. Zum Unglück hatte die gnädige Frau den Schlüssel zu ihrem Kabinette verlohren, und war daher genöthigt, in das Zimmer der Kammerjungfer abzutreten. Aber gerade hier lauerte schon hinter dem Kleiderschrank, in der Ecke am Alkhofen, Herr Fünfkäs, Professor der Rechte, auf die Kammerjungfer, die er dahin bestellt hatte. Er erkannte den Sekretär an der Stimme, und hielt, um unbemerkt zu bleiben, sich in seinem Winkel ganz stille, und dämpfte sein Odemholen mit dem Taschentuch sehr behutsam.

Den Auftritt zwischen dem Sekretär und der gnädigen Frau errathen meine Leser von selbst; und darum finde ich es nicht nöthig, das Papier mit einer Erzählung von Dingen anzufüllen, die in der kleinen und großen Welt nichts fremdes sind. Ich könnte sonst ganz kommode erzählen, wie beyde sich immer inniger umfaßten, wie sie Küsse auf Küsse häuften, die Thüre ver=

schlossen, wie sie aufs Bette fielen, wie das Bettgestelle krachte, wie sie hernach keuchten; kurz, ich könnte die Avantüre so beschreiben, wie der renommistische Kraftmann, Herr Kramer, im Erasmus Schleicher eine ähnliche beschrieben hat. Vielleicht würde — wie man zu sagen pflegt — Manchem das Maul dabey wässern; und viele neuen Schriftsteller setzen viel Werth auf die Kunst, das Maul ihrer Leser wässern zu machen.

Der Professor Fünfkäs, so lüstern er auch geworden war, erhielt zwar für dießmal seinen Zweck nicht; denn die Kammerjungfer konnte zur verschloßnen Thüre nicht herein: aber er entschloß sich, den Vorfall von Seiten der Oekonomie zu benutzen. Als daher die Verliebten wieder in den Tanzsaal zurück waren, schlich er nach, nahm bald darauf den Sekretär auf die Seite, und sprach zu ihm also: Aber Herr Sekretär, wie in aller Welt kommen Sie dazu, die Frau Ihres Wohlthäters, unsers Herrn Kanzlers zu verführen?

Sekretär: (erschrocken) Wer? Ich — Ich sollte des Kanzlers Gemalin verführen?

Fünfkäs: Ja, Sie, Sie, Herr! Wir haben Beweise. Sind Sie nicht noch vor einigen Minuten im Zimmer der Kammerjungfer gewesen? Ich und noch einer von meinen Collegen haben Sie herein und herausschleichen sehen, haben das Schloß abschließen hören, haben gehorcht, und mehr als zuviel gehört: Leugnen würde also nichts helfen, wenn es uns anders gefiele, Sie zu stürzen.

Sekretär: Aber ums Himmels willen, Sie werden doch nicht! —

Fünfkäs: Nein, ich werde nicht, wenn Sie erkenntlich sind.

Sekretär: Fodern Sie, theuerster Mann! was Sie wollen! Ich stehe Ihnen ganz zu Diensten.

Fünfkäs: Sehen Sie, Herr Sekretär, ich habe viele Kinder, eine schlappige Frau, wenig Zuhörer und blutwenig Besoldung. Ich weiß, Sie können beym Kanzler viel ausrichten. Morgen werde ich Ihnen eine Supplik schicken: diese übergeben Sie ihm, mit der Bitte, daß er sie dem Fürsten empfehlen wolle. Thun Sie das! Es soll Ihr Schade nicht seyn: verlassen Sie sich drauf; und wenn Sie klug seyn wollen,

so haben Sie Gelegenheit, ein angesehner, reicher Mann zu werden.

Sekretär: Höher, als ich jezt bin, kann und mag ich nicht kommen. Am Ende ist doch alles Lari Fari!

Fünfkäs: Sie reden wunderlich! Es scheint, als wenn meine Entdeckung Sie besorgt oder muthlos gemacht habe; und das sollte mich sehr schmerzen. Thun Sie nur, warum ich Sie ersucht habe: und dann rechnen Sie auf meine Verschwiegenheit ganz zuverlässig. Uebrigens muß man das ad altiora nie aus den Augen lassen, vorzüglich auf einer Carriere nicht, wie die Ihrige ist. Sie müssen noch, wie Themistokles durch seine Mutter seinen Vater, und durch seinen Vater ganz Athen regierte, so auch durch die Frau Kanzlerin den Kanzler, und durch den Kanzler ganz Schilda regieren. Ich hoffe, wir werden schon noch bekannter werden.

Der Sekretär versprach alles: Herr Fünfkäs schickte den folgenden Tag eine Bittschrift um Zulage; und da sie vom Kanzler, auf Betrieb des Herrn Schnellers bey dem Fürsten wohl und nachdrücklich empfohlen wurde, so erhielt er, was er gesucht hatte.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Akademische Disputationsfabrik.

Zu Schilda gings, wie in ganz Deutschland, daß nämlich jeder Mediciner, Philosoph oder Jurist, der die Erlaubniß zum Prakticiren oder Dociren erhalten wollte, dispútiren mußte. Man weiß recht gut, daß diese Mode noch ein Ueberbleibsel jener Zeiten ist, wo man glaubte, es sey etwas recht Großes, seine Behauptungen in lateinischer Sprache öffentlich zu verfechten, und wo man noch stolz und kurzsichtig genug war, anzunehmen: durchs Disputiren könne wohl gar eine Wahrheit gefunden oder bestätiget werden. Zu unserer Zeit weiß man das freilich besser, lernt darum auch blutwenig Latein, und achtet es der Mühe nicht einmal werth, eine Disputation selbst zu elukubriren, oder einer von den Gewöhnlichen nur zuzuhören, es sey denn, um den Unsinn noch höhnischer zu verachten oder

zu bespotten. Und doch hält man die Disputationen noch immer hübsch bey, nicht, weil sie Nutzen stiften — denn wie könnten das Wische, die von Barbarismen strotzen und gewöhnlich aus neun und neunzig Büchern zusammengeschmiert werden! — sondern weil sie dem Beutel der Fakultäts-Herren frommen, und auch noch nebenbey manches abwerfen, nach dem Grundsatz von Leben und Lebenlassen. Und nur von daher kann man es erklären, warum die Herren oft die schofelsten Wichte zu Doktoren und Magistern kreiren. Sie wollen ihrem Privatinteresse nichts vergeben; und das würden sie doch müssen, wenn sie ihre Pflicht gegen das gemeine Beßte beobachten, und nur gelehrte, würdige Männer promoviren wollten.

Freilich liegt im Grunde wenig daran, ob der Titel: Doktor, Magister, einem Ochsen oder einem Esel gegeben wird: es ist akademischer Schnickschnack und weiter nichts, den ein kluger, selbstständiger Mann so wenig sucht, als jeden andern Titel. Doch wozu das Moralisiren über eine Sache, die, so lange Universitäten existiren werden, nicht eher abkommen wird — bis sie kein Geld mehr einbringt. Denn das Geld-

geben läßt man nirgends ungerner eingehen, als auf Universitäten.

In Schilda waren die Studenten Sünder, wie meist aller Orten, das heißt, sie verstanden blutwenig Latein, und befanden sich allemal in großer Verlegenheit, wenn die Zeit heran kam, daß dieser oder jener disputiren sollte. Da gab es aber einige dienstbare Geister, welche aus der Noth halfen, und den traurigen Sudel irgend eines, der Doktor oder Magister werden wollte, aus dem Deutschen ins Lateinische so übersezten, daß es konnte gelesen werden. Zwar waren die Herren oft selbst in Schnitzer gefallen, und mußten hernach sich auf den Pontius und den Pilatus berufen, wenn ein Anderer sie deshalb koramirte. So was aber geschieht auf andern Universitäten auch!

Der vierte Professor der Medicin, und der sechste in der philosophischen Fakultät gingen einst spaziren, und klagten einander ihre Noth, wie daß sie zu wenig Besoldung hätten, und daß auch mit dem Kollegienlesen wenig oder nichts zu verdienen sey.

Ja, sagte der Doktor Pillendrechsler, ich habe mir alle Mühe gegeben, Zuhörer zu be-

kommen: ich habe lauter neue Theorien, zum Beyspiel, die Theorie, alle Krankheiten durch Windtreibende Mittel, welche ich methodum pedatoriam oder crepitatoriam nenne, zu heilen: und troz diesen trefflichen neuen Geheimnissen sind meine subsellia dennoch immer leer.

Gerade so geht mirs auch, Herr Collega, erwiederte Herr Calamister: ich habe die herrlichsten neuen Wahrheiten entdeckt; ich lehre die Logik nach den Grundsätzen der alten Aegypter; in der Metaphysik folge ich den Persischen Magiern und in der Moral dem Confucius: und doch sind und bleiben meine subsellia leer, wie die Ihrigen.

Ich wüßte wohl, fuhr D. Pillendrechsler fort, wie uns könnte geholfen werden.

Ja, das wüßte ich auch, wenn uns der Fürst nur Zulage geben wollte. Ich hatte schon im Sinn, deswegen ad Serenissimum mich zu wenden.

Thun Sie das ja nicht, Herr Collega! es ist verboten worden, um Zulage anzuhalten.

Was Sie sagen, Herr Collega!

Ja, ja: hier mögen Sie es lesen.

Der Doktor und Professor Pillendrechsler zog ein Schreiben aus der Tasche, und las seinem Collegen, dem Herrn Calamister, folgendes vor:

An die Hochfürstliche Universität zu Schilda.

Wir von Gottes Gnaden u. s. w.

Es ist uns recht verdrüßlich gewesen, zu vernehmen, daß einige Professores zu Schilda unverschämt genug gewesen sind, Uns um Zulage zu ihrer Besoldung anzusprechen, gerade, als wenn Wir Geld genug hätten, um es den Pedanten zu Schilda ins Maul zu stecken. Wir haben wichtigere und nothwendigere Ausgaben für die Aufrechthaltnng der reinen Lehre, für das Einzäunen des Fasanengehegs, für die Mitunterhaltung der armen französischen Prinzen, Grafen und Edelleute, für unsere Stuterey im Großen und Kleinen, für unsern Geisterbanner, für die Parforcejagd und für unsre Soldaten. Wir befehlen also, daß in Zukunft kein Professor in Schilda mehr um Zulage ansuchen soll, bey Vermeidung des Verlustes seines Amtes: Wornach sich jeder zu richten hat. Gegeben Colchis u. s. w.

Friedrich Carl, Mp.

Ei, ei, das ist schlimm, versezte Herr Calamister: ich hatte diese Hoffnung nur noch, und auch die ist jezt dahin!

Hören Sie, Herr Collega, ich will Ihnen etwas rathen! Sie stehen gut beym Kanzler: gehn Sie zu ihm, und halten Sie für uns beyde um das Monopol aller Dissertationen an. Die medicinischen, die doch die mehrsten sind, schriebe alsdann ich, und Sie die übrigen: und dadurch wäre uns beyden geholfen. Wollen Sie, so überlasse ich Ihnen auch noch die Anfertigungen aller Vorreden, Anreden und anderer lateinischen Komplimente, so wie sie beym Disputiren üblich sind.

Herr Calamister fand das Projekt unvergleichlich, und hinterbrachte es sofort seiner Excellenz, dem Herrn Kanzler, welcher entzückt war, eine Gelegenheit zu haben, zwey brave Männer zu protegiren und ihnen ihren Sold vergrößern zu helfen, ohne das Geld seines Fürsten, oder sein eignes in Contribution setzen zu müssen.

Die Sache wurde vom Sekretär aufgesezt und nach Colchis an den Hof geschickt; und nach Verlauf von einigen Wochen erhielten die Herren zu Schilda den Befehl: daß forthin

keiner, der Doktor oder Magister werden wollte, seine Dissertation bey jemanden anders sollte machen lassen, als bey den erwähnten Supplikanten, welchen denn auch erlaubt wurde, über ihrer Hausthüre ein Schild zu führen, mit der Aufschrift: Akademische Dissertationsfabrik. Um Unterschleife zu verhüten, durfte auch keine Disputation gedruckt werden, worauf einer von den beyden Herren sein vidi nicht geschrieben hatte: denn ob man gleich freygelassen hatte, daß die jungen Leute ihre Werkchen selbst schreiben konnten: so wurde doch den beyden Herren noch eine Gebühr fürs vidi ausgesezt. Aber sie verdienten mit ihrem vidi oft ganze Jahre lang keinen Heller, weil kein Student selbst was schrieb.

Professor Calamister verfertigte also von da an alle Reden für die Disputanten, schrieb die lateinischen Briefe, welche die Opponenten und andre Gratulanten hinten an die Dissertationen des Viri Clarissimi, doctissimi sibique Amicissimi andrucken liessen, und übersezte die Argumente utriusque partis gegen einander, welche die Disputirenden vom Papier ablasen: und so war für beyde Herren gesorgt! Professor und

Doctor Pillendrechsler verdiente indeß das meiste, weil er sich allemal für eine Disputation nach dem gewöhnlichen Leisten — eine nach einem besondern kam weit höher — vier bis sechs Schild-Luidor, woran auch kein Quäntchen fehlen durfte, bezahlen ließ; und da er Jahr aus Jahr ein wenigstens an die dreyßig Stück für Mediciner zu fabriciren hatte: so war das Sümmchen seines Verdienstes recht hübsch.

Um nun bey diesem Verdienste sich an Arbeit nicht zu übernehmen, hatten beyde Herren eine ganze Menge ihres Gemaches vorräthig, nebst einem Verzeichniß, welches sie jedem zur beliebigen Auswahl mittheilten, sich bezahlen ließen, und dann frischweg halfen, daß auch ein Herr ohne Kopf und Herz das Privilegium erfechten konnte, die liebe blinde Welt mit einem Titel zu täuschen, oder den Gottesacker mit Leichen reichlich zu düngen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Societas pro moribus poliendis, oder zu deutsch, die Theegesellschaft.

Als der Professor Fünfkäs merkte, daß die Herren Pillendrechsler und Calamister ihre Besoldungen durch einen Pfiff erhöhet hatten, so beschloß er, die seinige eben so zu erhöhen: denn er wollte doch auch zeigen, quid virtus et quid sapientia possit. Er ging also mit einer wichtigen Miene zum Kanzler, und meldete ihm, daß er einen Anschlag von Wichtigkeit habe, die rohen Sitten der Studenten zu verbessern, und ihnen eine feine Lebensart anzugewöhnen.

Na, Herr, sagte der Kanzler, das wäre ja ganz excellent! Ich hab mich schon oft geärgert zum Teufelholen über die Rökeley der Studenten, zumal neulich da des Abends: Sie wissen's

ja! Die Leute führen sich auch auf, wie die Gassenbuben, mein Seel! Lassen Sie aber mal Ihren Anschlag hören!

Prof. Fünfkäs: Mein Anschlag ist ganz simpel, Ihr' Excellenz. Die Studenten sind ungesittet, weil sie keine Gelegenheit haben, mit gesitteten Leuten umzugehen: sie liegen nur unter sich herum, und da lernt einer vom andern Grobheit, Zoten und alles Böse.

Kanzler: Aber wer will dann gern haben, daß Studenten in seinem Hause aus- und eingehen! Jeder honnette Mensch geht ihnen ja aus dem Wege! Die Leute sind oft wie die Esel!

Prof. Fünfkäs: Die Zusammenkunft der Studenten muß so eingerichtet werden, daß ein Mann von Ansehn, am beßten ein Professor, immer dabey sey, oder vielmehr, daß die jungen Leute in dem Hause dieses Mannes zusammen kommen, sich da unter sich und mit andern Männern, auch mit honnettem Frauenzimmer, anständig unterhalten, etwan eine Tasse Thee oder Kaffee dabey trinken, und wohl auch dann und wann ein frugales Abendbrodt einnehmen. Ich stehe dafür, so eine öffentliche Assamblee, woran

jeder wohlgesittete Mann Theil nehmen darf, wird sehr viel zur Cultur der akademischen Sitten beytragen.

Kanzler: Das glaube ich auch, Herr! Und da Sie den Vorschlag gethan haben, so will ich die Sache ans Curatorium berichten, und Sie zum ersten Direktor der neuen Gesellschaft vorschlagen.

Professor Fünfkäs war sehr froh, daß sein Vorschlag so schnell angenommen wurde: denn an der Approbation von Colchis aus, zweifelte er gar nicht. Er rechnete auf den Sekretär Schneller, und dieser richtete den Bericht auch so vortheilhaft ein, daß dem Professor Fünfkäs die Einrichtung der Gesellschaft ganz überlassen wurde, und er noch zur Bestreitung der Unkosten, das heißt, für zwey Tassen Thee auf die Person, jährlich achthundert Thaler Vorschuß erhielt.

Professor Fünfkäs hatte zwey schöne Töchter, welche aber, um die jungen Herrlein nach deren Gegenwart lüsterner zu erhalten, nicht gleich mit zur Gesellschaft kamen, sondern erst sichtbar wurden, wenn man zu Nacht essen wollte. Anfänglich bath er die Herren, die zum

Tee gekommen waren, zweymal zu Tische: das dritte Mal aber hieß es:

Meine Herren, ich würde es mir zur Ehre rechnen, wenn ich Sie jedesmal an meinem Tische bewirthen könnte: allein meine Einkünfte machen mir das unmöglich; und ich muß daher dieses Vergnügen entbehren. Aber wenn meine Herren etwan eine Subscription eröffnen und alle Vierteljahr eine Kleinigkeit zur Bestreitung der Kosten bezahlen wollten: so würde ich alsdann auch allemal die Ehre haben können, Sie jedesmal zum Abendessen da zu behalten.

Die Studenten zahlen herzlich gern, wenn man sie wichtig macht. Der Vorschlag wurde also einhellig angenommen, und man fragte den Herr Fünfkäs: wie viel er vierteljährig verlange? Allein Herr Fünfkäs stellte das der Schenerösität der Herren heim, und diese waren auch so schenerös, daß ihrer vierzig subscribirten, und jeder einen Luidor vorausbezahlte. Weil aber vierzig Personen auf einmal zu viel waren: so traf man die Einrichtung, daß jedesmal Zehen zu Tische behalten wurden, und daß also die Herren für drey sehr frugale Abendmahlzeiten gerade einen Luidor bezahlt hatten. Herr Fünfkäs

befand sich sehr wohl dabey, und konnte mit seiner ganzen Familie auf Unkosten der Studenten zu Nacht essen.

Die Studenten merkten freilich, daß sie geprellt wurden, aber die Ehre, bey einem Professor zu speisen, und das Vergnügen, mit den Mamsellen scharmiren zu können, machte ihnen die Prellerey erträglich; und die Gesellschaft, welcher man den Namen der Polirenden Societät gab, existirte sehr lange in Schilda.

Professor Fünfkäs hatte noch einen Vortheil bey dieser Gesellschaft: er konnte dadurch sich Anhang und Zuhörer für seine Vorlesungen verschaffen: und von dieser Zeit an war sein Hörsaal auch immer voll. Als es endlich Winter und kalt ward, foderte er obendrein von seinen Theegästen auch noch Holzgeld; und da beynahe die halbe Akademie hinlief, eine Tasse Thee bey ihm zu trinken, bekam er so viel, daß er für sich und sein ganzes Haus Holz die Fülle kaufen konnte. Die Präsenter an Kleidungsstücken, Tüchern, Fächern, u. dgl., die seine Frau und Töchter erhielten, ersparten ihm für diese jährlich auch noch weit über hundert Thaler.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Eine Gesellschaft anderer Art.

Der Student Maresitz, welchen wir schon kennen, ärgerte sich bas über die polirende Societät, und über den superfeinen Ton, welcher dadurch eingeführt wurde, und beschloß dem Uebel, oder, wie er es nannte, der theekesselischen Petimäterey entgegen zu arbeiten, es koste auch was es wolle. Um sie zu stürzen, beschloß er, seinen Mitburschen den nahen Untergang des ganzen Burschenkommangs recht ans Herz zu legen, und gemeinschaftlich mit den bravsten unter ihnen dem Verderben entgegen zu streben.

Zu dem Ende versammelte er ohngefähr Hundert der Derbsten in einem Garten, bey Bier und Schnapps, und hielt, nachdem er sich ein geneigtes Gehör ausgebeten hatte, folgende Anrede:

Meine Herren und Brüder,

Ich bin überzeugt, daß jeder von Euch mit mir einig ist, daß Ausübung der akademischen Freyheit zur Erhaltung derselben unumgänglich nothwendig sey: denn was ist ein Privilegium, das man nicht benuzt? was ist ein Vorzug, dessen man sich nicht bedient? Unsere braven Vorfahren, ich meyne die Studenten der vorigen Zeit, sahen dieses sehr richtig ein, und übten, als erzhonorige Burschen, troz allen Strafen, troz Carcer, Consilium und Relegation ihre Rechte; und kein Prorektor, keine Commission ist bisher im Stande gewesen, das zu unterdrücken und abzubringen, was der Edelmuth unsrer Vorfahren verfochte. Schilda hat bisher mit allen deutschen Universitäten gewetteifert; Schilda war im Punkt des ächten Kommangs so celeber, so berühmt, als irgend eine Akademie des Vaterlands. Wo hat man sonst sich mehr geschlagen, als in Schilda? Wo hat man mehr kommersirt, wo mehr gesoffen, als in Schilda, und wo ist mehr Jux getrieben worden, als wieder in Schilda? —

Aber leider — meine Herren und Freunde, was Macht, Gewalt und Strafen nicht auszu-

richten vermogten, das richtet jezt Petimäterey aus; wenigstens bestrebt sich die hier zum Schaden des ächten Kommangs errichtete sogenannte polirende Societät, den alten graden Burschenton ganz zu verdrängen. Da werden lauter süße Herren gebildet; da lernt der Student Thee und Wasser trinken, statt Bier und Schnapps; da verlernt er unsre edle Sprache, und schnattert Floskeln aus Komödien und Romanen. O tempora, o mores! Ich habe es Euch gesagt, meine Herren und Brüder: wenn wir nicht selbst Hand ans Werk legen, wenn wir nicht selbst gegen das Uebel arbeiten: so geht unser akademischer Kommang zu Grunde. Dixi et servavi animam meam!

Als Maresitz ausgeredet hatte, entstand ein großes Geräusch in der ganzen Versammlung: jeder gab Vorschläge, und die meisten stimmten dahin: daß man einen Hunzfott drauf setzen wollte, wer die polirende Societät in Zukunft besuchen würde. Andere wollten, daß man das nächste Mal, wenn jene Gesellschaft zusammen käme, des Abends hingehen, und alle Fenster in dem Hause des Professors Fünfkäs einwerfen sollte.

Eure Anschläge sind gut gemeint, sagte Marefitz, aber auch weiter nichts. Ihr wollt einen Hunzfott drauf setzen: bene! aber glaubt Ihr denn, daß die süßen Mucker sich um so einen Trumpf kümmern werden? Ihr kennt die Petimäter schlecht, wenn Ihr denkt, daß so was bey ihnen anschlage. Sie machens, wie alle Esel, denen man immerhin sagen kann, daß sie Esel sind. Sie sprechen: Wir verachten großmüthig das Schimpfen der Lästerer, und sie rennen ihren Gang fort. Und wenn wir auch dem Professor Fünfkäs die Fenster alle einwerfen, so haben wir nichts weiter davon, als daß wir sie wieder machen lassen und ins Carcer kriechen müssen. Das ist also alles nichts! Wollen wir aber etwas thun, das gewiß fruchten wird, so lasset uns eine Gesellschaft stiften, deren Zweck die Aufrechthaltung der akademischen Freiheit ist, und die einen ganz andern Zweck hat, als die beym Fünfkäs. Solch eine Gesellschaft ächter Verbündeter, eine Societas nobilium fratrum wird die Einflüsse vereiteln, die jene Aftersocietät haben könnte; wird den Kommang aufrecht erhalten, und wird eine Pflanzschule seyn, woraus in Zukunft noch mancher ächter Bursche entste-

hen wird. Wollt Ihr hiezu Eure Hand biethen?

Wir wollen herzlich gern, schrieen alle einhellig: ein Hunzfott, der nicht will! Mache Du nur Vorschläge, Bruder Marefitz: richte Du alles ein, und verlasse Dich auf uns!

Marefitz bath, daß sechs Deputirte aus sechs verschiednen Landsmannschaften mit ihm zugleich den Plan zur neuen Gesellschaft überlegen und einrichten sollten; und diese sechs fanden sich bald, indem man nur solche wählte, welche den Ruf hatten, daß sie den Kommang vollkommen verständen.

Gleich den andern Tag wurde von dieser Committee ein kurzes provisorisches Regulativ entworfen, und Subscription gesammelt für das Kränzchen der Fidelität: denn diesen Namen sollte die neue Gesellschaft führen: und in weniger als drey Tagen zählte man schon mehr als sechzig würdige Mitglieder.

Ich finde es überflüssig, alle Gesetze aus dem Codex dieser fidelen Gesellschaft hier anzuführen: denn meine Leser würden bey den unendlichen Lappereien gewiß mehr jähnen als lachen. Doch um sie in den Stand zu setzen, über das Betra

gen dieser Herren selbst zu entscheiden, muß ich schon einige Hauptvorschriften anführen, um so eher, da ich versichern kann, daß die Gesetze dieser Gesellschaft sehr ordentlich befolgt wurden.

Das Gesetzbuch, woran Herr Marefitz und seine sechs Gehülfen über vier Wochen nach Errichtung des Kränzchens schwizten und schanzten, enthielt sechs und vierzig Titel, und führte folgende Aufschrift: Codex constitutionis Coronae Fidelitatis, das ist: Allgemeines Gesetzbuch für die löbliche Gesellschaft oder das preiswürdige Kränzchen der Fidelität, verfasset und approbirt von den ersten Mitgliedern der Gesellschaft, unter dem Seniorate des lieben Bruders C. L. Marefitz.

Die vornehmsten Titel hatten folgende Ueberschriften: Von den allgemeinen Pflichten der Mitglieder: von Philistern und Gnoten: von Schlägereien: von der Burschensprache: von Liebschaften: von Kommersen: von extraordinären Saufgelagen: von Schulden und vom Bezahlen u. s. w.

Man denkt leicht, daß sehr merkwürdige Vorschriften unter diesen Titeln vorkommen mußten. Hier sind einige zur Probe!

„Kein Mitglied soll mehr, als einen Rock haben: denn es steht einem fidelen Bruder schlecht an, sich zu putzen wie eine Puppe.“

„Jeder soll sich einen plumpen derben Schritt auf der Straße angewöhnen, weil es für einen Burschen schimpflich ist, einherzutreten, wie etwan ein Tanzmeister.“

„Keiner soll auf der Gasse den Hut abziehen, es sey vor wem es wolle; doch soll jeder die Vorbeygehenden dreist anklotzen, vorzüglich das Frauenzimmer.“

„Noch weniger soll jemand irgend einem Philister, Professor, Gnoten oder Frauenzimmer ausweichen: man soll vielmehr diejenigen, so nicht weichen wollen, mit dem Ellenbogen so schuppen, daß sie wegfahren, wer weiß wie weit.“

„Lieder mögen sie auf den Gassen singen, aber keine andern, als approbirte Burschenlieder, welche nächstens in einer Sammlung erscheinen werden.“

„Kommen sie in eine Gesellschaft, worin Nichtstudenten sind: so sollen sie ihre Superiorität durch ein imposantes Betragen zu behaupten suchen.“

„Sie sollen eine eigne Sprache reden, eine derbe Burschensprache, wovon nächstens ein Lexikon herauskommen soll.“

„Gegen Philister und Gnoten soll ewige Feindschaft seyn.“

„Nur dann ist es erlaubt, einem Philister oder Gnoten zu schmeicheln, wenn man ihn prellen will.“

„Liebschaften werden keine andere geduldet, als mit niedrigen Frauenzimmern, Aufwärtermädchen, Wäscherinnen, Obstmädchen und solchen.“

„Wer eine vornehme Liebschaft anzettelt, soll sie geheim halten: denn kömmt es heraus: so wird er geschaßt.“

„Schießen oder Promoviren soll keine Schande seyn.“

„Eben so wenig soll es Schande seyn, Philister zu prellen und Professores zu schwänzen.“

„Schlägereien ohne Noth anfangen, sie aber auch richtig ausführen, soll eine große Ehre seyn.“

„Wer sich sechsmal geschlagen hat, soll von allen Kränzlichen Abgaben frey seyn.“

„Arme sollen nicht aufgenommen werden, es sey denn, daß sie durch Muth und stren=

ge Befolgung der Gesetze der Gesellschaft Ehre machen."

„Wer sich nicht selbst schlagen will, soll einen andern für sich einstellen, ihn bezahlen, und noch extra vier Thaler in die Kasse abgeben."

„Wer beleidigt wird, muß, ehe er sich schlägt, erst seinen Gegner mit der Hetzpeitsche begrüßen, um sich in Avantage zu setzen." —

Von diesem Schlage waren alle Gesetze und Verordnungen des löblichen Kränzchens der Fidelität, von welchen ich hier noch mehrere anführen könnte, wenn ich nicht befürchten müßte, die Geduld der Leser zu ermüden. Indessen darf man mir aufs Wort glauben, daß viele von den eben angeführten Vorschriften, auch außer Schilda, auf Universitäten in gewissen Gesellschaften, die man Orden nennet, Mode gewesen sind. So z. B. war das Gesetz von der Befreyung der Abgaben nach sechs Duellen ein Gesetz der Herren Amicisten. Wer also ein Raufbold war, durfte sich nur sechs Mal in Händel mischen, und hernach auf Regimentsunkosten fressen und saufen.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Nun war die Burschenschaft zu Schilda in zwey große Haufen getheilt, wovon einer der Politur, der andre aber der Fidelität nachjagte, und zwar so unsinnig nachjagte, daß man sehen konnte, wie recht Horatius redet, wenn er sagt:

Stulti, dum vitant vitia, in contraria currunt.

Der eine Theil sah ein, daß es eine große Einfalt sey, den Petimäter zu spielen, verfiel aber auf das entgegengesetzte Extrem, und fing ein Sauleben an, welches nicht einmal Soldaten und Häschern, geschweige litterärischen Studenten ansteht. Die Herren von der polirenden Societät verachteten mit Recht den rüden, wüsten Ton ihrer Commilitonen, machten es aber noch abgeschmackter. Da sie sich parfumirten, modisch kleideten, den Mädchen und Weibern

die dürren Pfoten beleckten, und selbst dadurch ein Ansehen gewannen, wie es abgelebte Hägestolze zu haben pflegen.

Kaum war das Kränzchen der Fidelität zu seiner vollen Existenz gekommen, so nahmen auch die Herren von der Universität Notiz davon, besonders Herr Fünfkäs, als Direktor der Polirenden Societät. Er erfuhr bald, daß das neue Komplott sich blos vereiniget habe, um seinem Institut Abbruch zu thun, und befürchtete nicht ohne Grund, daß seine Absicht, auf Unkosten der Studenten zu Nacht zu essen, u. s. w. in Zukunft vereitelt werden mögte: denn wegen der zur Unterhaltung der Gesellschaft ausgesezten Zulage durfte ihm nicht bange seyn. Man gab zwar in Colchis nicht gern Zulage, was aber einmal einer hatte, das behielt er, er mogte es übrigens verdienen, oder nicht. Die Herren Collegen waren selbst zu klug, als daß sie den Fürsten auf jemanden hätten merken machen sollen, der sein Brodt mit Sünden aß: sie riskirten zu viel dabey meist alle.

Herr Fünfkäs entschloß sich also, der neuen Gesellschaft entgegen zu arbeiten, und zwar bey

dem nächsten Consilium. Aber die übrigen Professoren hatten schon lange zu den Vortheilen scheel gesehen, welche Fünfkäs von der polirenden Societät zog; und als er daher mit einer Vorstellung gegen dieselbe einkam, fiel Professor Schnutenius ein, schlug auf den Tisch, und sagte:

„Was dem einen recht ist, ist dem andern billig: Tros Rutulusve fuat, nullo discrimine habetor! Wenn ein Theil der Studiosen ein jus hat, secedendi a turba, und sich in societatem clausam zu congregiren, so muß dieses dem andern Theil auch permittirt und gestattet werden. Bey dem Herrn Collega versammelt sich auch eine societas clausa im Hause, ich will sagen, daß die polirende Societät sub directorio des Herrn Collegae eine geschlossene Gesellschaft ausmacht, und diese darf sich doch nicht mehr Recht vindiciren, als die übrigen Studiosi, welchen es auch frey stehen muß, sich in quamvis formam und sub quavis forma zu uniren und zu versammeln, dummodo respublica nil detrimenti capiat.“

Diese Rede des Herrn Schnutenius hatte ihre gute Wirkung auf alle andere Herren, sogar auf den Prorektor und auf den Kanzler.

Na, fing dieser an, Herr Professor Fünfkäs, was haben Sie gegen diese Gründe einzuwenden?

Sehr viel, erwiderte der: erstlich ist die polirende Societät von seiner Durchlaucht approbirt; das Kränzchen der Fidelität aber nicht; darf folglich auch nicht geduldet werden.

Schnutzenius: Nego consequentiam, Herr Collega, daß das, was nicht approbirt ist von Seiner Durchlaucht, auch nicht dürfe geduldet werden. Quae, qualis, quanta! Die Bordelle sind auch nicht approbirt, und doch duldet man sie; und mancher Herr beehrt sie sogar mit seiner Präsenz! Bitte nichts übel zu nehmen! Ergo apage hoc tuum primum argumentum!

Fünfkäs: Fürs andere ist die neue Verbindung der Universität schädlich.

Schnutzenius: Praevideo, quae dicturus sis. Aber wir wollen erst warten, was kommt. Wer weiß, wer die Universität mehr blamiren wird, die Politur oder die Fidelität. Man merkts ja schon, daß Empfindeley, Liebschaften, Luxus, Schuldenhäufen, Roman-Lectüre, Schauspielsucht, fades Wesen, nebst Abscheu vor an-

haltendem ernsthaften Studium, und Balsucht seit kurzem sehr eingerissen ist, ohne daß man das alles der Fidelität zuschreiben kann. Doch, ich wiederhole es: Man muß warten!

Kanzler: Na, wir wollen warten! Aber alles muß seine Ordnung haben; also soll auch dem Kränzchen der Fidelität anbefohlen werden, sich einen Vorsteher oder Praesenz (Präses) aus den Professoren zu wählen, der sie direktirt, damit alles ehrbar und honett zugehe.

Die Herren machten alle große Augen über den lezten Vorschlag des Kanzlers, und versicherten einmüthig, daß keiner von ihnen das Präsidium über das Kränzchen der Fidelität führen wolle. Na, na, sagte der Kanzler, das ist meine Sorge! Und damit hatte die Session ein Ende.

Die Kränzianer von der Fidelität hatten gehört, daß man von ihrem Institut auf dem Concilium reden und darüber debattiren würde. Um nun nicht durchzufallen oder aufgehoben zu werden, beschlossen sie, sich einen Patron an dem Herrn Sekretär Schneller zu wählen; und dieses sollte durch ein hübsches Präsent bewirkt werden. Sie wußten, daß Herr Schnel=

ler den Rauchtaback über alles liebte und, so- bald es anging, von früh an bis in die Nacht qualmte. Nun hatte ein gewisser Jude einen Meerschaumnen, schön mit Silber beschlagnen Pfeifenkopf, den Großvater aller Pfeifenköpfe in ganz Schilda, der beynahe ein Viertelpfund Knaster faßte, und über eine Stunde vorhielt. Dieser allmächtige Pfeifenkopf wurde gekauft, mit einem gewaltig-dicken langen Rohre und einer schweren silbernen Kette versehen, und dem Senior Marefitz übergeben, daß er ihn, nebst einer prächtigen Repetier-Uhr, dem Herrn Universitäts-Sekretär überbringen mußte.

Der Sekretär empfing den Senior sehr freundlich, noch freundlicher das Geschenk, und erklärte, daß er der Schutzengel des Kränzchens der Fidelitäl seyn wolle: er selbst habe an der Fidelität seine Freude, sey ehedem auch ein honoriger Bursche gewesen, und werde immer ein Freund solcher Herren seyn, welche als Studenten, und nicht als Petimäter sich zeigten. Nur, sagte er zu Marefitz, müssen Sie zusehen, daß Sie einen Professor zum Vorsteher bekommen, ich meyne nur so zum Popanz: denn der muß durchaus nicht wissen, was Sie trei-

ben; aber der Kanzler will einmal, daß ein Professor ihre Gesellschaft, wie er sagt, rektiren soll. Sehen Sie also zu, daß einer der Professoren das Oberdirektorium über Sie annehme, und machen Sie übrigens Ihre Sache klug: dann wird kein Henker Ihre Verbindung stören können.

Marefitz wußte recht gut, daß von den Ordinarien zu Schilda keiner das Präsidium ihres Kränzchens übernehmen würde, aber er fand bald anderwärts Rath.

Zu Schilda lebte ein gewisser Simon, beyder Rechte Doktor und Professor extraordinarius bey der Juristen-Fakultät. Dieser Mann war strohdumm und blutarm, so daß er größtentheils von der Freygebigkeit der Studenten und vom Hefteschreiben leben mußte. Wer aber von der Freygebigkeit der Studenten lebt, der muß sich auch alles von ihnen gefallen lassen; und deswegen war Meister Simon auch der Gegenstand aller nur möglichen Neckereien und das wahre Hänschen der Studenten. Oft nahmen sie ihn mit zu ihren Gelagen, ließen ihn sogar bey Kommersen präsidiren, machten ihn

zum Papste *) und hingen ihm Schimpfnamen an. Dieser allgemeine Scherwenzel der Schildaischen Studenten sollte denn der Präses des Kränzchens der Fidelität werden. Simon freute sich ungemein über die Ehre, und noch mehr darüber, daß ihm

---

*) Papst machen heißt auf Universitäten einen Studenten mit einem Bettuche überhängen, und auf einen Tisch mit einem Stuhl setzen. Wenn dieses geschehen ist, so treten die übrigen, die an der Ceremonie Theil nehmen, um ihn herum, qualmen ihm unter dem Bettuche mit Gewalt den Tabaksdampf unter die Nase, und thun lateinische Fragen an ihn, welche er vorschriftsmäßig lateinisch beantworten muß. Der Fragen sind zwölfe, und bey jeder Antwort muß der Papst ein Glas Bier oder Breuhan austrinken, auch oft ein Glas Schnapps. Endlich übergiebt sich der heilige Vater, bespeiet die umstehenden Qualmer, und fällt ohne Besinnung von Stuhl und Tisch. Dieses geschieht gewöhnlich, noch ehe er die zehnte Frage beantwortet hat. Die Umstehenden brüllen jedesmal die Antworten des Papstes nach, und wiederholen immer die vorhergehenden bis auf die erste zurück. Z. E. Septem sunt artes, sex, sex, sex hydriae; quinque libri Mosis; quatuor Evangelistae; tres Patriarchae; duae tabulae Mosis, unus est oeconomus, qui regnat in culina super ancilla nostra. — Ich kenne mehrere Verordnungen wider die Kommerse, aber daß das noch weit schändlichere Papstmachen verboten worden sey, erinnere ich mich nicht. Erst noch neuerlich haben einige Hallenser diesen mortalen Unsinn in Niedeburg getrieben. Und so ist es gut, daß auf Betrieb des preußischen Hofes alle Wirthe in den sächsischen Dörfern um Halle, jetzt den Befehl haben, alle Studenten, die sich gegen die Gebühr toll aufführen, gleich einzuziehen, und sie dem Universitäts-Gericht zu überliefern.

Marefitz versprach, ihn jedesmal recht satt zu füttern, so oft das Kränzchen zusammen kommen würde, und ihm noch obendrein wöchentlich sechszehn Groschen für Bier und Tabak reichen zu lassen. Nun war Herr Simon in der Wolle, und dem Kränzchen war auch geholfen.

Der neue Kränzchens-Direktor meldete sich bey dem Kanzler, und zeigte ihm an, daß er durch die einhellige Stimme der Kränzianer von der Fidelität zum Vorsteher sey erwählt worden.

Na, sagte der Kanzler, das ist ja recht scharmant! Die Parückenhänse da auf dem Concilium wollten alle nicht dran; und doch ist's gangen, wie ich es wollte. Es mag auch nicht so recht wahr seyn, was man mir gesagt hat, ich meyne nur so, daß der Herr Professor Simon ein dummer Teufel und ein unwissender Ochs wäre, denn wenn das an dem wäre: so würden die Studenten den Herrn Professor gewiß nicht zum Präsenz gewählt haben. Nicht wahr, Herr Professor?

Simon machte einen tiefen Bückling, betheuerte, daß er das Seine gelernt habe, führte zum Beweis seiner Gelehrsamkeit sein Doktordiplom an; und der Kanzler, der es nicht besser

verstand, hielt ihn von da an für einen Matador unter den Gelehrten zu Schilda, und versicherte ihn, daß er bald Ordinarius werden, und Besoldung bekommen sollte.

Das Kränzchen brachte am Abend dem neuen Präses eine Serenade, nach deren Endigung Herr Marefitz das Vivat folgendermaßen ausrief: Es leben Ihr Wohlgeboren, der Herr Hans Nickel Simon, der Rechte Doktor und Professor, wie auch Obervorsteher des löblichen Kränzchens der Fidelität hoch, und abermal hoch! Hierauf zog der ganze Haufen nach dem großen Keller; und ein Kommers wurde aufgeführt, wobey Herr Professor Simon präsidirte.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Anstalten beyder Societäten.

Simon erhielt von seinem Kränzchen ein Pettschaft, worauf ein Student mit einer Tabakspfeife im Munde, und mit einem großen Schmollisglas in der Hand abgebildet war,

Dieses Insiegel sollte in Zukunft gebraucht werden, die Verordnungen, die Receptionsscheine und andre die Gesellschaft betreffende Schriften zu beglaubigen. Dabey wurde aber doch dem Oberaufseher erlaubt, seine Briefe mit eben dem Pettschaft zu besiegeln, welches er denn auch in seiner großen Einfalt für eine große Ehre hielt, und noch denselben Tag zwölf Briefe auf die Post schickte, blos um die Freude zu haben, das Wappen des Kränzchens, dessen Vorsteher er auch war, auf seinen Briefen paradiren zu sehen.

Simon war auch der allgemeine Dutzbruder aller Kränzianer, wurde aber, da er doch Juris Doktor und Professor war, nicht schlechthin Bruder, sondern Herr Bruder, genannt, und wenn in seiner Abwesenheit von ihm gesprochen wurde: so hieß es: der Herr Bruder hat es gesagt, der Herr Bruder hat es gethan. Auch wurde dieserwegen das Gesetzbuch mit folgender neuen Vorschrift vermehrt:

„Item soll jedesmal der Obervorsteher, wenn er Doktor oder Professor ist, nicht schlechtweg Bruder, sondern jedesmal Herr Bruder genannt werden: doch soll das Ehrenwort, Herr,

durchaus kein Dominium noch irgend eine Domination bedeuten: denn dieses wäre gegen die Gleichheit aller Glieder."

Höre, Herr Bruder, sagte eines Tages der Senior Marefitz zum Obervorsteher Simon: Du bist ein Gelehrter und ein Dichter: wir wollen dir hiemit auftragen, ein Burschengesangbuch für unser Kränzchen zu verfertigen, damit wir bestimmt wissen können, welche Lieder auf der Straße und bey Kommersen gesungen werden dürfen, und welche nicht. Du erhältst für deine Arbeit pro Bogen 1 fl. 24 Kreuzer: bist Du das zufrieden?

Mit großem Vergnügen nahm der Herr Professor Simon die Bedingung an: denn er war wirklich ein Versifex, obgleich ein sehr elender. Als Versifex bildete er sich ein, daß er lauter Meisterstücke liefere, und hatte auch schon mehrmals eine Sammlung Gedichte einigen Verlegern angeboten, war aber wegen der Armseligkeit seines Machwerks allemal abgewiesen worden: doch hatte man in einige Musen-Almanache und andre poetische Flugschriften Simonische Hymnen, Epigramme und Episteln aufgenom-

men, die denn auch gelesen, und sogar bewundert wurden.

Meister Simon durchlief nun alle Kommersbücher, durchstänkerte den Günther, Hofmannswaldau, Hanke und andre Poeten dieses Schlages, und sammelte alle Saft- und Kernvollen Lieder, worunter auch einige recht zärtliche aufgenommen wurden, z. B. Ich liebte nur Ismenen, Ismene liebte mich. — Sollen nun die grünen Jahre. — Mein Herzchen, ach, der Feuerschein, der schießt aus deinen Aeugelein. — Daß alle Gassenhauer, die nur aufzutreiben waren, diese Sammlung zieren mußten, versteht sich von selbst. Also fand man da die bekannten Lieblichkeiten: Hab mal drey Batzen gehabt. — Jungfer Lieschen lag droben. — Gestern Abend war Vetter Michel da, u. dgl. — Aber die vornehmsten Stücke des akademischen Gesangsbuchs waren citra controversiam die eingerückten Gedichte des Herrn Obervorstehers selbst. Wir wollen nur eins davon anführen, um unsre Leser zu bewegen, die ganze Sammlung anzuschaffen. Dieses Lied befindet sich gleich pagina eins, und geht nach der

Melodie: „Nun ruhen alle Wälder." Es lautet also:

1.

Der Bursch ist stäts zufrieden,
Mit dem, was ihm beschieden,
Er lachet früh und spät,
Er preißt das gute Glücke,
Und lobet sein Geschicke,
Das so für ihn gesorget hat.

2.

Er jagt die bange Sorgen
Schon mit dem frühen Morgen,
Von sich dem Teufel zu:
Denn nie ist er zu Hause,
Stäts sitzet er beym Schmause,
Und ziehet Bier, wie eine Kuh:

3.

Will er die Gurgel schmieren,
Und sich encanoniren,
So trinkt er Brantewein,
Und ist er dann besoffen;
So wird herumgeloffen:
Philister muß periret seyn.

4.

Wenn er des Nachts umstreichet,
Und in dem Finstern schleichet,
Als wie die Pestilenz:

So sucht er hübsche Dirnen,
Die fromm sind, und nicht zürnen,
Und spricht: ihr Kindchen kommt absents!

5.

Drum Bursche, du sollt leben,
Lab Dich mit Saft der Reben,
Mit Tabak, Schnapps und Bier.
Sey ståts fidel und schmause,
Bis man dich ruft nach Hause,
Bis man dir singet: fort von hier!

Dieses Kernlied wurde so sehr bewundert, daß es sofort von allen Kränzianern auswendig gelernt, und jeden Abend durch alle Strassen der ganzen Stadt Schilda abgekrählt wurde.

Zu den Liedern, welche keine bekannte Melodie hatten, komponirte der Herr Stadtmusikus Krazbogen sehr artige Arien, welche auch bey dem Verleger des Gesangbuchs herauskamen. Doch hatte der Verleger den Verdruß, daß ein gewinnsüchtiger Drucker zu Kappershausen das ganze Ding nachdruckte. Er beschwerte sich zwar bey der dasigen Universität darüber, erhielt aber zur Antwort: daß Studentensachen frey wären, und folglich niemals Konterbande werden könnten: und dabey blieb es denn. Doch

habe ich nachher erfahren, daß der Verleger zu Schilda das Gesangbuch noch mehrmals in verschiednem Format aufgelegt hat. Der Nachdruck mag ihm daher nicht viel geschadet haben; aber der Absatz muß auch nicht schwach gewesen seyn, und die Singerey der Studenten nicht gemein.

Auch beschäftigte sich der thätige und geschickte Herr Obervorsteher mit Verfertigung eines Burschenlexikons, das über 6000 Burschenwörter, und unter jedem Worte eine hinlängliche Phraseologie enthielt. Es sey mir erlaubt, einige Artikel daraus anzuführen.

Hund, animal notissimum. Als Schimpfwort ist es unter Burschen nicht sehr gebräuchlich. Man merke nur folgende Redensarten: Auf den Hund kommen, oder auf dem Hund seyn, bedeutet, in schlechten Umständen der Gesundheit, des Beutels u. s. w. sich befinden. Das ist kein Hund, heißt: die Sache ist vortrefflich. Das Mädel ist kein Hund, soll sagen: es ist ein sehr schönes Mädchen.

Ochs, animal satis notum. Von daher stammt ochsig, oder sehr, außerordentlich. Z.

B. Ich freue mich ganz ochsig; es ist ochsig kalt. Der Kerl ist gelehrt ganz ochsig.

Luder, animalis cadaver. In der Burschensprache heißt es: 1) Ein Pferd z. B. was für 'n Luder reutest du heute? 2) Fleisch z. B. Ich esse lieber Schweineluder als Schafluder. 3) Eine Hure, z. B. höre du: es sind drey frische Luder bey der Gevatterin angekommen. Luderös heißt sehr, stark. Kerl du hast dich ja ganz Luderös in Wichs geworfen, das ist: du bist prächtig gekleidet.

Niederträchtig significat proprie mores turpes et abjectos. Bey den Burschen heißt es so viel als gar sehr. Z. B. Es ist ganz niederträchtig warm: Oberon ist doch ein niederträchtig schön Ding.

Muse nomen Dearum Pieridum. Bey den Burschen bedeutet Muse: 1) Einen Studenten, 2) Ein Pferd. —

Dieses mag zur Probe genug seyn, zumal da wir schon von mehrern Universitäten dergleichen Onomastika und Idiotika haben, worunter vielleicht das des Magisters Kindleben, wegen der zotologischen Artikel, den Vorzug verdient. Daß aber auch Herr Simon die zotologischen

Wörter und Phrasen nicht ausgelassen habe, läßt sich schon daraus abnehmen, daß eben diese gleichsam die Quintessenz der Burschensprache ausmachen. Am Ende des Werkes waren Gespräche in diesem Dialekt angehängt, welche gar artig und erbaulich sich lesen ließen, wie man leicht denken kann.

Das Kränzchen der Fidelität kam regelmäßsig alle Sonnabend auf einer Dorfkneipe zusammen, wo sie den Wirth eidlich verpflichtet hatten, ihnen jedesmal gutes Bier und Breuhan zu schaffen. Die Verrichtungen des Kränzchens waren erst Untersuchungen über die vorgefallenen Händel, dann Aufnahme der Novizen, und endlich ein Spiel. Das ganze beschloß ein fideler Kommerz, oder ein honnetter Papst. Dann wurde eine Kollekte gesammelt, um die Stube wieder reinigen zu lassen und die Gesellschaft zog unter lautem Jubel nach Hause.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen.

Die Anstalten der Oppositionsparthey, ich meyne der polirenden Societät, waren, wie leicht zu denken ist, von den eben beschriebnen himmelweit verschieden.

Kein Mitglied durfte nur Einen Rock haben: wer nicht wenigstens drey Kleider hatte, durfte nicht erscheinen, und wurde, wenn er sich nicht immer anders anziehen konnte, exkludirt. Es war daher ein gewisses Mitglied angestellt, welches genau aufschreiben mußte, wie dieser oder jener das vorige mal angekleidet gewesen war. Kam er eben so gekleidet wieder: so wies man ihm ohne Umstände die Thüre, und sagte ihm, er mögte sich erst umkleiden, und dann erscheinen.

Bey jeder Zusammenkunft wurde zuförderst das Modejournal des Herrn Bertuchs vorgenommen, abgelesen, bekritisirt, und dann wurde

vorgeschrieben, in wie fern die Vorschriften des Journals sollten befolgt werden. Ueberhaupt nannten sie dieses unsterbliche Journal ihren Codex. Ich habe auch in Erfahrung gebracht, daß von jener Zeit an, diese Schrift mit vielen von Schilda aus geschickten Beyträgen sey bereichert worden; und obgleich die Artikel oft Paris, Berlin u. s. w. überschrieben sind: so wollen doch kritische Leute anmerken, daß viele derselben eigentlich sich aus der polirenden Societät zu Schilda herschreiben. Dem sey aber wie ihm wolle, so lange wir Deutsche noch Leute unter uns zählen, die es nicht unter ihrer Würde finden, sich vom Bären- und Affenwesen zu bereichern, so lange wird das Modejournal Cours haben, die Artikel mögen übrigens von Schilda oder von Corinth kommen.

Nach der Ablesung des Modejournals kam der Thee, und es wurde erlaubt zu sprechen, doch durften diese Gespräche weder etwas Gelehrtes noch Politisches zum Gegenstande haben. Ersteres hieß Pedanterey, und das andere nannte man Kannegießern. Also sprach man vom Wetter, vom Promeniren, von Assambleen, Bäl-

len und Komödien. Beyher war es aber doch erlaubt, über jeden Abwesenden loszuziehen und jeden zu lästern. Skandalöse Stadtmährchen waren jedesmal willkommen, und endlich wurde gar ein Gesetz gemacht: daß jedes Mitglied allemal ein neues Stadthistörchen erzählen sollte. Wer nun gern brillirte, rüstete seinen Vortrag mit mehrern aus, und erhielt dann von der ganzen Gesellschaft das ehrenvolle Zeugniß, daß er ganz vortreflich zu unterhalten wisse. Hiebey fragte man nun gar nicht, ob diese Histörchen wahr wären, oder nicht, genug wenn sie nur gut erzählt wurden.

Endlich wurde Musik gemacht, das heißt, einige Dilettanten, die etwan ein bissel auf dem Klavier klimpern oder die Violine bekratzen, oder die Flöte beflüstern konnten, stellten sich auf das Orchester und verhunzten die besten Symphonien von Mozart, Pleyel, Edelmann, Reichard und andern aufs erbärmlichste. Andere blökten die Arien dazu, und das Auditorium klaschte den lautesten Beyfall.

Dann und wann las auch ein Mitglied etwas von seinem Gemächsel vor, zum Beyspiel eine Idylle von der Grasmücke und dem Heim=

chen, oder einen Dialog über die Vorzüge des Stadtlebens vor dem Landleben. Am meisten kamen Gedichte zum Vorschein, alle im süßesten Geschmack, aber so Mannasüß und dabey so fade, daß man sie, ohne einzuschlummern oder übel zu werden, nicht anhören konnte.

Nachher ging die Theegesellschaft auseinander, und die Initiaten sezten sich zur Tafel.

Hier ging es freilich nicht so modest her, als beym Thee. Das machte aber der Wein und die Freiheit, die man sich überhaupt in Schilda bey Tische zu nehmen gewohnt war. Zudem mußten ja die Tischgesellschafter schwer Geld bezahlen, und konnten also schon auf größere Nachsicht Anspruch machen. Daher wurde dann auch, wie Bürger sagt,

> Von süßkandirten Zoten
> Gar öfters was geboten.

Und keiner lachte mehr Beifall dazu, als Madam und Demoiselles Fünfkäs. Freilich waren diese Leckerbissen nicht so derb gepfeffert, als die, welche man in Herrn Simons Nomenclator fand: sie waren feiner, aber auch, weil sie ohne Witz waren, so erbärmlich fade, daß sogar eine Guvernante sie in Beysenn der gnädi-

gen Frau und Dero gnädigen Fräulein Töchter ganz füglich zur Unterhaltung hätte preisgeben können.

Allen Mitgliedern der polirenden Societät war aufgegeben, zu Hause auch zu beweisen, daß sie abgehobelte Leute wären: daher mußte jeder seine Stube mit niedlichen Bildchen aus Taschenkalendern, Werthers Leiden und dergleichen behängen, sie parfumiren, keinen Tabaksraucher darauf dulden, und alle Tage wenigstens dreimal auskehren und mit Sand bestreuen lassen, der dann in ganz artige Figuren gekräuselt seyn mußte.

Verstand gleich der Herr Socius keine einzige Note in der Musik, so gehörte es doch zum Ton, daß er ein Klavier hinstellte, oder eine Violine, auch wohl eine Flöte auf den Pult legte. Die Instrumente waren daher auch damals sehr theuer und selten zu Schilda. Mit dem Stubengeräthe verhielt es sich eben so. Da mußte ein Sopha, Polsterstühle, Schreibepult, Kommode, großer Spiegel, poliertes Büchergestelle und was der Art Putzerey mehr ist, in der besten Form paradiren.

Die Herren von der Societät waren auch, abgesehen von ihren Kleidern und ihren dünnen oder kurzen Rohrstöckchen, leicht am Gange zu erkennen. Sie hüpften auf den Straßen hin, die Bologneser Hündchen, hatten die Augen stäts nach den Fenstern, vigilirten und glimmerten und drehten die Köpfe troz einem aus Kartenblättern geschnizten Hanswurst. Guckte hier und da ein Frauenzimmergesicht heraus, wäre es auch das Gesicht einer Aufwärterin oder gefälligen Schwester gewesen, flugs flog der Hut vom Kopfe, und der Leichnam des süßen Herrn machte so neben nach der Seite eine halbschiefe Linie, deren abscissas et parametrum selbst Leonhard Euler schwerlich würde haben finden können.

Damals kamen die sogenannten Joujous auf, das heißt, jenes hölzerne, an einem Bindfaden auf- und ablaufende Rädchen, welches auf die verdienstvolle Beschreibung, die der rühmlichst- und Weltbekannte Affen-Präsident zu Weimar in dem Modenjournal davon gemacht hatte, noch vor wenig Jahren unsern müssigen Herren und Damen die Zeit verkürzen half. Das war nun ein gefundener Zeitvertreib für die Herren der

Societät. Jeder schaffte sich ein Joujou an; und wo er ging oder stand, da ließ er es an der Schnur auf- und abfahren. Bald gefiel das Ding so sehr, daß durch ein Gesetz verordnet wurde, daß jeder ein Joujou tragen sollte.

Die Brüder von der Fidelität ärgerten sich, daß die Petimäter so viel Aufsehen machten, und sogar ein distinktives Zeichen, nämlich einen Joujou, führten. Sie wollten auch eins führen, und dieses sollte in einer allmächtigen über die Schulter nach Art der Roßkäufer hängenden Hetzpeitsche, und einem gewaltigen Dornknüttel bestehen. Beyher sollte das Haar zur Seite wild und lang herumfliegen, der Backenbart stark und gräßlich stehen bleiben, und der Zopf tiefgebunden, doch kurz und dick herabhängen. Auch sollte der Hut verkehrt oder der hintere Theil nach vorne getragen werden.

Nun konnte man beyde Partheien gut von einander unterscheiden. Da stand ein süßes Herrchen mit seidnen Strümpfen und gepudertem Kopfe, und spielte mit seinem Joujou: das war ein Societäter. Dort knallte einer mit der Hetzpeitsche, hatte den Hut auf'm Ohr, und stampfte mit seinen großen mit Eisen beschlagnen Stie-

feln auf dem Pflaster herum, als wenn seine Beine Jungfern wären: das war ein Kränzianer. *)

Die Kränzianer und Societäter geriethen sehr oft an einander, und leztere zogen, wie natürlich, fast allemal den Kürzern. Aber ich habe bald den großen Krieg beyder Partheien anzuführen, und verspare daher die Erzählung ihrer Balgereyen bis auf jenes Kapitel.

Niemand befand sich bey der Uneinigkeit beyder Theile besser, als der Todtengräber und der Marktkehrer zu Schilda. Die Kränzianer, um die von der Societät lächerlich zu machen, kamen auf den Einfall, den Todtengräber als einen Societäter kleiden zu lassen. Der Kerl war es zufrieden: denn er hatte gerade einen neuen Rock nöthig, und konnte nun das Geld, welches er sonst dafür hätte geben müssen, in Brantewein versaufen. Die Kränzianer schossen also Geld zusammen, und zogen ihm einen Rock von couleur de puce, die damals sehr Mode war, eine gelbe Weste und schwarze Hosen an, und sez-

---

*) Jungfer heißt bey den Steinpflasterern die Stampfkeule; französisch la demoiselle.

ten ihm einen nach Societätersttuz geformten Hut, mit einer roth und grünen Kokarde auf. Der Rock war besonders modisch gemacht, mit lächerlich langer Taille, Ellenweiten Schößen und ganz kleinen weißen Knöpfen.

Als der Kerl in diesem Anzuge das erste Mal ausging, verfolgten ihn alle Jungen, groß und klein, und schrieen ihm nach: ein Fünfkäser, ein Fünfkäser! Da erst erfuhren die Kränzianer, daß die süßen Herren von Gnoten und Philistern Fünfkäser genannt wurden, freuten sich außerordentlich, einen artigen Unnamen ihrer Gegner zu wissen, und nannten von an die Societäter nicht anders als Fünfkäser. Sogar ihr Gesezbuch wurde mit einem neuen Titel: „von Fünfkäsern" vermehrt.

Ganz Schilda sprach jezt von nichts, als von der Metamorphose des Todtengräbers, und bald kam es zu den Ohren der ganzen polirenden Societät. Die Leute ärgerten sich mächtig über den Schimpf, den man ihnen angethan hatte, und beschlossen, eklatante Satisfaktion zu nehmen. Aber welche? Das war eine andere Frage. Sich mit Leuten herumzuschlagen, welche mit Dornknütteln und Hetzpeitschen als

mit ihren Unterscheidungszeichen, immer verse-hen waren, schien ihnen nicht rathsam und si-cher. Also par pari referto, sagt Terentius im Verschnittenen. Es wurde daher einhellig be-schlossen, den Marktkehrer als Kränzianer zu kleiden.

Dieser war ein eingemachter Schweinpelz, war tagtäglich besoffen, und trieb sich in allen Gassen und Rinnsteinen herum. Er wurde als Renommist gekleidet, bekam einen langen grauen Flausch, übergroße Steifstiefeln, und einen fürch-terlichen Hut mit einer weißen Reuter-Kokarde. In der Hand trug er einen Knüttel, als wollte er Hunde todtschlagen; und über der Schulter hieng ihm eine große Fuhrmannspeitsche. So erschien er auf der Straße, und die Jungens rannten hinter ihm her und schrieen: Bierhengst, Bierhengst! Da denn wurden auch die Societä-ter inne, daß der Name ihrer Antagonisten Bierhengst sey, und hießen dieselben auch fer-nerhin nicht anders.

Anfänglich freuten sich die beiden Thorheits-Repräsentanten der Studenten, der Todtengrä-ber und der Marktkehrer, das über ihre Kleidung und lachten, in den Kneipen beym Schnapps-

glas, über die Dummheit ihrer Garderobisten: als sie aber von derjenigen Parthey, deren Uniform sie trugen, bald insultirt, und einige Mal mit Prügeln unsanft empfangen wurden, da zogen sie ihre modischen Kleider aus, verkauften sie, und ließen sich andere machen, die sich für ihren Stand besser schickten, als die Uniformen der Fünfkäser und der Vierhengste.

Ich habe kaum nothwendig, zu erinnern, daß von beyden Partheien nichts weniger getrieben wurde, als die Wissenschaften. Sie hatten zu viel mit ihren Privatangelegenheiten zu thun, als daß sie an das ohnehin immer mehr außer Mode kommende Studieren hätten denken können. Die Kollegien überließen sie den armen Teufeln, welche nicht Geld genug hatten, der Fidelität oder der Politur nachzurennen. Diese armen Teufel erhielten gar den Namen Pflastertreter, weil sie immer nach ihren Lektionen liefen, obgleich anderswo der Name Pflastertreter einen Petimäter bedeutet.

Doch lasen beyde Theile in müssigen Stunden Bücher, nämlich Romane und Komödien, wovon damals die Lesebibliotheken in Schilda voll waren. In einer einzigen fand man zwar

auch viele wissenschaftliche Werke, aber diese blieben ungelesen, oder wenn ja dann und wann ein Herr ein Buch von der Art holte, so geschah es, um es beym Antiquar zu verkeilen, und die davon gelößten paar Groschen zu Eau de Lavende, zu Chocolade, zu Zucker, oder zu Taback, Bier und Schnapps oder zu andern Bedürfnissen anzuwenden.

Die Lesebibliotheken in Schilda hatten überhaupt eben das Schicksal, was die Lesebibliotheken in den meisten Städten haben. An ihrer Spitze standen Leute, von denen nichts weniger Wahrheit war, als daß jeder Kaufmann seine Waare kennen müsse. Es fehlte ihnen an litterärischer Einsicht ganz und gar, und waren folglich außer Stande, das Bücherwesen gehörig zu beurtheilen und für ihr Publikum das auszuwählen, was ihren Kenntnissen und ihrem Geschmacke hätte Ehre bringen können, wie ihren Lesern Nutzen und Vergnügen. Sie wählten daher qui pro quo, und ihre Anstalten glichen, wie D. Jenisch sagt, einer Krippe mit Heu und Stroh für Ochsen und Esel. Indeß für Schilda war dieß schon recht. Warum waren die Schildaer selbst so geschmack-

los, mit qui pro quo für lieb zu nehmen! Sie hatten nicht einmal die Klugheit, ihren Seelen-Proviant da zu holen, wo sie hätten versichert seyn können, daß der Proviantmeister seine Waare kannte, und eine Ehre darin suchte, als Sachverständiger die beste zu führen. Krippenthiere machen es aber einmal so, es sey in Schilda oder anderwärts.

Dreyßigstes Kapitel.

Mamsel Minchen.

Als jenes in Schilda vorging, war eine sehr artige Mamsel, Namens Minchen, die Nichte des Professors Fünfkäs, dort angekommen, und wohnte bey ihrem Onkel. Ihr Vater war Pedell in Kappershausen gewesen, war aber vor einiger Zeit gestorben, und hatte seiner Tochter weiter nichts hinterlassen, als eine sehr gute Erziehung. Das Mädchen verstand weder französisch, noch englisch, noch italiänisch, und noch weniger latein oder griechisch; konnte weder auf dem Klavier klimpern noch die Harfe spielen: ein bischen Singen machte

ihre ganze Musik aus. Bey dem allen war sie nichts weniger als unwissend: ihre Muttersprache sprach sie rein und richtig, die vaterländische Geschichte hatte sie, wie die Erdbeschreibung und Naturgeschichte ziemlich inne; und da einer ihrer Pathen ihr mit der Schirachischen Uebersetzung des Plutarchus ein Geschenk gemacht, und sie dieses vortreffliche Werk mehrmals gelesen hatte: so war sie auch in der alten Geschichte gar nicht übel bewandert. Außerdem war sie eine treffliche Hauswirthin, verstand sich aufs Kochen, Backen, Nähen, Sticken, Stricken, und Waschen; hatte von Mutter Natur einen muntern Witz und ein kreuzbraves Gemüth: ich habe also nicht zu viel gesagt, daß ihr Vater sie gut erzogen habe.

Weil Miench en obendrein sehr gut aussah, so hatten sich auch schon mehrere bey ihr eingefunden, welche Liebschaft anzeddeln wollten: allein Mienchen sah wohl, daß es auf eine Liebschaft zum Zeitvertreib angesehen war, und wies die Herren alle ab. Mienchen hatte kein Geld, und war klug genug, um einzusehen, daß Geld erfodert werde, um einen Ehekontrakt einzugehen, und dann dachte sie viel zu solid

und zu tugendhaft, als daß sie — nach Art der Universitäts-Koketten — eine Intrigue hätte einfädeln sollen, die doch am Ende auf ein Nichts hätte hinaus laufen müssen.

Indessen war es doch einem geglückt, ihr Herz schon in Kappershausen zu rühren, oder wie man in Schilda sagte, ihr steife Gedanken in den Kopf zu setzen. Dieser hieß Stein, und war ein junger Mediciner, welcher in Kappershausen schon seit sieben Jahren auf der Schule und seit zwey Jahren auf der Universität gewesen war, und bey Mienchens Vater die ganze Zeit über gewohnt und gegessen hatte. Er würde auch fernerhin da geblieben seyn, aber sein Vater starb, und nun schrieb ihm sein Onkel, der Doktor Günther, von Schobach folgendes:

Lieber Pathe und Vetter,

Dein Vater, mein lieber, nunmehro seliger Schwager, ist gestern gestorben: Du kannst ihn betrauren, aber ich bin doch froh, daß der alte Esel weg ist: denn nun sollst Du mir, wie ich längst vorhatte, nach Schilda, da ausstudieren und promoviren. Gleich angesichts dieses packe also deine Siebensachen zusammen und ziehe nach

Schilda, und nimm dein Quartier beym Professor Simon, meinem guten Freund und Duzbruder. Grüße den fidelen Knochen! Kannst auch den Tisch da nehmen! Aber höre, Pathe Andres: daß Du Dich nicht unterstehst, mir Gegenvorstellungen zu machen! Ich weiß wohl, was Dein dummer Teufel von Vater gegen die gute Universität zu Schilda hatte: aber ich will doch nicht hoffen, daß Du auch so ein Büffel seyn wirst? Hör' Andres, packe Du nur gleich auf; oder weigerst Du Dich: so wisse, daß Du in Deinem Leben auch keinen Kreuzer von mir kriegen sollst: Bist Du aber folgsam und gehst hübsch nach Schilda: so erhältst Du post meam beatam mortem einmal mein ganzes Vermögen: da verlaß Dich drauf. In Schilda kannst Du erst was rechts lernen: ich bin auch da Student gewesen, hab alles mitgemacht, und bin doch so 'n gelehrter Mann geworden. Lebe wohl Pathe Andres, und denk fleißig an

Deinen

treuen Pathen,

Nicolaus Günther,

Med. Doct. et Phys.

N. S. Von Schilda aus schreib mir, wie viel Geld Du willst. Eher Du aber nicht da bist, kriegst Du auch keinen Spies. Vale!

Dieser Brief war dem guten Stein ein wahrer Donnerschlag. Kappershausen war zwar eben nicht die beßte Akademie, doch gab es einige gute Lehrer daselbst: und wo es diese nur giebt, da kann ein guter Kopf durch Fleiß viel lernen. Aber in Schilda? — Stein wußte, daß dort nicht viel zu machen war; daß besonders seine Fakultät, den einzigen Doktor legens Ackermann ausgenommen, in den traurigsten Umständen stand: was sollte er da nun machen! Und dieses alles abgerechnet: er liebte Miencheu! Und Mienchen war damals noch in Kappershausen.

Zwar hatte er sich gegen sie noch nicht erklärt: denn Mienchen gab ihm keine Gelegenheit dazu, wie manche Schönen. Aber es schien ihm doch, daß wenn er sich erklärte, Mienchen nicht zürnen würde. Liebende sehen in diesem Stück größtentheils scharf und richtig. Alle diese Gründe hätten ihn bewegen sollen, nicht nach Schilda zu gehen.

Aber er kannte auch seinen Onkel, den Doktor Nikolaus Günther. Dieser Mann war schatzreich und kinderlos. Stein war sein einziger Erbe und wurde von ihm aufs zärtlichste geliebt. Dabey war der Herr Doktor im höchsten Grade eigensinnig, und was er einmal haben wollte, das mußte durchgehen oder brechen. Stein schloß also ganz natürlich, daß wenn er dessen Willen nicht befolgen würde, dieser ihn enterben, und sein Vermögen einem andern Anverwandten, der ein Bruder Liederlich war, zuwenden könnte. Stein aber war ohne den Beystand seines Onkels nicht im Stande, jezt weiter fertig zu werden, denn sein Vater hinterließ ihm nichts. Er war also genöthigt, diesen überwiegenden Gründen nachzugeben und nach Schilda abzuziehen.

Traurig schlich er in den Garten, wo er Mienchen antraf, und ihr seinen Entschluß meldete. Mienchen ward blaß und konnte nicht antworten. Er ergriff ihre Hand: Mamsell Mienchen, sagte er, daß ich Sie verlassen muß, schmerzt mich — mich am meisten. Mienchen wurde roth: und nun entstand ein

Gespräch aus einsylbigen Worten, und dann, damit ichs kurz mache, folgte eine Liebeserklärung von Steins Seiten, die nicht abgewiesen wurde. Beide gingen traurig-vergnügt ins Haus zurück.

Den andern Tag früh schwuren sich Stein und Mienchen ewige Treue, und ersterer zog ab von Kappershausen nach Schilda.

Stein kam nach Schilda, und logirte sich bey seines Onkels Freund und Duzbruder Simon ein. Ein Professor, mirabile dictu, hat allemal einen gewissen Nimbus um sich herum, der ihm bey dem Unkundigen ein Ansehn giebt; und dieser Nimbus ist sein Name. Höre ich: der da ist der Herr Professor: so denke ich gleich, wie mechanisch, der Herr müsse auch ein gelehrter Mann seyn, und als einem solchen erweise ich ihm äusserlich und innerlich Ehrfurcht.

So ging es unserm Stein auch: er hegte Achtung gegen den Professor Simon: und da Simon ein Jurist, Stein aber ein Mediciner war: so konnte er dessen große Armseligkeit nicht einmal kennen lernen; und als er ihm vollends seine Inauguraldisputation, Commentatio in quaestionem: an textores sint infames ad L. 3.

ff. de iis, qui inf. not. vorzeigte und dabey behauptete, daß er zuerst klar und deutlich bewiesen habe, daß die Leinweber jura veteri germanico infam und unehrlich seyen: so fing er an, den Herrn Simon für einen Matador in der Juristerey zu halten. *)

Simon that sehr freundlich gegen seinen neuen Gast und nach einigen Tagen machte er ihn mit dem Kränzchen der Fidelität bekannt. Ein lebhafter, junger Mann, wie Stein war, fand an der fidelen Verbindung Geschmack, und trat in dieselbe um so lieber, da er selbst ein Erzfeind aller Petimäterey war:

Sint procul a nobis juvenes, ut femina, comti:
Barba viros hirtaeque decent in Corpore setae,

schrieb er gewöhnlich in die Stammbücher. Stein war zwar nicht liederlich und wurde es sogar in seiner neuen Verbindung nicht, wie man

*) Matador ist spanisch, und bedeutet einen Straßenmörder, Meuchelmörder, auch Ochsenmörder bey den Stiergefechten. Einige Haupttrümpfe im L'Homberspiel heissen auch les matadores. Ein Spanier würde es sehr übel nehmen, wenn man zu ihm sagen wollte: Vuestra merced es un matador.

denn oft sieht, daß es in den liederlichsten, ausschweifendsten Gesellschaften einige recht ordentliche Leute giebt. Das sind freilich nur Ausnahmen von der alten sonst sehr gründlichen Regel:

Noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se.

Stein mogte wohl sechs Wochen in Schilda gewesen seyn, als ihm Mienchen schieb: ihr Vater sey gestorben, und sie werde nun auch nach Schilda zu ihrem Onkel, dem Herrn Professor Fünfkäs ziehen. Stein war sehr froh, daß sein Mädchen nach Schilda kommen, und er dann Gelegenheit haben würde, sie in der Nähe zu sehen und dann und wann zu sprechen: aber auf der andern Seite ärgerte es ihn, daß sie gerade beym Professor Fünfkäs wohnen sollte: denn dieser war, wie wir wissen, der Obervorsteher der Antagonisten seines Kränzchens.

Endlich kam Mienchen, und Stein besuchte sie, als ein alter Bekannter und Tischgenosse ihres verstorbenen Vaters. Der Professor Fünfkäs, welcher wußte, daß Stein Geld hatte, oder nach Burschensprache, daß er in Lasten auf den Strümpfen war und Linsen

besaß, wollte bey dieser Gelegenheit ihn von der wüsten Verbindung, wie er sagte, abziehen, und ein würdiges Glied der polirenden Societät aus ihm formiren. Er behielt ihn daher, als er gerade an einem Societätstag Mienchen besuchte, zum Thee und Abendessen.

Aber der faselnde Ton, die erbärmliche Vorlesung über die wichtige Frage: ob der Haarzopf, weit oder nahe am Kopf gebunden besser stehe; die traurige Musik, wodurch Benda's Ariadne abscheulich verhunzt wurde; die drastischen Tischgespräche über zugespizte Schuhen und Stiefeln: kurz, alles was er sah und hörte, erregte ihm Ekel vor der Politur dieser Herren und er schwur hoch und theuer, sich niemals in eine so elende Verbindung einzulassen, so sehr auch der Professor Fünfkäs auf den Busch klopfte und ihn ankirren wollte.

Indessen war doch seine Geliebte in dessen Hause, und er besuchte sie öfters, welches Fünfkäs gern zugab, da er allemal dies oder jenes mitbrachte, oder schickte, bald einen Aal, dann einen Karpfen, frisches, rares Obst und Melonen, oder einen Schawl, oder des etwas

für dessen Frau und Töchter. Minchen wußte, warum dieß geschah, und ward nicht eifersüchtig.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Eine neue Verbindung.

Die Herren von der Fidelität, oder die sogenannten Vierhengste, entdeckten bald, daß Stein das Haus des Professors Fünfkäs fleißig besuchte, und stellten ihn deswegen zur Rede. Marefitz holte das Gesetzbuch, und las ihm aus dem neunten Abschnitt den siebzehnten Titel vor, der also lautete:

„Item soll kein Mitglied des Kränzchens andre Gesellschaften besuchen, noch mit fremden Verbundenen Umgang haben, sub poena exclusionis.“

Als dieses Gesetz verlesen und mit einem Commentar erläutert war, verboth Marefitz im Namen der Gesellschaft dem Bruder Stein das Besuchen des Fünfkäsischen Hauses.

Aber Stein konnte das Verbot nicht halten: Minchen zog ihn zu unwiderstehlich, und so hatte er immer Vorwürfe auszustehen. Als er den Besuch dennoch fortsezte, trat endlich bey einer vollen Versammlung ein Mitglied auf, mit folgender Beschwerde:

Ihr Herren und Brüder,

Mein Gewissen zwingt mich, vor Euch anzubringen, was ich erfahren habe. Der Bruder Stein hat eine vornehme Liebschaft: Mamsell Minchen, des Professors Fünfkäs Nichte, ist seine Liebschaft. Da aber alle Liebschaften mit vornehmen Frauenzimmern, besonders mit Mamsellen, in unsern hochlöblichen Gesetzen verboten sind: so fodere ich Euch auf, daß Ihr judicirt und decidirt, was in diesem Fall Rechtens ist.

Stein wurde hierauf verhört, überführt und erhielt zum Bescheid: daß er einen Brief in continenti an Mamsell Minchen schreiben, ihr in den gröbsten Ausdrücken aufkündigen, und sie hernach nicht mehr besuchen sollte. Stein konnte sich dazu nicht entschließen: er wurde also nach der Form Rechtens ausgestoßen, und mußte sogar aus dem Hause des Professor Si=

mons ziehen, weil man durchaus nicht gestatten wollte, daß ein Excludirter bey dem Oberhaupte des Kränzchens wohnen dürfte. Stein machte sich aus der Exclusion nichts, war vielmehr froh darüber, indem ihn nun nichts mehr hinderte, seinen Umgang mit Mamsell Mienchen ungestört fortzusetzen.

Die Herren von der Politur oder die Fünkkäser hatten indeß auch gefunden, daß Mienchen schön war, und machten ihr daher auch die Cour, oder wie der Student spricht, Knöpfe; aber vergebens. Mienchen hatte zuviel Einsicht, als daß sie die fatalen Prisen, die Petimäter, hätte leiden können.

Stein hatte sich aber einmal an geschloßne Verbindungen gewöhnt, und als daher noch einige sonst gute Bursche aus Kappershausen nach Schilda kamen: so beschlossen sie unter einander, eine ganz neue Gesellschaft aufzurichten, um sich gegen die Neckereyen der Bierhengste und der Fünfkäser zu sichern. Stein wurde der Senior dieser Verbindung, welche auch ihre Gesetze hatte, die aber von jenen der andern Klubs in mancher Rücksicht verschieden waren. Sie betrafen eine freundschaftliche Gemeinschaft,

die zum Fleiß und zur Ordnung abzweckte. Dabey hatte man aber vorzüglich die Absicht, die Hudeleien der andern Gesellschaften abzuwehren.

Es dauerte auch nicht lange, so bekam der neue Klub Händel mit den Fidelitäts-Brüdern: denn zweye von jenem gingen einst Abends zu Hause und begegneten einem Trupp von diesen, von welchen sie erkannt und geneckt wurden. Sie sezten sich zur Wehre, und waren glücklich genug, sich gegen sie zu behaupten.

Den folgenden Tag lauerte eine ganze Menge Bierhengste dem Senior des neuen Klubs auf, und zerprügelten ihn dermaßen, daß er einige Tage das Bette hüten mußte. Er schickte einen seiner Freunde an den Prorektor, und bath um Genugthuung: denn das sey kein Stückchen, meynte er, welches unter Studenten ausgemacht werden könnte, sondern ein meuchelmörderischer Anfall; und gegen solche Nachtbüberey müßte man die Gesetze anrufen.

Der Prorektor war gerade verreiset, und die Sache kam vor den Kanzler. Hier hatten die Bierhengste an dessen Sekretär, als dessen Fac-totum, wegen des großen Pfeifenkopfs,

überall eine Stütze; und der Herr Kanzler war obendrein ein großer Feind der Klubbisten geworden. Dieses war auf folgende Art zugegangen:

Ein junger Mann, ein Privatdocent von guten Kenntnissen, hatte sich schon oft angeboten, Vorlesungen über lateinische und griechische Autoren zu halten. Da aber diese Art Studium zu Schilda außer Mode gekommen war: so hatte es ihm immer an Zuhörern gefehlt, bis endlich sich der Klub formirte, und dieser ihn bat, ihnen den Suetonius und den Seneca zu erklären.

Der Kanzler, welcher die Gewohnheit hatte, — so des Scheins wegen — nun und dann eine Stunde in dem Hörsaal irgend eines Professors zuzubringen, ob er gleich nicht das geringste davon verstand, kam auch in das philologische Collegium des junges Mannes, und fand nur sehr wenig Zuhörer. Der junge Mann, der bey dieser Gelegenheit die Philologie dem Kanzler empfehlen wollte: redete ihn in ziemlich elegantem Latein an, und empfahl sich und seine Sachen, so gut er konnte, unter der Voraussetzung: der Herr von Eckolsbach verstände es,

Aber dieser, welcher nicht das Mindeste davon verstand, und doch Ehren- und Amtshalben antworten wollte, sagte unter vielen Bücklingen einmal über das andere: Oui Monsieur, oui! Neutra sunt cadaver, iter, cicer atque papaver: oui, oui! —

Der junge Mann erblaßte, aber die Zuhörer zischten den Kanzler aus, und machten ihm Musik, welches er sehr übel aufnahm, mit dem Beschluß, sich zu rächen. Als deswegen die Klage des Seniors Stein gegen die Fidelitätsbrüder einkam, so ließ er alsobald den Professor Simon zu sich kommen, und befragte ihn nach dem Betragen seines Kränzchens.

Dieser hatte schon von der Sache gehört, und faselte ein langes und ein breites her, wie, daß die Kubbisten der angreifende Theil gewesen wären, und wie dieses der Parückenmacher Hansjürgen, der Balbierer Kernfuchs, und der Stiefelwichser Laufhans, nebst dem Pferdephilister Nickelsburg bezeugen könnten.

Na, wenn das ist, sagte der Kanzler, so sollen die Bursche schon anlaufen. Lassen Sie man Morgen die Zeugen um acht Uhr vor's Con-

cilium kommen: wir wollen die vertrackten Klubbisten schon moris lernen: Warte man!

Den andern Tag war Concilium. Es erschien auch Herr Professor Fünfkäs, welcher gleichfalls bey dieser Sache interessirt war. Er hatte es allerdings nicht gern gesehen, daß sich abermals eine neue Verbindung hervorthat, zu der schon einige von den Seinigen übertreten waren. Sein Betrieb ergiebt sich daher von selbst.

Der Hr. Professor Simon, als Oberaufseher des Kränzchens der Fidelität, stellte sich ebenfalls mit dem Senior Marefitz und den genannten Zeugen, und diese schwuren für baares Geld, daß Stein und andere von dem Klub der angreifende Theil gewesen wären, und daß die Herren von der Fidelität blos sich vertheidiget hätten, und also bey dem moderamen inculpatae tutetae stehen geblieben wären.

Hierauf wurde das Urtheil dahin gesprochen: daß Stein seine Prügel einstecken, die Kosten bezahlen, und den Kränzianern Abbitte leisten sollte bey Strafe der Relegation. Stein behielt sich seine Vertheidigung vor, weil er noch nicht ausgehen konnte, und machte indessen eine Vorstellung an des Kanzlers Sekretär, den er vorher,

als er noch bey den Kränzianern war, hatte kennen lernen. Aber Schneller war schon eingenommen, denn die Herren Bierhengste hatten gemeinschaftlich mit den Fünfkäsern, mit denen sie jezt, um die Klubbisten zu unterdrücken, vereinigt waren, ihm mit einem Gedicht aus Simons Fabrik zum Geburtstag gratulirt, ein Ständchen gebracht und ein Geschenk beygefügt. Er war also sehr natürlich auf ihrer Seite und ließ Steinen zurück sagen, daß, was einmal in Senatu abgethan wäre, auch abgethan bleiben müßte.

Stein ergrimmte arg, und sobald er ausgehen konnte, begab er sich zu einem geschickten Juristen, der zwar sein Jus gründlich inne hatte, und die dunkelsten und verworrensten Fälle in ein sehr helles Licht setzen konnte, aber doch nur wenig Praxis hatte, da er das Recht nicht drehte, und keine ungerechten Processe zu gewinnen sich bemühte. Er hieß Frisius, nahm sich Steins nachdrücklich an, und machte die bündigste Vorstellung bey dem Concilium, aber hier waren die Herren taub, und foderten mit Gewalt die Ausführung ihrer Sentenz.

Stein ersuchte den Frisius, die Sache nach Colchis ans Universitätskuratorium zu bringen. Ich will es wohl thun, erwiderte dieser, allein ich sehe vorher, daß wir nichts ausrichten. Ich kenne die Curatoren: sie verstehen sich mit den hiesigen Herren; doch wir wollen sehen!

Es ging eine Vorstellung nach Colchis; aber auch da war schon alles eingefädelt. Der Sekretär Schneller hatte im Namen der Universität berichten müssen, daß eine gefährliche Gesellschaft entstanden sey unter den Studenten zu Schilda, welche böse, ketzerische und der Landesverfaßung zuwiderlaufende Grundsätze hege: es mögte wohl ein Stück vom Illuminaten-Orden seyn, oder gar eine Sprosse von Jesuiterey. So viel sey gewiß, daß die Leute eine ganz besondere Religion hätten, und ein politisches System im Kopfe führten, welches mit der vortrefflichen Verfassung des Fürstenthums Colchis nicht bestehen könnte, u. s. w.

Es währte nicht lange, so kam Antwort von Colchis, und zwar diese: daß alle Verbindungen, welche nicht unter der Direktion der Universität ständen, als gesetzwidrig anzusehen seyen, und daß besonders die Studenten-Orden dem

Staate zuwiderlaufen, folglich gestöhrt werden müßten. Es wurde daher der Universität aufgegeben, fleißig gegen die Orden zu inquiriren, und im Fall sich die Ordensbrüder nicht wollten zähmen lassen, gegen sie als Staatsverbrecher zu verfahren.

Dieses fürstliche Reskript wurde ans schwarze Brett geschlagen, und die Inquisition ging vor sich; aber troz allen Untersuchungen fand man keinen Orden, wie man ihn beschrieben hatte; und an den wirklich gefundenen Gesetzen war mehr zu loben, als zu tadeln. Indessen mußten die Klubbisten alle Kosten bezahlen, und den Kränzianern Abbitte leisten.

Stein fühlte tief das ihm zugefügte Unrecht: allein da er am Ende seiner Laufbahn war und nach dem Willen seines Onkels, durchaus in Schilda doctoriren sollte: so beschloß er, jezt noch geduldig zu leiden, und etwan zu seiner Zeit sein Recht auszumitteln.

Als er sich bald darauf zum Examen meldete, machte ihm die Fakultät anfänglich Schwierigkeit, auch wegen Klubbisterey, schlechter Lebensart u. s. w. als sie aber seine Börse mit blanken Luidoren schimmern sahen, da nahmen die Herren weiter keine Notiz davon. Nehmen wir

immer das Geld, sagte der Dekan: sonst geht er nach Kappershausen, und wir sind pritsch. Stein hat doch das Seinige gelernt, und müssen wir doch oft genug Esel zu Doktoren creiren! Ja, ja, sogar Esel in der Fakultät selbst haben, brummte sein Nebensitzer ihm ins Ohr. — Stein kam also durch, ward Doktor, küßte sein Mienchen, und zog ab zu seinem Onkel, der ihn um so freudiger aufnahm, da er ein Diplom aus der alma Schildana mit nach Hause brachte.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Orden.

Stein und noch zwey andere von seinem Klub waren zwar fort, der Klub war auch bey Relegation verboten worden: allein die Verbindung hörte dennoch nicht auf. Es wurmte den noch übrigen Gliedern unvergeßlich, daß sie so viel Unrecht erlitten hatten, und dadurch der Spott der Bierhengste und der Fünfkäser seyn müßten; und wenn dem Studenten einmal etwas wurmt, so sucht er sich, so nach seiner Art zu rächen.

Der Student vom gewöhnlichen Schlage ist überhaupt eine eigensinnig dumme stolze Kreatur. Er hat einmal den Grundsatz, daß er besser sey, als alle andere Leute, und daß er folglich nicht beleidigt werden dürfe. Wirklich oder auch nur in der Einbildung beleidiget, hält er alle Mittel, sich zu rächen für erlaubt, und kennt selten Gränzen. Er treibt es hierin, wie alle dummstolze Menschen von dem privilegirten Kasten, die alle ihr eigen crimen laesae haben, vom Fürsten bis zum Dorfjunker, und von diesem bis auf den zerlumptesten Sausewind von Cornuten.

Die Herren vom Klub hingen also strenge zusammen, und brüteten über Anschläge, die aber alle zu Wasser wurden. Bald wollten sie sämtlich fortziehen, vorher aber dem Prorektor, dem Kanzler und den Professoren, ihren Feinden, die Fenster einschlagen, was gewöhnlich feige und pöbelhafte Studenten zu thun pflegen, wenn sie Fehde haben. Bald wollten sie die ganze Sache einem rüstigen Theaterdichter, einem Herrn Plümecke, überschreiben, und für bares Geld eine Farze draus machen lassen, welche dann auf einem benachbarten Theater sollte ge=

spielt werden — zur Beschimpfung der Schildaer Herren. — Bald sollte Spieß oder Vulpius sie in einen Roman bringen u. s. w. Endlich erschien ein relegirter Jenenser, zu Schilda, und half ihnen aus aller ihrer Verlegenheit mit einem Mal.

Dieser Mensch hieß Philipp Stosser, hatte schon drey Jahre in Jena studiert, oder vielmehr, er hatte seit drey Jahren die Matrikel gehabt, aber die ganze Zeit über den Renommisten gespielt. Er war Senior der Mosellaner, Senior des Amicisten-Ordens und wer weiß, was sonst noch, gewesen, und war endlich wegen tumultuarischer Excesse relegirt worden. Ein Ohngefähr gab ihm den Gedanken ein, nach Schilda zu gehen, und sein Wesen da fortzusetzen. Denn als er von Jena nach Halle reiten wollte, begegnete ihm ein anderer Jenenser, welcher zu Halle war abgewiesen worden, weil man keine Relegirte dort aufnehme. Stosser erschrak über diese Nachricht, besann sich kurz, und rief: Ei dann zum Henker, ich reite nach Schilda!

Nach Schilda, auf die närrische Universität? fragte der Andere.

Was kümmerts mich, erwiederte Stoffer, ob man gescheid oder närrisch zu Schilda ist! Ein braver Bursche sucht ohnehin keine Weisheit auf Universitäten: er ist schon zufrieden, wenn er nur sein Wesen treiben kann. Allons nach Schilda! Schilda ist doch überall, dort mehr, dort weniger!

Der Andere wollte nicht mit: Stoffer rief ihm denn zu: nun, so geh' du an den Galgen, gab seinem Pferde die Sporen, und kam wohlbehalten an in Schilda.

Hier erfuhr er bald das Unrecht, welches man den Klubbisten angethan hatte, und fand sich in seinem Gewissen verbunden, diesen Unterdrückten hülfreiche Hand zu bieten. Er besuchte sie also, hörte von ihnen den ganzen Vorgang näher, und war hocherfreut, sie auf die Universität so aufgebracht anzutreffen.

„Ihr Herren, sagte er, alles, was Ihr da vornehmen wollt, ist nicht burschikos, nicht honorig genug. Fenster einwerfen, ist eine Lumperey: Pasquillen machen oder machen lassen, ziemt den Burschen nicht. Aber sitzen müßt Ihr das Ding nicht lassen: das wäre ewiger Schimpf für alle Bursche! Pfui, Professores sollten Bur-

sche so en bagatelle behandeln können? — Hört, ich will Euch einen Rath geben! Errichtet einen Orden, und dann seyd Ihr im Stande, den Professoren und ihrem ganzen Anhang, den Fünfkäsern und Bierhengsten, zu widerstehen, und die Kerls samt und sonders in Ordnung zu halten. Aber — merkts Euch wohl! — haltet hübsch das Maul, daß nichts heraus kommt: denn sonst mögt es Euch gehen, wie uns in Jena: man mögte Eure besten Leute zum Teufel jagen. Also vorsichtig und klug!"

Die guten Leute zu Schilda hatten zwar schon von studentischen Orden gehört, aber sie mußten doch noch ihre Begriffe darüber von dem Herrn Stosser rektificiren lassen. Dieser that das auch mit solcher Suade, mit so eindringender Empfehlung, daß alle Klubbisten, die freilich Alle — Rache suchten, bald überzeugt wurden, ein Orden sey ihr einziges Rettungsmittel, sey die größte Zierde einer Universität, und ein rechter Phalanx gegen alle Fehden und Unbilden.

Ich glaube kaum, daß es nöthig sey, hier noch anzumerken, daß Herr Stosser der erste Senior des neuen Ordens zu Schilda geworden sey: denn kein Anderer schickte sich dazu wie

Er, weil kein Andrer in die hohen Geheimnisse dieser Verbindungen eingeweihet war, als unser Herr Stosser.

Das erste, was er, als Senior, that, war, daß er das Zusammenlaufen der Brüder verbot, um die Universität nicht aufmerksam zu machen. Er erlaubte ihnen indeß, die Gesellschaft der Kränzianer und Societäter zu besuchen, doch aber bey Leibe nicht in deren Verbindung als Mitglied zu treten. Man folgte, und durch dieses Betragen wurden die Herren von der Akademie so sicher gemacht, daß sie auch von weitem nichts merkten, und die ehemaligen Klubbisten für die artigsten Leute auf der Universität hielten.

Da sie die Mittelstraße zwischen Petimäterey und Brutalität betraten, sich anständig kleideten, aber auch einen honetten Kommers nicht verachteten, und überhaupt nichts äußerlich affektirten: so waren ihnen sogar die Kränzianer und Societäter gewogen, und suchten sie zu ihrer Innung anzukirren. Die Brüder aber entschuldigten sich unter dem Vorgeben, daß gewisse Ursachen, und besonders die Liebe zur Unabhängigkeit, sie von Verbindnngen abhielten, die es

ihnen erschwerten, mit jederman Freundschaft zu halten u. s. w. Man war damit zufrieden, und ließ sie machen, was sie wollten.

Nachher schrieb Herr Stoffer nach Jena an den Senior der Amicisten, wie folget:

Ehrenvester, Getreuer,

Hiob hat, hohl mich der Teufel, recht, lieber Verbündeter, wenn er spricht: sie glauben, es sey aus mit dir, aber du gehst wieder auf, wie der Morgenstern. Die Signors in Jena haben geglaubt, unsern lieben Orden durch die Bank zu stürzen, wenn sie Einige von uns schaßten. Aber proßt die Mahlzeit: sie sind mit ihren Gedanken geprellt! Die Mosjehs bilden sich ein, wenn sie Einen entfernen, so fahren Alle auseinander, wie Spreu, die der Wind zerstreut: Aber ich höre mit Verguügen, das der liebe Orden der Amicitia auch noch in Jena florirt, und Du wirst Dich nicht minder gaudiren, wenn ich Dir, lieber Bruder, berichte, daß ich hier in Schilda, eine Gesellschaft gestiftet habe, die mit Leib und Seele an unsern Instituten hängt. Vierzehn brave, rechtschaffne Jungens sind schon meine Verbündeten, und Gott straf'

mich, Bruder, bald wird die Zeit kommen, wo wir hier das Prä spielen, so und noch besser vielleicht, als wir es jemals in Jena gespielt haben. Besser ist's denn doch auch, wir jungen Leute hängen uns an einander, als an Menschern oder an Schlampampen von Weibern! Aber daran denken die Gänseköpfe nicht, die von engern Verbindungen auf Universitäten nichts wissen wollen. Junge Leute wollen und müssen sich an etwas enger anschließen, oder sie sind Schlafmützen, oder gehen verloren.

Ich habe so viel von den Gesetzen unsers Ordens zusammen geschrieben, als mir davon einfiel. Die Essenz ist zwar bey uns, aber noch nicht die ganze Form. Schicke mir daher eine vollständige Abschrift unsers Gesetzbuchs, und zwar sobald als möglich, und schicke mir dabey auch ein Privilegium für unsere Loge, damit nämlich die Loge der Amicisten in Schilda für eine natürliche, germane Schwester der Mutterloge zum doppelten Kreuz in Jena gehalten werde. Uebrigens folgen hiebey vier Luidor, als Contribution und Homagium fur die Mutterloge, wie auch die Namen unserer hiesigen Brü-

der mit ihren Ordensbenennungen. Lebe wohl, theurer Bruder, und antworte bald

Deinem

Schilda u. s.

fidelen, und dem

bis in den Tod getreuen,

Philipp Stosser, Rolfo.

N. S. Wenn jemand von den Unsrigen zu Jena sollte relegirt werden, so laß ihn nur hieher ziehen: hier nimmt man alles auf. Man ist hier so dumm, so dumm beynahe, wie in Gießen, wo relegirte Jenenser auch treiben dürfen, was sie wollen. Doch, das weißt Du schon. Leb' wohl, Bruder!

Drey Wochen nach Abgang dieses Schreibens erschienen vier relegirte Jenenser zu Schilda, und brachten die Gesetze mit. Gleich darauf wurde in aller Stille eine solenne Zusammenkunft auf einem ganz unbedeutenden, kleinen Dorfe angesagt, und alle Mitglieder begaben sich dahin, doch nicht truppweise, sondern so vorsichtig, daß die kurzsichtigen Herrn zu Schilda auch nicht das geringste merken konn-

ten. Der Wein und das Uebrige zum Schmausen wurde aus einer benachbarten Stadt herbeygeschaft, und die Brüder lebten so hoch, als wenn sie im vornehmsten Gasthofe gewesen wären.

Der Senior verlas die Gesetze, und verpflichtete jedes Mitglied im Namen und aus Autorität der Mutterloge zum doppelten Kreuz *) auf zwey übereinander gelegte Degen zur Treue, zur Beständigkeit und zur strengen Befolgung der Ordensregeln: an ein anderes Versprechen wurde damals unter den Amicisten noch nicht gedacht, noch weniger hatte man eine gewisse förmliche Eidesformel.

Als alle Brüder Pflicht geleistet hatten, verlas der Senior folgendes Diplom, welches von Jena aus geschickt, und mit dem großen Ordensiegel bestätiget war.

Wir Senior, Subsenior, Sekretär, Verfechter und übrigen Brüder der Mutterloge des ehrsamen Ordens der Amicisten = Brüder

---

*) Die Amicisten nennen sich auch Brüder vom doppelten Kreuz, wegen ihres Zeichens XX, welches aber nur V. A. oder vivat amicitia bedeuten soll.

zu Jena, erkennen und thun öffentlich kund in diesem Brief:

Nachdem uns die zu den Gesetzen unseres Ordens verbundenen Brüder zu Schilda, unter der Aufsicht und dem Seniorate unsers lieben Bruders, Philipp Stossers, genannt Rolfo, zu erkennen gegeben, wie sie gesonnen seyen, sich genau nach den Regeln unserer hiesigen Mutterloge zu richten, und sich in allem nach derselben zu konformiren, geziemend bittend und suchend, daß wir ihre Loge zu Schilda als eine ächte und wahre Amicisten-Loge anerkennen mögten.

Als haben wir, nach reiflicher Ueberlegung der Sachen, für recht und billig gefunden, die Loge der Amicisten-Brüder auf der Universität zu Schilda für eine wahre Loge und als eine germane Schwester der hiesigen Mutterloge in Jena anzuerkennen, und derselben die Freiheit zu ertheilen, Brüder aufzunehmen und überhaupt nach allen Privilegien zu handeln, welche sich der ehrenveste Orden zuschreibt: Urkunds dessen haben wir auch gegenwärtigen Brief und

Diplom ausgefertiget. So geschehen Jena den u. s. w.

(L. S.) Nomine Ordinis Amicistarum, qui Jenae floret, subscripsit J. L. Balthasar p. t. Secr.

Jezt war der Amicisten-Orden auch in Schilda bestätiget, und die Brüder schwuren sichs zu, zur Erhaltung und Erweiterung desselben immer beyzutragen, was sie nur wußten und könnten.

Alles, was den Anstrich von Geheimniß hat, gefällt allemal sicher, und erhält Anhänger: wäre es öffentlich nach allen seinen Theilen und Namen bekannt: so würde man sich wenig darum bekümmern. Ohne der christlichen Religion zu nahe treten zu wollen, glaube ich doch, daß der Grund ihres schnellen Wachsthums vorzüglich in dem Dunkel und in der heiligen Decke zu suchen ist, worin ihre ersten Lehrer dasselbe einzuhüllen wußten, oder womit sie es vielmehr zu verhüllen gezwungen waren.

Jedes versteckte Geheimniß macht diejenigen, welche nicht eingeweihet sind, neugierig, und die Eingeweihten macht es stolz. Neugierde

aber und Stolz sind mächtige Triebfedern. Die Herren Freymaurer möchten auch gewiß nicht so vielen Anhang erhalten haben, wenn sie ihre Nullitäten nicht für Geheimnisse ausgäben; und dennoch ist es wunderbar, daß diese Nullitäten noch immer für Geheimnisse bey Unwissenden gelten können, da es doch beynahe augenscheinlich bewiesen ist, daß wenigstens in dieser ansehnlichen Gesellschaft kein Mysterium seyn kann.

In dem Orden der Amicisten zu Schilda that das Geheimnißvolle seine herrliche Wirkung: denn es erregte die Aufmerksamkeit aller derer, welche es von weitem merkten. Viele Studenten vermutheten, daß so etwas Arkanes dabey seyn müßte, aber da sie schlechterdings nichts zu entdecken vermochten: so schlichen sie um jene, bey welchen sie das Geheimniß vermutheten, herum, und versuchten etwas aufzuschappen oder zu erhorchen. Alle Brüder hatten indeß die unverbrüchlichste Pflicht auf sich, ja noch nichts zu verrathen, und jedesmal ihren Mann aufs schärfste zu prüfen, bis sie ihm das Mindeste entdecken durften. Fanden sie aber, daß der Erkundiger verschwiegen und sonst ein sogenannter honoriger Kerl war: so offenbarte man ihm, so

viel er wissen sollte, und verwies ihn dann, im Fall er mehr zu erfahren verlangte, bald an diesen, bald an jenen Bruder, dem es gegeben sey, weiter zu sprechen.

Ueberhaupt versicherte man, daß man sich sehr glücklich bey seiner Lage schätze, und darum nichts mehr wünsche, als daß ein so lieber Freund auch dieses Glück genießen mögte u. s. w. So angekirrt ging der andere weiter, und ward Amicist, ehe er es noch selbst recht wußte. Auf diese Art nahm der Orden in kurzer Zeit so zu, daß er schon nach Verlauf von einigen Monaten mehr als funfzig Mitglieder zählte.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Divide et imperabis.

Philipp Stosser, der Senior, war ein herrlicher Politikus: sein Orden sollte einmal durchaus das Prä zu Schilda spielen, und wenigstens eine von den existirenden Gesellschaften nieder stürzen. Dazu mußten aber pfiffige Mittel angewendet werden.

Erst, sagte Herr Stosser, müssen wir Stützen auf der Universität zu erhalten suchen. Zu dem Ende rieth er seinen Brüdern, die Lehrstunden gewisser angesehner Professoren zu besuchen, ihnen das Honorar jedesmal richtig voraus zu bezahlen, und sich zu Werbern um Zuhörer für solche Herren aufzuwerfen. So elend also der Direktor Kata seine Lehrstunden hielt, und so unsinnigen Kohl er auch über alle Theile der Juristerey ausgoß, so hatte er doch alle juristischen Ordensbrüder zu Zuhörern.

Eben dieß geschah bey einen Professor der Theologie, welcher nach Herrn Stax Prorektor geworden war.

Dieser Mensch war eben so rechtgläubig als unwissend, eben so grob als scheinheilig. Beyher liebte er das Geld und hübsche Mädchen, und war sehr froh, daß ihm die Ordensbrüder Zuhörer verschafften. Obgleich kaum die Hälfte der Ordensbrüder Theologie studierte, so hörten doch alle bey dem Prorektor Distelkopf; wenigstens bezahlten sie ihm das Honorarium.

Noch einen Professor hatte sich Herr Stosser zum Patron ausersehen, und das war Meister Ziegenbart, Professor der Geschichte,

der größte Scharlatan und Windbeutel, den man sich nur denken konnte. In seinen Lehrstunden sprach er wie ein selbstsüchtiges Orakel; und da er einige Skarteken über die alte Historie der Stadt Schilda geschrieben, und deren Ursprung, einigen Mährchen zufolge, in die Zeiten des Thurmbaues zu Babel hinaufgesezt hatte: so glaubte er, der größte Historiker in der ganzen Welt zu seyn. Livius und Hume und de Thou, und Muratori und Müller und Hegewisch und Schlözer und Pütter und Häberlin waren gegen ihn nur Stümper. Er war der erste, welcher in der Geschichte seine Nase erst recht zu brauchen wußte, und hatte es im Deduciren mit dem besten Diplomatiker aus der französischen Diplomfabrik aufgenommen.

Aber troz der Scharlatanerie dieses Menschen, troz seines imposanten Tons, wollte ihn doch niemand hören, und sein Auditorium war immer leer. Darüber ärgerte sich der Ehrenmann freilich bas, und er schob in seinen Vorlesungen beständig dem Verfall der Wissenschaften zu, was eigentlich blos ihm gebührte. Der

ehrliche Mann bedachte nicht, daß die Lehrer vorzüglich Schuld sind, wenn ihre Hörsäle nicht besucht werden. Hat man jemals das Auditorium eines Schlötzers, Spittlers und des verstorbenen Walchs leer gefunden? Doch hievon will der Autor noch ein Wort deutsch in dem Verfolg dieser Geschichte zu sagen übrig behalten.

Wie froh war daher Meister Ziegenbart, als alle Amicisten seine historischen Vorlesungen besuchten, und gleich baar pränumerirten. Er war auch, troz seinem sonstigen massiven Wesen, so höflich-dankbar dafür, daß er sie hoffnungsvolle junge Männer, nannte; geschmackvolle Jünglinge, würdig, die innern Heiligthümer der Geschichte zu durchschauen u. s. w. Die Amicisten lachten allerdings darüber: denn sie wollten sich blos an dem Menschenkind einen Gönner erwerben.

Der Grund, warum sie dieß wollten, war, weil er bey dem Kanzler hoch angeschrieben stand. Er brachte nämlich diesem alle Stadtmährchen, welche seine Frau Base sammelte, tagtäglich zu Ohren, und erhielt, außer dessen hoher Protection, obendrein jedesmal eine Butellje Wein

dafür. Der kann uns dienen, sagte Senior Stosser; also in einen sauern Apfel gebissen, und dem Narren hofirt! Ist er aber nicht gewonnen, oder gar unser Feind: so haut er uns ein. —

Als auf diese Art ein gutes Fundament zur Befestigung und Vergrößerung des Ordens gelegt war: so schlug der politische Senior vor, daß ein Theil von ihnen sich unter die Kränzianer, und einer unter die Societäter mischen sollte. Sie sollten sogar, freilich ihrer nur wenige, und die sich vorzüglich dazu schickten, in jene Gesellschaften aufnehmen lassen. Es ist nöthig, sagte er, daß wir da Anhang haben, wo wir stürzen wollen. Bekanntschaft in des Feindes Land ist allemal nützlich, und der beste General ohne Spione, ist ein Nichts.

Diesem zufolge traten einige pfiffige Köpfe zu dem Kränzchen der Fidelität, andere zu dem der Fünfkäser. Diese nun versäumten um alles keine Zusammenkunft, und rapportirten fleißig, was sie sahen, und was sie hörten. Sie gaben immer auf die Gesinnungen der Mitglieder Acht, und fanden sie, daß der eine oder der andere habile Kopf misvergnügt über die elende Einrich-

tung seines Kränzchens war: so machten sie ihn noch misvergnügter! und endlich ward er nolens volens ein Amicist. Doch war es verboten, daß ein solcher Ueberläufer gleich knall und Fall seine vorige Verbindung verlassen sollte, um nämlich alles Aufsehen zu vermeiden.

Indem dieses so vorging, hielt ein gewisses Frauenzimmer bürgerlichen Standes in Schilda Hochzeit. Dieses Mädchen heirathete einen Fünfkäser, welcher durch den Vorschub der fürstlichen Mätresse eine Stelle an der Accise zu Colchis erhalten hatte. Weil nun der Bräutigam ein Fünfkäser gewesen war: so war es ganz natürlich, daß er zu dem großen Ball, der gegeben werden sollte, mehrere aus der polirenden Societät einlud. Aber zum Unglück traf es sich, daß die Jungfer Braut einige sehr specielle Bekannte unter den Fidelitätsbrüdern gehabt hatte, und daß auch diese eingeladen werden mußten. Inzwischen dachte niemand an etwas arges, da diese und jene, um die Klubbisten zu unterdrücken, schon lange in gutem Vernehmen gestanden waren.

Aber man hatte auch einige Amicisten, welche pro forma zu den Fünfkäsern gehörten, mit-

gebeten; und diesen ertheilte der Herr Senior, Philipp Stosser, ihre Verhaltungsbefehle sehr glimpflich.

Als der Ball eröffnet wurde, fanden sich sechs Bierhengste, vierzehn Fünfkäser und funfzig Philister und Gnoten darauf ein. Jeder war nach seiner Art gekleidet, jeder betrug sich nach seiner Weise. Der Philister und Gnote war leicht zu erkennen; der Fünfkäser spielte den Petimäter, und der Bierhengst bemühte sich, auch hier den Renommisten zu machen. Anfangs ging alles recht gut: man trank, tanzte und scherzte in bona pice et pace: aber als die Amicisten ihre Zeit ersehen hatten, da streuten sie den Samen der Zwietracht aus. Man bemerke noch, daß kein einziger Amicist-Bierhengst, sondern blos Amicisten-Fünfkäser da waren.

Die Bierhengste betrugen sich nach ihrer Sitte grob und impertinent, trappelten mit ihren großen Striefeln auf dem Saal herum, und trieben allerhand Possen, so daß die Bürger und Handwerksbursche, und selbst die Fünfkäser sich theils darüber ärgerten, theils lachten. Als es aber einer von jenen gar zu arg machte, und

mit einem Mädchen zu handgreiflich zu spaßen anfing, da trat ein Amicist, welcher zu den Fünfkäsern gezählt wurde, zu einem Großen, einem derben Zimmergesellen von Profession, und sonst einem ungeschliffenen Flegel.

„Hören Sie, sagte er ganz höflich zu ihm, dort der Mensch da führt sich ja gar sehr unanständig auf: wenn ich hier was zu sagen hätte, ich gäbe ihm eine tüchtige Lektion!“

Handwerksbursche: Ja, es ist auch, hohl's der Teufel, wahr! Die Kränzianer führen sich heute auf, wie die Sauschwänze!

Amicist: Sagen Sie es ihnen doch! Es ist ja eine Schande, in so einer honetten Gesellschaft! Wir Societäter stehen Ihnen gewiß bey, wenns zu Debatten kommen sollte.

Handwerksbursche: Topp, Herr, Sie stehn mir bey, und die andern Bürger und Handwerksbursche auch! Die Handvoll Kerls soll ja der Henker holen!

Der Geselle hielt Wort, und trat ganz trotzig zu dem Kränzianer, welcher eben dem Mädchen unters Halstuch fahren wollte.

Pfui Teufel, sagte er protzig, Herr sind Sie denn gar des Teufels, daß Sie sich so hunzförtisch betragen? Sie sollten sich was schämen!

Kränzianer: Was? Wer ist Er?

Handwerksbursche: Ein ehrlicher Mensch bin ich, und Er, Herr, Er ist ein Esel!

Kränzianer: Ein lausiger Gnote ist er, den das Donnerwetter frikassiren soll!

Der Kränzianer hohlte bey diesen Worten wirklich aus, und gab dem Gnoten eine Maulschelle. Fluchs waren alle Handwerksbursche und Bürger auf den Beinen, und schlugen drein, wo und wie sie konnten. Die übrigen Bierhengste sprangen zwar zu Hülfe, da sie aber an der Zahl zu schwach waren; so wurden sie samt und sonders zum Saal hinausgeworfen, und der Tumult war für den Augenblick gestillt.

Die Fünfkäser freuten sich sehr über die Niederlage der Kräzianer, erklärten sich für Freunde der Bürger und Handwerksburschen, besonders der Schönen, und erhielten das allgemeine Lob artiger, feiner Herren, welchen in Zukunft der Zutritt zu allen ihren Gesellschaften und in alle Bürgerlichen Gelage offen stehen sollte.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Der Krieg.

Man müßte die Studenten, besonders die Renommisten unter ihnen, wenig kennen, wenn man nur muthmaßen wollte, daß die Bierhengste bey dieser Beleidigung stille geblieben wären. Die wenigen, welche auf dem Ball gewesen waren, wußten, daß gerade an diesem Abend ein Commersch von ihren Leuten in einer nahen Kneipe gehalten wurde, und liefen dahin, um sie zur Rache für die erlittene Beschimpfung aufzufodern. Sie kamen eben an, als der Kommers zu Ende ging, und erklärten dem Cirkel das große Unrecht, das ihnen von den Philistern und Gnoten zugefügt seyn sollte.

„Hab' ichs nicht oft gesagt, fing Senior Mareſitz an, daß man mit Philistern und Gnoten nicht umgeben soll? So wollens unsre Gesetze und Statuten, aber wegen der einfälti-

Philister-Menscher, wegen der dummen Fratzengesichter werden die Gesetze mit dem Hintern angesehn; und dann kommen solche Hunzfötte-reyen heraus! Dem sey aber, wie ihm wolle: Revansche müssen wir haben, oder der Teufel soll drein schlagen! Allons: jeder waffne sich mit Steinen und komme; Vivat sequens, pereat remanens!

Nicht weit von dem Kommershause wurde gebauet: es waren also Steine und Scherben in Menge gleich zu haben. Die Bierhengste füllten fluchs ihre Taschen und Schnupftücher, und taumelten so vor das Haus, wo der Ball gehalten wurde. Marefitz hatte befohlen, ganz still heranzuschleichen, und erst auf sein Kommando die Fenster einzudonnern. Als sie sich nachher alle in Schlachtordnung gestellt hatten, rief Marefitz: Feuer! Und nach sechs Salven waren die Fenster am ganzen Tanzsaal zertrümmert. Die Jungfer Braut bekam einen Stein auf die Nase; der Herr Bräutigam einen aufs Maul, und die andern Hochzeitgäste wurden auch beschädiget; nicht minder die Instrumente der Musikanten.

In dem Nebenzimmer, wo Erfrischungen, nebst Thee- und Kaffeegeschirre standen, war die Verwüstung ebenfalls groß. Die edlen Säfte liefen durch einander, wie bey einem Prälatenschmaus. Auch die Fünfkäser waren von den Steinwürfen übel zugerichtet: die wenigen Amicisten hatten sich ganz in der Stille zu rechter Zeit abgezogen: sie hatten so einen Ueberfall vermuthet.

Anfänglich waren die Bürger und Handwerksburschen so bestürzt, daß sie nicht wußten, was sie thun sollten. Alles lief und schrie durch- und gegen einander. Endlich besann man sich und beschloß, dem Ueberfall zu begegnen. Jeder nahm seinen Knüttel; und wer keinen hatte, brach ein Bein aus einem Stuhl, oder sammelte die hereingeworfnen Steine auf; und nun gings dem Tempel hinaus. Die Frauenzimmer blieben nur, und zitterten wie Espenlaub.

Als die Philister, Gnoten und Fünfkäser an die Thüre kamen, fanden sie selbige von außen besezt. Kam einer mit der Hand oder dem Kopf zu nahe: so bekam er eins drauf, und prallte zurück. So gings eine Zeitlang, und die Bierhengste schrieen ohne Unterlaß: percant die Phili-

ster, pereant die Gnoten, pereant die Philister-Huren tief, tief, tief! Endlich wurden die Philister und Gnoten wüthend, stürmten mit Gewalt die Thüre und drangen hinaus ins Freye. Da nun änderte sich die Scene: die Studenten bekamen der Schläge mehr, als sie austheilten, und ergriffen die Flucht. Die Philister und Gnoten wollten ihren Sieg nicht unbenuzt lassen, und verfolgten sie dahin, dorthin.

Zum Unglück für die Nachsetzenden trieben gerade damals einige Zwanzig Kappershäuser zu Schilda in einer dem Tanzsaal ganz nahen Kneipe ihr Wesen, und sahen dem Skandal so lange ruhig zu, bis sie merkten, daß die Philister die Studenten verfolgten. Da erst brachen sie in corpore auf, und zogen auf den Saal, wo die Frauenzimmer alle vor Furcht und Schrecken und voll Erwartung der Dinge, die da kommen mögten, zitterten und bebten. Retten Sie sich, meine Schönen, schrieen die Arglistigen: die Studenten haben gesiegt! Viele von den Bürgern sind todtgeschlagen, und jezt kommen die Feinde, und wollen den Tanzsaal auch bestürmen: Machen Sie, daß Sie fortkommen, oder Sie sind verlohren!

Die armen Dingerchen wußten nicht, was sie in aller Angst thun sollten, und ließen sich von den Kappershäusern fortschleppen, die sie dann nach einem entlegenen Thore führten, welches sie sich für ein gutes Trinkgeld öffnen ließen. Darauf zogen sie nach einem benachbarten Garten, lagerten sich — es war im Monat Mai — unter die Bäume und in die Alleen, oder hinter die Hecken; trösteten und ermunterten die Verlaßnen, und vollendeten vor überschwenglich = erregter Gutmüthigkeit, wofür der Herr Bräutigam und mancher Andere eben nicht sehr danken konnte.

Die Kappershäuser vermutheten freilich, daß das Ding kein gut thun mögte, wenn sie bey den Schönen sich betreten ließen. Sie schlichen also früh, unter dem Vorwand des Rekognoscirens fort; und da sie alle zu Fuße nach Schilda gekommen waren; so gingen sie gerades Weges nach Kappershausen zurück, und lachten sich beynahe bucklicht über die komische Begebenheit mit den Schildaischen Ball=Nymphen.

Inzwischen hatten die Philister und Gnoten ihre Feinde glücklich in die Flucht geschlagen,

hatten sie gar über ein eingefallenes Stück Stadtmauer hinausgepreſcht, dann im Felde weit noch verfolgt, und zogen nun mit lautem Jubel nach dem großen Keller zurück, um den Ball von neuem anzufangen. Aber wie erſchracken ſie, als ihre bunten Vögel ausgeflogen waren, ich will ſagen, als ſie ihre Weiber und Töchter nicht mehr vorfanden. Der Bräutigam, die Väter, Brüder und Liebhaber rennten in aller Beſtürzung fort, ihr verlohrnes Gut aufzuſuchen. Es blieben nur die, welche nichts zu verlieren gehabt hatten; und da ſie doch einmal zum Tanze da waren, und es an Tänzerinnen fehlte, gingen ſie in ein benachbartes Bordel und holten die Nymphchen, mit denen ſie ſich durch Tanzen und ſonſtige Kurzweil bis an den hellen Tag verluſtirten.

Der Bräutigam und die andern, die ihre Weiber, Töchter, und Mädchen vermißten, liefen zuerſt nach ihren Häuſern, und als ſie die Verlornen da nicht fanden, liefen ſie wie unſinnig in der Stadt herum, und ſchrieen durch alle Straßen: Röschen, wo biſt du denn? Liſette, wo hat dich denn der Himmel? Hannchen, komm doch zum Vorſchein! u. dgl. —

Dieses Herumschreien hallte durch die ganze Stadt, half aber nichts, denn Röschen, Lisette und Hannchen waren nicht in der Stadt, wie wir wissen. Endlich erfuhren die Suchenden, daß ihre Schönen aus der Stadt gewandert waren, und sich in einem Garten aufhielten, der eben nicht im besten Rufe stand. Sie eilten sporenstreichs dahin, und hörten, daß sie sich hätten von einem Haufen fremder Herren, von denen sie auch nicht Einen erkannt hatten, in diesen Garten zur Sicherheit bringen lassen, daß aber diese Herren aufs Recognosciren längst ausgegangen, und noch nicht wiedergekommen wären.

Die guten Philister schüttelten bey dieser unnöthigen Dienstfertigkeit, die von den Schönen noch obendrein hochbelobt wurde, gewaltig die Köpfe, und der Herr Bräutigam machte ein verdammt finsteres Gesicht: er schloß nämlich nicht ohne Grund, daß ihm ein Etwas aufgesezt seyn mögte, was ihm unmöglich behagen konnte, obgleich seine Braut wegen des Wurfs mit dem Stein auf die Nase ein sehr unfreundliches Ansehen hatte. Aber bey Nacht, dachte er, sind alle Kühe schwarz! —

Den folgenden Tag war die Geschichte der Nacht, durch die Rapportirsucht der Perückenmacher, der Gegenstand aller Gespräche, und wurde dem Kanzler von seinem Mährchenträger, dem Hn. Professor Ziegenbart, brühheiß erzählt, als eben sein Freund und Quasi-Schwager, der Sekretär, bey ihm zugegen war.

Na, sagte der Kanzler, indem er den Bauch hielt vor lauter Lachen, es ist doch bey meiner Seele eine hübsche Sache, auf einer Universität zu leben! Man hört doch immer so was Schnurriges. Einen Luidor wollt' ich allemal für so'n Spaß geben, wie der heunt Nacht war, besonders da mit'n Menschern im Garten. Ha, ha, ha!

Schneller: Ich glaube aber nicht, daß die Sache so dabey bleiben wird. Es wird wohl noch Händel genug setzen. Denn sehen Ihre Excellenz, die Kränzianer lassen es wahrlich nicht so dabey, und fangen zuverlässig wieder Skandal an. Ich hielte es für's Beste, man schlüge ein Verbot alles fernern Tumultes ans schwarze Brett, und finge schon heute die Untersuchung an.

Kanzler: Warum nicht gar? Lassen Sie immer noch was dazu kommen: dann wird auch die Untersuchung desto lustiger! Und wenn den Philistern die Fenster alle einkanonirt werden, so mögen sie sehen, wer sie ihnen wieder macht. Es ist doch man schnippsches Zeug, die Philister!

Dabey blieb es denn auch für heute. Die Philister klagten nicht, weil sie doch eigentlich der angreifende Theil gewesen waren, und weil in Schilda ein Philister niemals gewann, der sich mit einem Studenten klagte. Die Bierhengste schwiegen auch, weil sie sich vorgenommen hatten, sich selbst zu revanschiren. Also blieb es den Tag nach dem Ausbruch des Krieges in Schilda ruhig.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Verfolg der Kriegsgeschichte.

Den folgenden Abend versammelte Maresitz alle Kränzianer, und hielt folgende Anrede:

Es ist doch, lieben Brüder, Sünde und Schande, daß elende Philister und Gnoten uns die vergangene Nacht aus dem Feld geschlagen haben. Verwüsten und verderben sollte man alle die Hunde die! Und wenn Ihr nicht Hand anlegt, und das Kanalljenvolk zur Räson bringen helft: so will ich lieber Schweine hüten, als länger Euer Senior seyn. Das sage ich Euch, und Gott strafe mich, es ist wahr.

Aber nicht nur Gnoten und Philister, sondern auch Studenten haben uns tuschirt. Sollte man es glauben, daß die petimätrischen Fünfkäser mit Philistern gemeinschaftliche Sache machen und gegen Bursche streiten konnten? Das ist unerhört, seitdem die Welt steht, seitdem es Universitäten und Bursche und Philister gegeben hat! Pfuy der Schande!

Aber wir ruhen nicht eher, bis wir unsre Schande ausgelöscht haben, und sollt' auch alles darüber zu Grunde gehn. Also versammelt Euch diesen Abend ohne alles Geräusch hinten an der Stadtmauer beym Schnappsschenker, und versehet Euch wohl mit Hiebern, Knütteln nnd Steinen, und erwartet meine weitere Order! Wollt

Ihr aber nicht, so sagt es, und ich skissire mich, so wahr ich Marefitz heiße.

Die Kränzianer riefen alle gleichsam aus einer Kehle, daß sie nichts sehnlicher wünschten, als den Philistern recht eins auszuwischen.

Abends um neun Uhr füllte sich die ganze Kneipe des Herrn Fusel=Majors mit Kränzianern. Alle waren mit Hiebern, Knütteln und Steinen bewaffnet, alle halbtrunken und voll Muth, den angethanen Schimpf zu rächen. Was einigen noch an Muth abging, suchten sie durch Schnapps zu ersetzen. Marefitz befahl Einigen, durch alle Straßen zu rennen, und Bursche 'raus, Bursche 'raus, zu rufen, indeß die Hauptarmee nach dem Hause der gewesenen Braut ziehen, und dasselbe stürmen sollte.

Was Marefitz ausführen wollte, geschah pünktlich, und ehe noch eine Stunde verging, war das Haus der Braut eingenommen, alles entzwey geschlagen, und Braut und Bräutigam selbst gefangen. Erstere wurde in ihrem eignen Hause nach gewaltigen Insulten auf einen Abtritt eingesperrt, lezterer aber in einen Schweinsstall geworfen, und beyde mußten in ihrem Be=

hältniß bis an den hellen Tag kampiren, weil sich niemand unterstand, sie zu retten, aus Furcht vor den Studenten.

Nach dieser ersten Expedition verstärkte sich der Haufen ansehnlich, indem auf das fürchterliche Bursche 'raus, Bursche 'raus, alles zusammen lief, und selbst Amicisten und Fünfkäser sich dabey einfanden. Der wilde Haufen zog durch alle Straßen, schmiß hier und da die Fenster ein, perirte Philister und Snoten, und machte ein heilloses Gelärme. Die auf den Bierkellern und Herbergen und Schnappskneipen versammelten Philister und Snoten, noch stolz auf den vorhergegangenen Sieg der Ihrigen, und heroisch von Breyhan und Schnapps, geriethen in Harnisch, und traten zur Gegenwehr. Aber das Glück versagte ihnen dießmal, und sie wurden alle jämmerlich zugerichtet, und aufs Haupt geschlagen.

Vivat sequens, schrie Marefitz, der Anführer; und der ganze Zug folgte ihm nach dem Hause des Professors Fünfkäs, wo gleichfalls alle Fenster eingeworfen, und der ganzen polirenden Societät ein lautes Pereat gebracht wur-

de. Die Fünfkäser welche bisher noch, als Versöhnte, mit herumgezogen waren, und die Fenster der Philister hatten einschlagen helfen, fanden dieses sehr unhöflich, und machten Gegenvorstellungen: dadurch wurden sie aber als Fünfkäser erkannt, und fürchterlich hergenommen.

Der Kanzler, welcher gerade den Abend bey Fünfkäs zu Gaste gewesen und noch nicht zu Hause gegangen war, glaubte durch seine Gegenwart und durch sein Machtwort den Tumult sofort stillen zu können, welches ihm jezt nothwendig schien, da die Steine der Kränzianer ihm das Glas aus der Hand geschmißen hatten, als er es eben zum Munde führen wollte. Er trat also vor die Thüre und fing an zu peroriren. Die Studenten, als sie ihn nur erblickten, stießen sich einander lachend an und waren einen Augenblick still.

„Na, sagte der Kanzler, was das ein dummer verfluchter Lärmen ist! Glaub' gar, Ihr Herren seyd alle mit dem Teufel besessen, oder seyd närrisch! Das ist ja, bey meiner Seele, ein bübisches Betragen! So machens ja die Hirtenjungen nicht. Aber schon gut: wir werden uns sprechen. Jezt packt Euch nach Hause, alle wie Ihr da seyd, oder ich will Euch kuranzen, daß

Euch das Fell rauchen soll. Allons marsch, Ihr ungeschliffenes Grobzeug, oder ich lasse meinen Sultan kommen!

Pereat der Kanzler! schrie einer aus dem Haufen: dieses pereat war das Signal zum allgemeinen Lärmen. Was will der grobe Lümmel, der Botsknecht? schrieen alle zusammen: Fort mit dem Schlunks, mit dem unwissenden Esel! — Der Kanzler, auf den alle eindrangen, rettete sich ins Haus zurück, und entwich durch den Garten nach Hause.

Kommt Brüder, rief Maresitz, laßt uns dem Schlingel die Fenster einschlagen! Gesagt, gethan: der ganze helle Haufen zog nach des Kanzlers Wohnung, und warf ihm die Fenster rein entzwey.

Die ganze Nacht dauerte das Unwesen fort, bis jeder von den Helden sich erst gegen Tages-Anbruch zu Hause begab, und in die Federn warf.

Früh schickte der Kanzler zum Prorektor, und ließ ihm sagen: er mögte wenigstens den Senior der Kränzianer, den Maresitz, ins Carcer bringen lassen, und hernach inquiriren: So was könne er nicht verschmerzen, ob er gleich sonst kein Feind von Burschen-Auftritten sey. Der Pro-

rektor gehorchte, und Marefitz wurde eingesperrt. Die Kränzianer verhielten sich indeß den Tag über ruhig.

Aber den Fünfkäsern wurmte es arg, daß die Bierhengste sie so öffentlich beschimpft und ihres Obervorstehers Haus gestürmt hatten. Sie hielten einen Rath, um sich auch auf ihrer Seite zu revanschiren, und wurden einig, daß sie des Professors Simon Haus gleichfalls stürmen, und die Bierhengste öffentlich periren wollten.

Hier wies sich es aus, daß auch Perimäter und Hasenfüße im Stande sind, renommistische Streiche auszuführen, wenn ihnen die Galle überläuft. Es muß also überhaupt zu der Renommisterey nicht viel seyn, da sie sogar den elendesten Laffen zu Theil werden kann.

Den Vorschlag zu diesem Sturm hatten, wie man leicht denkt, die Amicisten, welche sich unter den Fünfkäsern befanden, wo nicht aufgebracht, doch unterstützt; und Simons Haus wurde ordentlich belagert und erobert. Simon in der Angst, von den Feinden gefangen und ausgeschmiert zu werden, verkroch sich in das Bette der Hausmagd: diese war aber

schon darin, und schrie erbärmlich, als der Herr Professor im Finstern bey ihr eindrang. Der Hausknecht, welcher neben ihr an schlief, kam auf das Geschrey herbeygelaufen, und da er sonst was vermuthete, gab er dem Herrn Professor mehr Püffe, als ihm die Fünfkäser nimmermehr würden gegeben haben, wenn sie ihn gleich auch gefangen hätten.

Den folgenden Tag war General-Concilium, und die Partheyen wurden vorgefordert. Der Prorektor und der Kanzler ließen nämlich der Bürgerschaft, den Kränzianern und den Societätern anzeigen, daß sie Deputirte zu schicken hätten, welche ihre Sache betreiben sollten. Es erschien daher von Seiten der Kränzianer Herr Professor Simon, Herr Professor Fünfkäs, als Deputirter der Societät, und Meister Klemann, als Deputirter der Bürger. Man hatte mit Fleiß einen Meister geschickt, damit er auch die Sache der Handwerksbursche vertheidigen könnte.

Die Bürger wurden kurz und gut abgewiesen. Es wäre, hieß es, den Studenten nicht zu verdenken, wenn sie sich gegen Philister vertheidigten. Studenten hätten doch immer eine

bessere Erziehung gehabt, als Philister; und daher sey allemal zu supponiren, daß sie nicht zuerst anfiengen. Dießmal besonders sey es gewiß, daß die Studenten beleidigt worden seyen; und deswegen sollten die Philister sich nur immer zufrieden geben, daß man sie nicht noch extra derb bestrafte. Ihre Fenster u. s. w. mögten sie sich nur selbst wieder machen lassen; und das alles von Rechtswegen. — Meister Klemann ging sehr traurig mit dieser Sentenz zu denen, die ihn gesandt hatten, und diese beschlossen, zu Colchis darüber einzukommen.

Wäre Herr Schneller zu Schilda gewesen: so würden die Kränzianer gewiß gesiegt haben: denn diese hatte er einmal in Schutz genommen: aber er war zu ihrem großen Unglück zu Colchis, in Geschäften des Kanzlers. Da nun dieser seit dem Pereat über die Bierhengste sehr aufgebracht war, und von Professor Fünfkäs immer mehr gereizt wurde; da auch der Prorektor sie nicht leiden konnte: so siegten die Fünfkäser, und es wurde ein einhelliges Urtheil folgender Maßen abgefaßt:

Daß die Mitglieder des Kränzchens der Fidelität erstlich die in der Wohnung des Herrn

Kanzlers und dann die in dem Hause des Herrn Professors Fünfkäs eingeworfenen Fenster auf ihre Kosten wieder in Stand sollten setzen lassen. Für dießmal wolle man zwar keine weitere Strafe über sie verhängen; der Senior Marefitz aber, als der Haupturheber des Tumultes, sollte in perpetuum relegirt werden.

Professor Simon war nicht sehr böse über dieses Urtheil: denn eben Marefitz hatte im Kränzchen alles zu sagen, er aber, ob er schon Oberaufseher war, gar nichts. Bey dieser Veränderung hoffte er aber mehr Ansehn zu erhalten, nahm daher das Urtheil ohne Widerspruch an, nur foderte er Satisfaction für die vom Hausknecht empfangenen Püffe. Na, sagte der Kanzler, das kann geschehen: es soll dem Hausknecht befohlen werden, daß er Ihnen forthin allemal leuchten soll, wenn Sie wieder zur Magd ins Bette wollen. Die ganze Versammlung lachte über den Witz des Herrn Kanzlers, und das General-Concilium hatte ein Ende.

Zu Schilda war es Mode, daß man jede Kleinigkeit ans schwarze Brett schlug, und sogar jedesmal ankündigte, wenn einer aufs Carcer war gesperrt worden. So wurde denn auch

dießmal das Urtheil des Conciliums gegen die Kränzianer und Bürger angeschlagen, und erregte Aufsehen in der ganzen Stadt. Die Bürger beschlossen, nach Colchis zu gehen und da sich Genugthuung auszumitteln. Die Kränzianer wollten die Sache burschikos betreiben und versammelten sich daher, um einen Entschluß zu fassen. Dieser lief dahin aus, daß man erstlich den Senior befreyen, und dann von ihm vernehmen wollte, was weiter zu thun sey.

Um jenes auszuführen, wurde Cordan, der Stockmeister, oder wie man in Schilda zu sagen pflegte, der Carcerknecht, zu einer Frau des Abends spät hingerufen, zu der er zu gehen pflegte. Ein Mädchen mußte ihm auf Anstiften eines Kränzianers sagen, Frau Liese schicke sie und lasse ihn bitten, daß er ihr doch das Haus wolle hüten helfen, indem ihr Mann verreiset sey. In diesem Fall pflegte er niemals wegzubleiben; und sobald er hin war, ließ Röschen, seine Tochter, allemal einen Studenten, welcher Schneider hieß, und ein Kränzianer war, auch zu sich herein. Dieser vertrieb ihr dann die Nacht über die Zeit.

Cordan folgte glücklich dem Rufe des Mädchens, wurde aber, als er eben mit einem nachgemachten Hausschlüssel die Thüre aufgeschlossen hatte, auf den Wink eines Kränzianers von dem Manne ertappt, tüchtig durchgeprügelt, und in den Keller eingesperrt, wo er bis an den Tag kampiren sollte. Schneider wachte indessen bey Röschen, und war so geschickt, den Carcerschlüssel wegzuputzen. So bald er ihn hatte, schlich er hinaus, und gab vor, er wolle eben einen Gang auf den Hof gehen; aber er ging zur Hausthüre, öffnete sie den auflauernden Kränzianern, gab ihnen den Schlüssel: und diese gingen unten leise durch, schlossen das Carcer auf und befreyten ihren Senior, den sie auch leise herausführten, aber nachher unter Absingung des Liedes: „Lustig sind wir lieben Brüder" nach einer Kneipe begleiteten, wo sofort ein solenner Kommers gehalten wurde.

Die durch den Breyhan und Schnapps beschenirten Bursche wollten abermals einen Skandal anfangen; aber Freund Marefitz widersetzte sich und sprach: wartet nur, und seyd ruhig: es wird schon noch Zeit genug seyn, zu zeigen, wer wir sind.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Der Feldzug.

Als früh Meister Cordan, der Carcer-Inspektor zu Schilda, aus seinem Arrest entlassen wurde, gab ihm derjenige, den er mit Hörnern *) zu krönen gewohnt war, noch einige Tritte auf den Hintern, und jagte ihn mit der

*) Hörner aufsetzen kömmt von dem griechischen Kaiser Andronikus her. Dieser Fürst befahl, daß alle, welche Kaiserliche Privilegien, jagen zu dürfen, erhalten hätten, über ihre Thüren Hörner oder Geweihe pflanzen sollten von Hirschen oder Rehen. Weil nun Andronikus einem gewissen Patricier zu Chalcedon, dessen Frau er sich bedient hatte, solche Hörner schenkte: so sagte man nachher, statt eines Andern Weibes sich bedienen, κερατα επιτιθυαι τινι, einem Hörner aufpflanzen. — Die Kreuzfahrer brachten die Redensart, nicht aber die Sache, nach Frankreich, Deutschland und sonst wohin. Denn, daß die Sache älter sey, weiß man. Juvenalis sagt in einer seiner Satyren:

Antiquum et vetus est, alienum, Posthume, lectum
Concutere, atque sacri genium contemnere fulcri.

Weisung fort, daß wenn er sich jemals unterstehen würde, so wieder zu kommen, er ein gewisses Etwas verlieren sollte, ohne welches er bey ähnlichen Attentaten eine klägliche Figur machen würde.

Cordan schlich ganz still nach Hause, und erschrack nicht wenig, als er erfuhr, was wir schon wissen. Er eilte zum Prorektor, erzählte ihm Marefitzens Desertion, und bath um Vergebung, die ihm der Prorektor auch ohne weiteres zusagte, weil er ihn, wegen anderer Durchstechungen, nicht beleidigen durfte. Es wurde also abermals Concilium gehalten, und der Prorektor sprach also:

„Zwey gottlose Bösewichter, Brand und Kugel, haben diese Nacht sich hinterlistig ans Carcer-Haus geschlichen, mit Dietrichen die Schlösser geöffnet, und den arrestirten Studiosum Marefitz auf freyen Fuß gesetzt. Da diese Leute doch mit der Relegation gestraft werden müssen für ihren begangenen Frevel: so wäre meine Meynung, daß wir sie nicht weiter citiren ließen, auch nicht verhörten, sondern kurzum relegirten. Ein solcher Schlag dringt durch, sezt die Andern in Furcht und stört die so schäd-

liche Gesellschaft des Kränzchens. Auch ist mein Rath, daß Marefitz sogleich mit relegirt werde."

Weil niemand auf dem Concilium war, als der Kanzler, der Prorektor und der Professor Fünfkäs, indem Seine Magnificenz die andern Herren, nach dem Gebrauch mehrerer deutschen Universitäten, nicht hatte einladen lassen: so ging der Vorschlag durch, und schon Nachmittags um vier Uhr las man am schwarzen Brette eine gedruckte Relegation der Herren, Marefitz, Brand und Kugel; und zwar nach akademischem Latein waren sie relegati in perpetuum.

Das Papier am schwarzen Brette erregte allgemeine Gährung in ganz Schilda. Die Fünfkäser jubelten laut; die Bürger freuten sich, daß sie auf diese Art doch einigermaßen Satisfaktion erhalten hatten; nur die Kränzianer hingen die Köpfe. Der einzige Marefitz verlohr den Muth nicht. Er ließ das Kränzchen versammeln, und sprach also:

Jezt, Brüder, ist die Zeit gekommen, zu beweisen, daß wir honorige Bursche sind. Tausend Sackerment, sollen wir uns so futtiren las-

sen? Ich mache mir den Teufel aus einer Relegation! Das ist nur Kleinigkeit, nur ein Popanz, womit man Jungens schreckt, die aber bey einem rechtschaffenen Kerl gerade so viel wirkt, als wenn ihm ein winziger Dorfjunker befiehlt, seine Staaten zu verlassen, die sich gerade funfzig Schritt vor sein Dorf erstrecken. Aber das ärgert mich, daß die Kerls sollen ihren Willen haben! Wißt Ihr was, Brüder? Ich, Brand und Kugel ziehen heute noch aus, und Ihr alle, wie Ihr da seyd, zieht mit. Wir gehn auf ein nahes Dorf, wo uns die Universität keinen Pfifferling zu sagen hat. Da laßt uns so lange kampiren, bis uns die Schildaer mit allen Ehren recipiren müssen. Versteht Ihr mich? Ich habe schon einen Anschlag in petto, der gewiß durchgeht. Nun sagt: wollt Ihr mit uns nach Trippstädt?

„Wir wollen, wir wollen, schrieen alle; ein Hunzfott, der nicht mitgeht!"

Hierauf ging jeder zu Hause, versah sich mit dem Nöthigen, und begab sich wieder auf den Sammelplatz, wozu Herr Maresitz den Marktplatz bestimmt hatte. Der Prorektor ließ fragen, was das Zusammenlaufen bedeuten sollte?

Wir wollen unsre relegirten Freunde begleiten, war die Antwort, und der Prorektor beruhigte sich.

Die Stadt-Musikanten, wurden herbei geholt, mußten aufspielen, und der Zug ging unter Singen und Lärmen zum Thor hinaus nach Trippstädt, wo sie nach einer Stunde wohlbehalten ankamen. Der Pöbel aus ganz Schilda, durch das neue Schauspiel gereizt, zog mit, und einige barmherzige Schwestern blieben vollends gar in Trippstädt, damit den Herren die Zeit nicht lange werden mögte.

Die Kränzianer an der Zahl sechszig, quartirten sich bey den Bauern ein, aßen und tranken aber zusammen in der Schenke, wo der Wirth schon lange mit dem Kränzchen bekannt war: denn die Herren zu Schilda machten es, wie man es auf andern Universitäten macht, nämlich, daß verbündete Gesellschaften auf den Dörfern in der Nähe immer einen Wirth haben, bey dem sie im Fall der Noth ihre Zuflucht finden können. So war zum Beyspiel Zacharias Schmidt in Niedeburg, eine Stunde von Halle, ehemals der Schuzengel der Unitisten, und Herr Hase in Schlettau der — der

Constantisten. Eben deswegen brauchten auch die Kränzianer nicht zu sorgen, wenn einer und der andere keine Moneten hatte: denn da einer für den andern stand, so borgte der Wirth flott zu, und wurde niemals geprellt.

Maresitz schickte gleich den andern Tag einen gescheiden Bruder, welcher aber, ohne daß er's wußte, Amicist war, nach Colchis zum Sekretär Schneller. Er ließ ihm vorstellen, daß sie, die Kränzianer, emigrirt wären, weil die Gerechtigkeit in Schilda mangele, und alles nach dem Willen des Prorektors, und des Professors Fünfkäs geschlichtet werde. Der Abgesandte mußte alles vergrößern, und die ganze Sache von allem Anfang auf eine dem Kränzchen vortheilhafte Art darstellen, und am Ende dem Herrn Sekretär zu verstehen geben, daß ein hübsches Präsent für ihn parat wäre, wenn er den Relegirten einen honorabeln Rückzug verschaffen würde.

„Lassen Sie mich sorgen, hatte Schneller erwiedert, nachdem er einige Zeit mit dem Finger auf der Nase nachgedacht hatte: ich verspreche Ihnen schon im voraus die Erfüllung Ihrer

Bitte. Kehren Sie immer nach Trippstädt zurück, und geben Sie keinem weiter ein gut Wort. Ich stehe für alles."

Unterdessen, als die Kränzianer auf weitere Verfügung warteten, vertrieben sie sich die Zeit mit Kommersiren, Karessiren, Saufen und Spielen, wie es alle Universitäter machen, die auf den Dörfern sich herum treiben. Von den Schnurren, welche sie während der Zeit getrieben haben, will ich nur folgende anführen.

Die Tochter eines benachbarten Edelmanns, ein süßes gutes Geschöpf, war plötzlich gestorben. Die ganze Gegend bedaurte sie, und da sie gegen Abend in dem Garten ihres Vaters begraben werden sollte: so kam die ganze Nachbarschaft zusammen, um dem Leichenbegängniß beyzuwohnen. Der Vater hatte sich dazu die Erlaubniß vom Consistorium erbeten, um täglich eine Thräne auf das Grab seines guten Kindes weinen zu können. Unsere Bierhengste hörten von dieser Cerimonie, und zogen auch hin. Da sie aber zu frühe kamen: so kehrten sie einstweilen in die Schenke ein, und benebelten sich in Schnapps. Endlich wurden die Glocken geläutet, und die Leiche sollte eingesenkt werden.

Unsere Herren standen nicht weit vom Grabe, und schäkerten sehr laut: doch die ganze Versammlung war gerührt, und gab nicht auf sie acht. Endlich fing eine Trauermusik an, und Hölty's „Schwermuthsvoll" und Klopstocks „Auferstehn" wurde recht rührend gespielt. Kaum hörten unsre Wildfänge Musik, als sie auf einmal die Kehlen aufrissen, und zu kröhlen anfingen:

Lustig sind wir, lieben Brüder,
Ei, la, lieben Brüder,
Heute schmausen wir u. s. w.

Die Musik und der Trauergesang verstummte, aber die Bierhengste schrien: Aufgespielt! aufgespielt! Die Musikanten gehorchten nicht, und einige der saubern Herren, welche ein wenig kratzen konnten, rissen ihnen die Violinen und Baßgeigen aus der Hand und spielten selbst auf. Nun gings aus allen Kehlen:

Will ich zum Schätzel gehn,
Hop, sa, sa, sa!
Frag ich: wo mag es stehn,
Hop, sa, sa, sa!

Mag es im Garten seyn?
Liegt's schon im Bettelein?
Rei, ra, ra, sa, sa, sa.
Gilt mir gleich viel,
Gilt mir gleich viel!

Die Anwesenden ärgerten sich alle über die gräuliche Impertinenz der Kränzianer, und einige rüstige Baurenbursche griffen zu, und prügelten die Menschenkinder dermaßen durch, daß einige vor Angst in einen Fischteich sprangen, und nur mit Mühe herausgeholt werden konnten.

Wohl zerbläut kamen unsre Herren in Trippstädt wieder an, und schämten sich gar sehr wegen der unglücklichen Expedition. Sie wußten damals noch nicht, daß eben diese Expedition und ihre Impertinenz die Wiederaufnahme ihrer Kameraden bewirken würde, wie man gleich sehen soll.

Sekretär Schneller schrieb an den Kanzler von Colchis aus, und beschwerte sich über das unzeitige Verfahren des Senats zu Schilda gegen die Kränzianer: dergleichen Verfahren, meynte er, würde der Akademie Schande machen, und sie in übeln Ruf, und um den Zu=

spruch von Ausländern bringen. Er bäte also, daß man die ganze Sache redressiren mögte; und wenn Seine Excellenz dieses gesonnen wären, so wollte er im Namen der Universität um die Reception der Relegirten bey seiner Durchlaucht anhalten.

Der Kanzler empfing diesen Brief eben, als man ihm die Schnurre mit dem Begräbnisse der Tochter des Hrn. von Nußdorf erzählt hatte. Dieser war ehemals Hauptmann in fürstlichen Diensten gewesen, hatte sich bey mehrern Gelegenheiten brav gehalten, und war endlich bey einem Scharmützel des rechten Beins beraubt worden. Dafür hatte man ihm den Abschied und die Freiheit gegeben, zu seyn wo er wollte.

Einst war Nußdorf und unser Kanzler, damals noch blos Hr. von Eckolsbach, in einer Gesellschaft, wo lezterer beleidigend aufband, und auf die Gunst des Fürsten dorfjunkerisch trozte. Hauptmann Nüßdorf ärgerte sich häßlich, und begegnete den Aufschneidereyen des Kanzlers so stark, daß dieser es endlich merkte, und mit einem tödtlichen Haß ihn von der Zeit an verfolgte.

Man kann denken, welche Freude es ihm jezt müsse gemacht haben, als er das Betragen der Studenten bey dem Grabe seiner Tochter erfuhr. Na, sagte er, es sind doch Blizjungens, meine Kränzianer! Haben die Kerls nicht einen Streich gespielt, von dem man noch reden wird, wenn die Welt schon lange untergegangen ist! Ja, mein Seel', sie sollen auch wieder kommen: ich will dem Sekretär nach Colchis schreiben, daß er beym Fürsten in meinem Namen um ihre Reception anhalten soll.

Die Sache wurde bey dem Senat vorgetragen; und so sehr Fünfkäs und der Prorektor dagegen waren, wurde doch eine Bittschrift ad Serenissimum aufgesezt, und um gnädigste Wiederaufnahme der Studiosen Maresitz, Brand und Kugel angehalten.

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Die Reception.

Sekretär Schneller empfing den Brief des Senats an den Fürsten, und freute sich schon im voraus über das Präsent, welches ihm die Reception der Relegirten einbringen müßte, als er eben eine geheime Gesandschaft von Schilda erhielt.

Senior Philipp Stoffer war nie thätiger gewesen, als zur Zeit der bürgerlichen Kriege in Schilda. Da dünkte es ihn, Zeit zu seyn, seinen Orden zum herrschenden zu erheben, und die beyden andern Gesellschaften zu Boden zu drücken. Er begab sich daher selbst nach Trippstädt, und stieg in der Schenke ab, wo Senior Marefitz logirte. Nach mehrern Klagen und Schimpfereyen über Gewalt und Bedrückung, fragte er ganz unbefangen:

Aber, Bruder, woher glaubst Du wohl, daß all der Skandal komme?

Maresitz: Je nun, weil uns die Fünfkäser Feind sind, und weil wir die Kerls auch nicht leiden können.

Stosser: Recht: Aber woher kommt diese Feindschaft?

Maresitz: Je nun, weil sie uns, und wir ihnen alle Tage in den Weg kommen.

Stosser: Aber warum kommt Ihr euch in den Weg?

Maresitz: Wie Du auch fragen magst, lieber Bruder! weil wir es anders machen, als sie, weil wir ihrer Firlefanzerey entgegen streben, weil wir —

Stosser: (einfallend) Ich will Dir's besser sagen, Bruder: Ihr hasset die Fünfkäser, und verfolget sie, weil Ihr befürchtet, sie mögten euch schaden, und euch vielleicht gar unterdrücken. Die nämliche Furcht treibt auch eure Feinde an, Euch zu hassen. Also Furcht und Besorgniß von beyden Seiten ist der Grund eures Hasses und eurer Fehden.

Maresitz: Du hast nicht Unrecht, Bruder. Aber so wird es seyn, so lange unsere Gesellschaften existiren.

Stosser: Meynst Du? Freilich, so wie sie jezt sind, hast Du recht.

Marefitz: Aber ändere Du es einmal, wenn Du kannst!

Stosser: Sieh, Bruder, laß uns kordat reden! Deine Gesellschaft oder Dein Kränzchen taugt ganz und gar nichts. Eine Verbindung, die aus lauter Leuten besteht, welche Saufen, Kommersiren und Herumlaufen zum Zweck haben, muß endlich sich selbst zerstören. Eben so abgeschmackt ist die Societät der Fünfkäser. Aber ein Bund, dessen Glieder im stillen wirken, ganz unbekannte Anstalten haben, und eben durch ihre Anstalten über die ganze Universität, Professoren, Bursche und Philister den Meister spielen: so eine Verbindung würde doch gewiß seinen Gliedern mehr Ehre machen, und sie vor Angriffen, Beleidigungen, und Befehdungen allgemein sichern.

Marefitz: Freilich! Aber so eine Verbindung ist wohl unmöglich, besonders in Schilda.

Stosser: Und existirt schon lange selbst im närrischen Schilda. Nicht alle Leute im Tollhaus sind wirklich toll: daß mußt Du nur bedenken!

Marefitz: (betroffen) So was wäre schon in Schilda?

Stosser: Ja, Bruder, so was ist da. Ich will deutlich mit Dir reden, und hoffe, daß Du reinen Mund halten wirst. Hier existirt der Amicisten-Orden, und herrscht schon mächtig: er herrscht schon über die Kränzianer und über die Fünfkäser, und soll bald, wenn Du die Hand biethest, alles beherrschen.

Marefitz machte große Augen, aber Stosser erzählte ihm alles, was wir schon wissen; und das Ende vom Liede war, daß Marefitz als Subsenior der Amicisten aufgenommen, und daß alle rechtschaffene, d. h. handfeste und vermögende Kränzianer nach und nach in den Orden gezogen werden sollten.

Marefitz erstaunte noch mehr, als er hörte, daß ohne sein Wissen so mancher Amicist schon unter den Kränzianern seyn sollte, und konnte sich nun erst erklären, was ihm längst aufgefallen war, daß nämlich dieser und jener sich gewissermaßen sonderbar betragen hatte. Um so mehr gefiel ihm eine Verbindung, welche so mächtig und so fein zu wirken im Stande war.

Auf Stossers Anhalten reißte Maresitz selbst nach Colchis zum Sekretär Schneller, um seine Reception und die seiner Consorten durchzusetzen, noch mehr aber, um das Kränzchen und die Societät zernichten zu helfen. Er stellte dem Sekretär vor, daß so lange beyde Verbindungen fortdauern würden, Streit und Zank und andere Unannehmlichkeiten unvermeidlich wären; daß er also ein fürstliches Verbot dieser Gesellschaften bewirken mögte. Er und die Meisten, wenigstens die Besten im Kränzchen, wollten gern ihre Hand dazu anbieten, und so zur Herstellung der Ruhe und Eintracht auf der Universität das Ihrige mit beytragen.

Eben als Maresitz dieß mit dem Sekretär unterhandelte, erhielt dieser folgenden Brief aus Schilda vom Kanzler:

Lieber Herr Sekretarius Schneller,

Meinen Gruß zuvor! Machen Sie doch ja beym Curatorium, daß die relegirten Bierhengste wieder angenommen werden. Die Kerls haben mir ganz unsinnigen Spaß gemacht, straf mich Gott! Ich hab ihnen wohl noch nichts gesagt von den Herrn von Nußdorf den jetzigen Dorfjunker. Dieser Mensch ist von Adel, so gut

wie ich, er dünkt sich aber besser, als ich, weil er, wie er sagt, aus Verdienst wäre geadelt worden, und ich nicht. Dann war er sonst bey unserm alten Fürsten Hauptmann, und bey der neuen Regierung hat er Regierungsrath werden können; aber das wollt' er nicht, und hat gesagt, wo so Leute, wie ich, angestellt wären in hohen Aemtern, da mögte er gar nicht dienen. Daneben hat er mich einen dummen Esel gescholten. O ich weiß mehr als er; sonst wär ich ja nicht Kanzler geworden, und bin auch so dumm eben nicht. Ich wills ihm aber schon einmal einbrocken. Sie können leicht denken, daß ich mich ganz gräßlich gefreut habe, als neulich die Bierhengste das hübsche Skandal beym Begräbniß der Tochter des von Nußdorf machten. Ich bin den Kerls recht gut deßwegen; und haben sie mir auch die Fenster eingeworfen, und etwas disrespectirlich behandelt: je nun, so will ichs vergessen, und ihnen wieder helfen. Stellen Sie dem Curatorium die Sache man hübsch vor, und schicken Sie mir bald Antwort. Falc et vale.

Schilda ꝛc.

Herr von Eckolsbach,
Acad. Cancell.

Bravo, rief Schneller: alles ist richtig, lieber Marefitz! Morgen sollen Sie Ihre Reception haben, und alles soll besorgt werden. Den andern Tag schickte er auch wirklich folgendes Dekret nach Schilda.

Wir zum Oberkuratorium der Fürstl. Universitäten und Schul-Anstalten verordnete Präsident und Räthe, lassen auf allergnädigsten Specialbefehl Sr. Durchlaucht, unsers gnädigsten Fürsten, der Universität zu Schilda zu wissen thun, erstlich, daß selbige hiemit wegen übereilter Relegation einiger recht guter Studenten, ohne daß Wir darum gewußt haben, einen Verweis erhalte; zweytens, daß die relegirten Studenten Marefitz, Brand und Kugel auf gnädigsten Befehl zurück gerufen und mit allen Ehren zu Schilda wieder auf- und angenommen werden sollen; drittens, daß, da die Unordnungen wegen der Verbindungen, die Kränzchen und Societät heißen, herkommen, dieselben hiemit gänzlich aufgehoben, und kassirt werden, bey Strafe der Relegation für den, der sich unterfängt, solche Konventikel heimlich oder öffentlich zu halten oder zu besuchen. Wegen der zur polirenden Societät be-

stimmten und angewiesenen Gelder behalten wir uns die fernere Verfügung vor, und bis dahin mag der Professor Fünfkäs dieses Geld immer noch ziehen. Wornach sich zu achten.

Geschehen Colchis ꝛc.

Ex Mandato Srmi. specialiss.
Vt. Nicander.

Der Kanzler hatte nun seinen Zweck erreicht; und die Relegirten zogen mit ihrem ganzen Anhang zurück nach Schilda wie im Triumph, ohngefähr, wie die vor einigen Jahren ausgewanderten kindischen Jenenser. Sie kommersirten öffentlich auf dem Markte, und selbst die Fünfkäser nahmen Theil an dem Jubel: denn kurzsichtige Menschen hängen sich gern an solche, die, wie man sagt, sich etwas versucht haben, wenn ihnen schon das Versuchen wenig Ehre bringen mag. Das macht die Neugier, oder die Unbekanntschaft mit dem nil admirari, oder auch Sucht selbst nach scheinbarer Größe. So kennt der Verfasser einen gewissen Erbach, der ehemals, wer weiß warum, einige Jahre auf den Galeren gesessen, und so nach Ost- und West-Indien gefahren war. Nach seiner Zurückkunft

und Befreyung wurde er ordentlich fetirt, und hatte zu allen Gesellschaften Zutritt, weil er von Wilden, Schwarzen, Menschenfressern, Stürmen, Schiffbrüchen, Korallen-Inseln u. s. w. räsonniren und Lügen auftischen konnte. Ich glaube, wenn einer von den Todten zurück käme, ganz Europa liefe, ihn zu sehen.

Professor Fünfkäs und Simon erschraken nicht schlecht, als die Aufhebung des Kränzchens und der polirenden Societät bekannt wurde. Ihr Interesse litt gar sehr dabey. Vielen Mitgliedern war die Auflösung auch leid, allein die meisten sahen den Zusammenhang davon ein, und erwarteten in dem nun recht aufblühenden Amicisten-Orden eine bessere dauerhaftere Verfassung.

So waren denn beyde Verbindungen vernichtet; doch blieben die Spuren derselben noch lange, das heißt, Viele puzten sich und spielten den Petimäter; Andere sangen ecce, quam bonum, rissen Zoten, kommersirten, und zeichneten sich aus durch Liederlichkeit und zügelloses Wesen. Es wird fernerhin noch einiges von diesen Herren vielleicht vorkommen, wenn ich etwas von Belang in meinen Urkunden darüber antreffe.

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Die gelehrte Gesellschaft.

Zu Schilda gab es viel arme Teufel unter den Studenten. Diese konnten nun, ob angustiam rei, oder vor Feigheit weder Ordensbrüder noch Kränzianer noch Fünfkäser werden, wollten aber doch auch so einen Klubb machen, und sich auszeichnen. Sie sannen hin und her, und fanden endlich, daß sie sich ja vereinigen könnten, um die Gelehrsamkeit zu exkoliren, und den Wissenschaften Vorschub zu thun.

Ein Dünkel dieser Art ist allen denen gemein, die sich aus Mangel an Zerstreuung mit Lesen und Studieren abgeben müssen: sie glauben gar bald, selbst gelehrt zu seyn, und meynen wunder, was sie leisten könnten. Sie werfen sich zu Kunstrichtern, zu Beförderern der Gelehrsamkeit und der Künste auf, und hätten oft selbst noch gar sehr nöthig, in die Schule zu gehen, um die großen Lücken ihrer Kenntnisse auszufüllen.

Besonders ist das der Fall unserer jungen Doktoren, Magistern und Anderer, die sich zu früh auf das Katheder stellen. Um ihre Unkunde der einzelnen Fächer zu verkleistern, schmieden sie Systeme; und wenn Andere ihnen das Unpassende darin zeigen, dann gebährden sie sich wie Eselstreiber und finden des Schimpfens und Replicirens kein Ende. Sie sind allwissend, verstehen alles besser als die barbati Magistri, und räsonniren ins Gelag hinein. Die jungen Herren, welche ihnen zuhören, staunen ob der großen Weisheit, und denken wunder, was der Herr Doktor, Magister oder Professor für ein Mann sey, da er die alten Schmöcher — wie sie ihre unerreichten Vorgänger nennen — so in die Pfanne hauen könne.

Hat ein großer Mann irgend einen Fehler gemacht, oder scheint er auch nur einen gemacht zu haben: so fahren sie über ihn her, als wäre er der ärgste Ignorant, der unwissendste Grützkopf. Dieser Fehler der Herren Docenten wird endlich der Fehler auch ihrer Herren Zuhörer, so daß sie sich bald im Stande dünken, vor übergrosser systematischer Einsicht über die Leyser,

Pütter, Böhmer, Woltär, Nettelbladt und andere als Schwätzer, Dummköpfe und Unwissende hinauszusehen. Sie denken mit der Zeit, auch klüger zu seyn, als die Verehrer dieser Männer, und geben sich, da sie z. B. einen Woltär einmal zu bekritteln gelernt haben, keine Mühe mehr, das Corpus Juris, nur von Ferne kennen zu lernen, vielweniger es zu verstehen. Doch dieß im Vorbeygehen, und jezt wieder zurück nach Schilda!

Ein Haufen armer Teufel zu Schilda vereinigte sich also pro illustranda et adjuvanda litteratura, nannten sich litteräriſche Societät, und wählten den Herrn Professor Boxhornius zum Präsidenten. Dieser Herr war einer von denen Gelehrten, deren Namen Legion heißt, und die bey den seichtesten Kenntnissen, sich den Schein der größten Gelehrsamkeit zu geben wissen.

Herr Boxhornius verstand sieben und zwanzig Sprachen, das heißt, er hatte von sieben und zwanzig Sprachen einige Wörter und Redensarten gelernt, hatte sieben und zwanzig Grammatiken, und eben so viel Wörterbücher, und seine Bibliothek bestand aus Autoren von sieben und zwanzig Sprachen. Dieses Jahr

hatte er folgenden Anschlagzettel ans Schwarze-Brett hängen lassen, worin er seine Vorlesungen anzeigte.

Joannes Christophorus Boxhornius
Commilitonibus Optimis.

S. P.

Per instans semestre docebit, horis auditoribus commodis, linguas orientales, Hebraeam, Syriacam, Arabicam, Persicam, Turcicam, Malaicam, Sinaicam, Japonicam, Samaritanam, Copticam, Aethiopicam; item Graecam antiquam et eam, qua hodie vulgo utuntur Graeci: porro occidentales Lusitanicam, Hispanicam, Gallicam, Anglicam, Suecicam, Danicam, Polonicam, Hungaricam, Bohemicam, Russicam, Slavonicam, Hollandicam; ex Americanis linguis Mexicanam et Peruvianam nec non ex Africanis Hottentotticam tradet; Historiam universalem antiquam, imperiorum tam Europaeorum quam Asiaticorum ac Ecclesiasticam et litterariam; Mythologiam, Antiquitates Graecas et Romanas, nec non Germanicas exponet: Pindari, Sophoclis, Euripidis, Homeri, Hesiodi, Plauti, Terentii, Virgilii, Statii, Lucani,

Siliique carmina et Sallustii, Flori Tacitique historica opera explicabit; praelectiones in Apocalypsin Joannis et in elegans Wilandi carmen, Oberon dictum, habebit. Iis praeterea, qui ipsius operam in disputatoriis aliisque exercitiis expetent, non deerit.

Das mag doch ein Anschlagezettel seyn! Aber so sehr Herr Boxhornius mit Wissenschaften prahlte, so wenig gründliche Gelehrsamkeit hatte er. Keine einzige Sprache verstand er recht, und in keiner Disciplin war er zu Hause. Die Studenten hörten ihn auch nicht; und hatte er gleich mehr als vierzig Lehrstunden auf die Woche angegeben, so brachte er doch nicht ein Collegium zu Stande, und lebte von seiner geringen Besoldung und von Bücherkorrekturen ganz und gar in obscuro, zeigte sich auch nur alle halbe Jahre einmal mit einem fürchterlichen Zettel am schwarzen Brette, und mit einem mächtigen Artikel im Lektionskatalogus.

Dieser Mann wurde von den armen gelehrten Teufeln zu Schilda zum Präsident ihrer Gesellschaft erwählt, und bekam den Auftrag, sie zu organisiren, und die Verordnungen zu machen,

welchen jedes Mitglied sich unterwerfen sollte. Herr Boxhornius verfaßte folgende Gesetze:

1) Die Gesellschaft soll heißen Societas Neutoniana. Neutons Name mußte der neuen Gesellschaft das geben, was ihr der Präses und die Mitglieder nicht geben konnten, nämlich einen Namen. Jedem Mitglied sollte ein in lateinischer Sprache gedrucktes Diplom ausgefertiget werden.

2) Niemand soll aufgenommen werden, ohne vorher durch ein Specimen seine Fähigkeiten bewiesen zu haben. Das Specimen sieht der Präses durch, und hernach passirt es die Kritik aller Mitglieder, und wird, im Fall es approbirt wird, in das Archiv der Gesellschaft, das ist, in einem alten, auf dem Trödel gekauften Kasten aufbewahrt.

3) Jedes Mitglied muß bey der Aufnahme der Gesellschafts-Bibliothek ein Buch verehren. Da aber manches Mitglied kein Geld haben mögte, ein neues Buch anzuschaffen: so steht es ihm frey, irgend eins bey einem Antiquar zu nehmen, und einzureichen.

4) Die Sessionen werden wöchentlich einmal gehalten. Jedesmal muß ein Mitglied,

an dem die Reihe ist, eine Vorlesung über irgend einen Gegenstand herlesen, und hernach das Manuscript der ganzen Gesellschaft zur Kritik vorlegen.

Dieses waren die Hauptpunkte, welche Herr Vorhornius vorschlug. Sie wurden angenommen, und einige Tage hernach hielt die Gesellschaft ihre erste Sitzung, die sich mit einer Rede des Präsidenten anfing, und mit einem Drama endigte. In der Rede rühmte Herr Vorhornius die Gelehrsamkeit, und sich als den großen Besitzer derselben insbesondere. Er ermahnte alle Mitglieder, sich ihn zum Muster zu nehmen: denn alsdann würde ihnen der Tempel des Apollo und der Fama gewiß aufstehen.

Das Drama hatte ein Sufflör=Genie gemacht, Namens Hanke, welches alle deutsche Komödien gelesen, und allen Vorstellungen weit und breit in der Runde herum beygewohnt hatte. Er hatte es so eingerichtet, daß alle Mitglieder der Gesellschaft mitspielen konnten, und doch keine Frauenzimmer=Rolle darin vorkam. Da zwey und funfzig Mitglieder da waren, so hatte er auch zwey und funfzig Personen, die freilich einem Lessing selbst zu schaffen gemacht hät=

ten; aber das Genie überwand alle Schwierigkeiten, und brachte alles in einen gewissen Zusammenhang. Er ließ in seinem Stück Duelle vorfallen, Häscher, Philister und Gnoten von den Musensöhnen in die Flucht jagen, den Schuster Sauer Schokolade quirlen, Pedelle an der Thüre pochen, Juden prellen, lustige Brüder kommersiren, predigen, disputiren, kurz, alles treiben, was die erhizte Einbildungskraft eines Genies erschaffen kann. Die Vorstellung dauerte sehr lange, und nach derselben gings in ein Wirthshaus, wo das gelößte Geld — sie hatten die Billets jedes zu 18 Pf. ausgegeben — in communi verzehrt wurde.

Das Drama gefiel den Schildaern ungemein: sie sprachen in allen Cirkeln von der schönen Vorstellung, und wünschten, daß mehr dergleichen gegeben werden mögte. Herr Boxhornius, welchem nach einem Gesetze allemal der fünfte Theil von dem zukam, was die Gesellschaft verdienen würde, that also den Vorschlag, ein beständiges Theater zu errichten; und der Vorschlag wurde mit Freuden angenommen, da die Mitglieder bey jeder Vorstellung eine Schmauserey zu hoffen hatten.

Der berühmte Herr Joseph Wieland, vorzeiten Ballettänzer Seiner Durchlaucht von Pfalzzweybrücken, hernach Marionettenspieler durch ganz Deutschland, kam auch auf seiner Fahrt nach Schilda, und spielte mit seinen Puppen den Doktor Faust, die Genovefa, das steinerne Gastmal und den Grafen Waldro, alles unter starkem Zulauf und lautem Händeklatschen des Schildaer Publikums. Denn zu Schilda gings, wie an andern Orten mehr: alles gefiel, was neu war, es mogte auch sonst noch so abgeschmackt seyn.

Herr Joseph Wieland kam in Bekanntschaft mit einigen Akademisten, und da er erfuhr, daß sie Lust hätten, ein Theater zu errichten: so both er ihnen seine Dienste an, und versprach, das Ganze zu dirigiren, die Rollen zu vertheilen, die Proben zu sehen, u. s. w. alles gegen ein billiges Honorar. Der Vorschlag gefiel den Akademisten, und vorzüglich dem Präses Boxhornius. Nun aber war noch die Frage: Wo soll man das Theater hinbauen? und wer wird die Kosten erlegen?

Eine Dame zu Schilda von großem Vermögen und von seltner Eitelkeit u. s. w. über-

nahm die Protektion der neuen Schule der Thalia. Sie hieß Madame Thalmöllerin; und die entzückten Akademisten nannten sie fortan Thalia Melpomene, weil sie durch ihren Beystand jezt Komödien und Tragödien spielen konnten. Sie verlangte für ihren hohen Aufwand nur einige bona officia; dafür aber versprach sie, für Theater-Dekorationen, Orchester, Lichter und anderes Zubehör treufleißig zu sorgen.

Man hielt gegenseitig Wort, und so wurde ein Theater erbaut in einer alten Kapelle, nahe am Gottesacker, wo ehedem die Leichenpredigten waren gehalten worden. Zimmerleute und andre Handwerker arbeiteten auch so fleißig, daß schon nach vierzehn Tagen die erste Komödie konnte gespielt werden.

Vierzigstes Kapitel.

Schauspiele, Abhandlungen und gelehrte Zeitung.

Die Akademisten gaben jezt ihrer Gesellschaft, da sie von da an auch zu Thaliens Dienst gewidmet war, den Namen der Societas Neutono-Menandrea; denn so wollte es Herr Borhornius, welcher wohl wußte, daß Menander ehedem ein berühmter Schauspieldichter gewesen seyn mogte.

Die Schönen zu Schilda, zumal die Puz- und Mannsüchtigen, ließen sich gern erbitten, Rollen zu übernehmen, und jede war stolz, wenn sie auf dem Theater auch nur ein Kammermädchen, eine Kupplerin oder sonst so was stellen sollte. Auf diese Weise war das Theater bald besezt, und man konnte die personreichsten Stücke aufführen, ohne einem einzigen Aktör zwey und mehrere Rollen zugleich aufzubürden, wie das

z. B. in Lauchstädt öfters der Fall gewesen ist.

Nachdem sich nun Aktörs und Aktrizen genug einstudiert hatten, so wurde endlich das erste Schauspiel in der Kapelle aufgeführt.

Es war Hollbergs Bramarbas. Dieses Stück schien sowohl dem Herrn Vorhornius als dem Herrn Joseph Wieland das non plus ultra des Aecht-Komischen zu seyn. Besonders fand Herr Vorhornius sehr viel feine Satyre in dem Liebesbrief, den Bramarbas in Versen daher recitirt:

Leonora, mein Täubchen, und meine Herzens-Trompet,
Meine Kanone, Heerpauke, und meine Musket;
Das Feuer deiner Augen hat mich so tief verwundt,
Daß ich muß leiden Pein zu aller Stund,
Daß ich vor Liebe bin geworden gar ein Narr,
(Narr, Narr! Hm, hm! Narr? was reimt sich doch auf Narr? (Er sinnt nach) halt, nun hab' ichs!)
Daß ich vor Liebe bin geworden gar ein Narr.
Ich will ein Esel seyn, wenn dieses nicht ist wahr.
(Bravo das war recht! (nachsinnend)
Ich will ein Hunzfott seyn, wenn dieses nicht ist wahr!
(So ists beßer, Mordiö! Hunzfott, das klingt militärischer, offizermäßiger!)

Ich habe diesen Kern-Monolog deswegen angeführt, damit meine Leser, die schwerlich Hollbergs Bramarbas aus Gottscheds deutscher Schaubühne kennen mögten, sich eine Idee von dem Geschmack, der in Schilda herrschte, machen können: denn dieses Stück, voll von lauter Karrikaturen, gefiel dort außerordentlich.

Ehe das Stück anfing, harangirte Herr Joseph Wieland, der Theaterdirektor, die Madam Thalmöllerin, welche gerade gegen dem Theater über auf einem erhabenen Sitze saß, in folgendem Prolog, welchen Herr Boxhornius verfertiget hatte:

Zum ersten Male bringen wir,
Thaliens treue Schaar,
O Schilda's allererste Zier,
Dir heut ein Opfer dar.

Durch Dich steht hier nun das Gerüst,
Zum Schauspiel aufgestellt;
Ohn Dich wär'n wir wohl auf dem Mist;
Denn 's fehlte uns an Geld.

Da warfest, o Huldgöttin, Du
Der Weiber Obristin,
Uns armen Schluckern Gnade zu,
Und schmissest Thaler hin.

Nun steht's Theater: ha, ha, ha,
Wie unser Herz sich freut!
Was man noch nie in Schilda sah,
Sieht man in Schilda heut.

Drum wird Dir auch die Nachwelt noch,
Wie wir, ein Vivat schrein!
Vivat Madam Thalmöllern hoch,
Sie soll Thalia seyn!

Die Vorstellung war mit lauter Klatschen und Lachen der Zuschauer von Anfang bis ans Ende begleitet; und weil der Plaz zu klein war, alle Zuschauer aufzunehmen, so beschloß man aus ökonomischen Ursachen, die nämliche Vorstellung den folgenden Tag zu wiederholen, und fand abermals starken Zulauf.

Vorhornius merkte bald, daß die Burschen-Ausdrücke und die Schnurren vorzüglich gefielen, indem der Schildaer Jan Hagel d. i. die Zuschauer allemal, um mich Schildaisch auszudrücken, pferdemäßig lachten, wenn so ein Kern-Ausdruck, wie „ochsig, luderös, bindfadiren" u. s. w. vorkam. Er nahm also alle Stücke, die gespielt werden sollten, spickte sie mit burschikosen Phrasen, und vermehrte sie oft mit ganz neuen Auftritten, ließ aber andere dagegen weg,

damit das Ding nicht gar zu lang werden mögte. So ließ er z. B. den Anfang des fünften Akts in Romeo und Julie folgender Gestalt hersagen:

Romeo: Schwerenoth, Marko, ich kriege Manschetten!

Marko: Den Teufel auch! Herr, haben Sie keine Moneten? und wer die hat, futtirt sich viel um die Welt!

Romeo: Ich aber habe ochsige Manschetten! Heunt Nacht träumte mich, Julie wäre schiebes: ich habe sie im Grabe liegen sehen.

Marko: Larifari! Träume sind Dreckereien, an denen grad so viel liegt, als an Schuster Sauers Manichäern.

Romeo: Lieber Marko, ich verzwatschele, wenn ich nicht Gewißheit habe. Komm, wir wollen nach Verona schieben, und das Ding auf den Riemen nehmen.

Marko: Da müßt' ich mich sehr zwingen! Nein Herr, hier in Mantua gehts flott: hier ist flotter Wein, flottes Fressen, flotte Menscher. Ich scheere mich viel um das lumpige Verona!

Romeo: Ich muß aber fort von hier, muß absocken: denn wenn ich mich nicht noch heute

früh drücke, so krieg' ich den Blassen vom weg. —

So travestirt gefielen den Schildaern die Vorstellungen vortrefflich; und da die Aktörs und die Aktrizen noch obendrein recht ausschweifend schrieen, stampften und fluchten: so wurde der Beyfall immer größer und das Klatschen und Bravorufen nahm kein Ende.

Der Hochedle Stadtmagistrat zu Schilda sahe bald ein, wie heilsam und nützlich das Schauspiel für die Veredlung ihrer guten Bürgerschaft sey; und beschloß daher, das Geld, welches, von zwey Fabriken gewonnen, er bisher zum Besten der Armen und Kranken im Hospital verwendet hatte, dem Theater zu schenken; und die Herren Akademisten waren gegenseitig so höflich, den Herren vom Magistrat samt deren Madamen und Mamsellen Freybillets auf Logen und Parterre zu ertheilen.

Da die gelehrte Gesellschaft alle Wochen regelmäßig zusammen kam, und jedesmal eine Abhandlung vorlas: so konnte Herr Borhornius gar bald einen Band auserlesener Abhandlungen herausgeben, welchem nachher noch meh-

rere gefolgt sind. Im ersten Bande waren folgende wichtige Stücke:

1) Warum die Bürger auf Universitäten Philister heißen?
2) Versuch einer Geschichte des Burschenkomments nach Kantischen Grundsätzen.
3) Beweis der Gottheit Christi aus den Sibyllischen Weißagungen.
4) Warum die Schneider bey allen kultivirten Nationen Eckelnamen haben?
5) Woher das Wort Bärenhäuter komme?
6) Daß die Feen keine erdichtete Wesen sind, sondern wirklich existirt haben.
7) Vorschlag, eine allgemeine Republik in ganz Europa zu errichten.
8) Ueber die Wirklichkeit der Kobolde, Wassernixen und Weerwölfe.
9) Von den Zeichen der Jungferschaft.
10) Von der Ewigkeit der Höllenstrafen.

Aus diesen Rubriken sehen die Leser, was für wichtige Gegenstände in der Schildaer Akademie bearbeitet wurden, und wie gemeinnützig die Untersuchung ihrer Fragen war. Ihre politischen Untersuchungen standen nicht in den Com=

mentarien der Akademie, sondern sind erst vor kurzer Zeit in der Eudämonia abgedruckt worden: denn die Herren Göchhausen zu Eisenach, Grollmann zu Gießen, Jung in Marburg, Starck in Darmstadt und andere mehr, welche diese superkluge Zeitschrift besorgt haben, waren einst Ehrenmitglieder der Akademie zu Schilda. Schade ist es nur, daß diese edle Monatsschrift so ins Stecken gerathen ist: denn nun können wir nicht mehr hoffen, durch sie die wichtigen politischen Entdeckungen zu erhalten, welche die Herren zu Schilda gemacht haben. Aber vielleicht entsteht ein zweyter Aloysius Hoffmann, und rettet die Sächelchen vom Untergang. Ein Reichard in Gotha, oder ein Haschka in Wien könnte das sonst auch.

Herr Vorhornius, welcher an der Spitze eines ganzen Haufens gelehrter Gesellen stand, entschloß sich, eine gelehrte Zeitung zu schreiben, und die Recensionen von seinen Akademisten fabriciren zu laßen. Er theilte sein Vorhaben mehrern Buchhändlern mit, und bath sie, ihm ihre neuen Verlagsartikel zur Censur einzuschicken. Die Buchhändler erkundigten sich, was

Herr Boxhornius für ein Mann sey, und erfuhren, er sey ein armer Teufel, und seine ganze Klicke bestehe aus seines Gleichen. Das war ihnen schon genug, und sie beredeten sich, auf der Leipziger Messe, ihrer Neune, daß sie forthin in der Schildaer gelehrten Zeitung und durch diese in der Gelehrten-Republik zu dominiren suchen wollten, und schrieben daher an Herrn Boxhornius folgenden Brief:

Wohlgeborner Herr Professor,

Sie melden uns, daß Sie eine gelehrte Zeitung schreiben wollen, und hieraus ersehen wir, daß Sie die Gelehrsamkeit, wie sie das auch ist, für ein Handwerk ansehen, das man betreibt, um Geld zu verdienen, und so fort an den Nagel hängen würde, wenn es aufhören sollte, lukrativ zu seyn. Eben diese Idee haben auch wir von den Wissenschaften und insbesondere vom Büchermachen. Um also durch Ihre gelehrte Zeitung unsern Vortheil zu befördern, bitten wir Sie, die bey uns verlegten Bücher durch die Bank zu loben und heraus zu streichen, wofür wir Ihnen ein jährliches Präsent von 100 Ducaten machen werden. Anderer Buchhändler Verlag bitten wir aber nicht eher zu recensi-

ren, bis wir Ihnen einen Wink werden gegeben haben, ob das Buch gelobt oder ausgepfiffen werden soll. Wir wissen am besten, wer eigentlich zu uns gehört, und wer es verdient, sich nebst Ihnen und uns von der thörigten Neugier der Bücherfreunde zu mästen, und bey vollen Beuteln über ihre Blindheit zu lachen. Befolgen Sie, was wir Ihnen vorschlagen: so versprechen wir Ihnen obendrein, daß wir nicht ermangeln werden, Ihre gelehrte Zeitung nach Vermögen zu unterstützen, und Ihnen zum Recensiren immer hinlänglich Bücher zu schicken, welche Sie nachher, als Ihr Eigenthum in die Auction werfen und so noch manchen blanken Thaler gewinnen können. Schreiben Sie uns nur bald, ob Sie unsern Vorschlag annehmen wollen. Wir haben die Ehre zu seyn u. s. w.

Boxhornius gerieth vor Freude außer sich, als er diesen Brief gelesen hatte, welcher sonst jedem rechtlichen Gelehrten, der zugleich ehrlicher Mann ist, ob der großen Impertinenz, Unwillen und Schaamröthe aufgedrungen hätte. Er antwortete gleich und erhielt mit umgehender Post auf Abschlag 50 Thaler, nebst einem gros-

sen Stoß Bücher, und einer Nachweisung, welche er loben und welche er tadeln sollte. Das Mosaische Recht des verstorbenen Ritters Michaelis war bey einem Verleger herausgekommen, den die Herren, welche die Schildaer Litteraturzeitung kommandirten, nicht leiden konnten, und erhielt folgende Recension.

„J. D. Michaelis Mosaisches Recht u. s. w. Sechs Theile.“

„Sollte man wohl glauben, daß man über einen ganz unbedeutenden Gegenstand so vieles Papier versudeln, und sechs Bände füllen könnte, wenn Hr. Michaelis es nicht gethan hätte? Mosaisches Recht! Wer zum Henker fragt denn noch nach den Rechten und Gesetzen, die Moses gab? Hat nicht die christliche Religion den ganzen Kram aufgehoben, und soll man sich noch mit Sachen abgeben, die nichts mehr gelten? Aufs gelindeste können wir also sagen, daß Hr. Michaelis eine sehr undankbare und unnütze Arbeit übernommen hat. Aber das Ganze ist auch noch obendrein sehr schlecht ausgeführt: seichte Untersuchungen, elende Räsonnements und schiefen Ausdruck findet man auf allen Seiten; und Recensent kann mit Ueberzeugung versichern,

daß er selten ein elenderes Ding gefunden hat, als diesen voluminösen Sudel.

In eben dem Tone waren alle Recensionen abgefaßt, welche die Buchhändler als Tadel bestellt hatten. Wollten sie aber ein Buch gelobt wissen: dann war auch kein Ende des Rühmens und Preisens! Da hieß es: das ist ein klassisches Werk, das beste seiner Art! Der Verfasser hat, so zu sagen, alles erschöpft, was über die Sache zweckmäßig gesagt werden kann. Der Ausdruck ist vortrefflich und überall angemessen. Wir empfehlen es jedem, der Geschmack besitzt und Kenntnisse liebt, und zu würdigen weiß. Wie aber das Innere ist, so ist auch das Aeussere. Format, Papier, Druck und Kupfer sind ein redender Beweis von dem feinen Geschmack des Verlegers. Producte von so schöner Art können den schönsten Englands an die Seite gestellt werden, u. s. w.

Das Intelligenzblatt dieser Zeitung war der Tummelplatz, worauf jeder, der Lust und Geld hatte, sich mit jedem herumbalgen, und seinen Geifer auf jeden, wer es auch seyn mogte, fein und grob ausschütten durfte. Da schimpften die Gelehrten einander nach Herzenslust, legten

sogar Leitern an, um zu ihrer Gegner großen Ohren zu kommen, und hinein zu beißen.

Da die Recensenten blos für ihren Beutel arbeiteten, so ließen sie sichs auch gefallen, daß man sie selbst schimpfte und herunter machte, nur mußte man das Geld fürs Einrücken nicht vergessen entweder gleich mitzuschicken, oder irgendwo anzuweisen.

Die gelehrte Zeitung zu Schilda fand ungemeinen Absatz, und errang bald den Vorrang vor allen andern Zeitungen dieser Art in ganz Deutschland, so weit nämlich dieß selbst ächt Schildaisch ist. Schade, daß sie nach der Hand, wie ich an seinem Ort erzählen werde, aufgehört hat. Man sagt aber doch, und vielleicht mit Recht, daß sie durch andere gelehrte Zeitungen hinlänglich ersezt sey.

Auch hatten die Herren Buchhändler dem Professor Borhornius gerathen, alle politischen Schriften entweder ganz zu übergehen, oder nur die aristokratischen herauszustreichen und die demokratischen jedesmal mit Verachtung herabzusetzen: denn sonst, fügten sie hinzu, laufen wir Gefahr, daß weder Sie noch wir mit Ihrer Zeitung auf einen grünen Zweig je kommen

können. Die Großen, meynten sie, wären noch zu kurzsichtig, der Wahrheit und Gerechtigkeit die Ehre zu lassen, und würden daher diese Zeitung verbieten, wofern sie ihnen und ihrem Wahne nicht hofirte.

Eben diese Vorsicht riethen sie ihm an für die theologischen Artikel, indem man jene Leute vorzüglich durch Schonung zu gewinnen suchen müsse, die im Durchschnitt gute Kunden für den Buchhandel wären: und das wären alle Leute, welche von den Vorurtheilen Brodt und Ehre hätten, und jene also nicht dürften schwinden oder wegräumen lassen, um diese nicht mitzuverlieren. Thorheit und Irrsinn sey ohnehin das Loos aller durch Usurpation und Dummheit privilegiirten Stände. Stände hingegen, deren Hauptvorzug gesunder Menschenverstand und eine reine oder gereinigte Einsicht sey, kauften zu wenig Bücher, als daß es die Mühe lohne, auf sie nur Rücksicht zu nehmen, außer wenn es Schriftsteller wären, durch deren Werke sich was machen ließe, oder deren Schriften sie in Verlag hätten. u. s. w.

Vorhornius befolgte auch diesen Rath so pünktlich, daß jeder Einsichtige bald merkte,

daß dem guten Herrn und dessen Institute nicht Wahrheit, nur niedrige kaufmännische Gewinnsucht heilig war, und daß der einsichtige, kluge Mann es unmöglich der Mühe werth halten könne, einen Theil seiner edlen Zeit einer so unedlen und verächtlichen Sudeley aufzuopfern.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Amicisten-Regiment zu Schilda.

Philipp Stosser, der Senior des Amicisten-Ordens, und Mörefitz, dessen Subsenior, suchten, nach ihrer Rückkehr nach Schilda, ihrem Orden eine solche Consistenz und Festigkeit zu geben, daß wider ihn weder das Ansehn des akademischen Senats, noch des Militärs, noch der Bürgerschaft etwas auszurichten im Stande war. In Rücksicht auf die Universität, hatten sie die besten Maaßregeln der Vorsicht getroffen, wie ich schon erzählt habe; und die Politik gegen die Professoren sezten sie unausgesezt fort. In allen Professorhäusern wohnten nachher obendrein ei-

nige von ihnen, und an allen Tischen, welche die Professores hielten, speißten sie, und nie versäumten sie das pünktlich und überwichtig zu bezahlen, was sie diesen Herren schuldig waren. Außerdem suchten sie sich auch bey den Weibern und Töchtern der Professoren einzuschmeicheln, indem sie dieselben auf die Bälle herum führten, und zu Schlittenfahrten in der Stadt oder zu Promenaten auf die Dörfer mitnahmen und ihnen sonst Geschenke und die Cour machten. Als der Professor Boxhornius, der die gelehrte Gesellschaft dirigirte, und den eben deswegen die Amicisten geringschätzig behandelten, auf dem Senate vorstellte, daß ein heimliches Bündniß unter den Studenten existiren müsse, und er einige von den Verbündeten namentlich angab: so fuhren ihm die andern Herren sehr unsanft auf den Hals, behaupteten das Gegentheil und gaben den Angegebnen das rühmlichste Zeugniß.

Mit den gemeinen Bürgern machten die Amicisten eben nicht, wie man sagt, gemeinsame Sache; aber mit den vornehmsten und reichsten unter denselben standen sie gut, frequentirten die Oerter, wohin diese kamen, die Gärten und die Dorfschenken; und mit dem Militär standen sie

sich endlich vollends gut, da sie mit den Offizieren Umgang pflogen, sie zu sich einluden, und auf Kaffeehäusern oder in den Dorfschenken die Zeche dann und wann für sie bezahlten.

Es konnte in Schilda nichts vorgehen, was die Amicisten nicht dirigirten. Sollte ein Studentenball gegeben werden: so war ein Amicist der Entrepreneur; bey Ständchen führte ein Amicist den Zug an; bey Commersen präsidirte ein Amicist; und bey allen Schlägereyen machten die Amicisten Sekundanten und Kartelträger. Sie genossen daher erst einzeln alles Ansehn, das nur ein Student genießen kann. Als es aber doch nach und nach herauskam, — und sie ließen es selbst so unter der Hand herauskommen, daß sie einen Orden unter sich hätten — da suchte jederman die Freundschaft und die Gunst des Ordens. Professoren, Perückenmacher, Obstweiber, Speise- und Kneipenwirthe, Schneider, Schuster, Barbirer, Stiefelwichser, Sprachmeister, Hurenhalter, Wäscherinnen, Pferdeverleiher und andere, welche in Universitätsstädten von den Studenten leben, bemüheten sich aus allen Kräften, die Herren Amicisten an sich zu ziehen, und durch sie sich gutes

Verdienst zu erwerben. Denn die Herren hatten, um ihren Orden nicht beschimpfen zu lassen, das Gesetz gemacht, daß keiner, der für mehrere Mitglieder etwas leiste, mache oder gebe, geprellt werden durfte, bey Strafe des Ausschließens von dem Orden.

Indessen als dieses vorging, hatte ein Student zu Schilda sich mit einem andern geschlagen, und war erstochen worden. Der Fürst zu Colchis hatte dieses erfahren, und ließ auf Betrieb seines frommen Beichtvaters der Universität auftragen, daß sie ein Mittel ersinnen mögte, wie diese Pest der Universität — so wurden die Schlägereyen genannt — am leichtesten und sichersten gehoben werden könnte. Der Kanzler, an welchen der Fürstliche Befehl gekommen war, ging mit Schnellern zu Rathe, und dieser hatte den Einfall, den Senior und Subsenior der Amicisten zu Rathe zu ziehen, welche als alte Praktiker hierin wohl den besten Rath ertheilen würden. Er hatte sich nicht geirrt; denn als er sie kommen ließ, und ihnen das Verlangen des Kuratoriums und des Kanzlers vorstellte, fing Stosser, welcher die Sache längst vorher schon überlegt hatte, also zu reden an:

„Die Ursache der Duelle liegt meist in einer schiefen Vorstellung von der Ehre und von der Beleidigung derselben. Ein grobes Wort, ein Schuppen mit dem Ellbogen, ein hämisches Gesicht, ein anstößiges Pfeiffen, Trommeln und dergleichen scheinen dem unerfahrnen, unwissenden und stolzen oder herrschsüchtigen Studenten eine Beleidigung zu seyn, welche er nach der alten elenden und barbarischen Ritter-Gewohnheit mit dem Degen ausmachen müsse.

Freilich kann nur die Obrigkeit über beleidigte und verlezte Ehre urtheilen, und das aufgeklärte, unpartheiische Publikum allein kann nur jemanden für ehrenvoll oder ehrlos halten; aber der gewöhnliche Student bekümmert sich um die Obrigkeit wenig oder nichts, weil ihm der Nagel der Akademischen Freyheit wie vernagelt im Kopf steckt; und das Publikum verachtet er vollends: das besteht — wie er denkt und spricht — aus Philistern, Gnoten und Menschern; und was diese von ihm halten, das kümmert ihn gar nicht. Sein Publikum sind blos Studenten: was und wie diese denken, das und so denkt er auch.

Nun weiß man, wie die Studenten im Ganzen von Ehre und von Duellen denken. Um also die Duelle abzuschaffen, muß man ihnen eine andere Meynung von Ehre und Schein-Ehre und von beleidigter Ehre beyzubringen suchen; und dieses glaubte ich, so nach meinen unvorgreiflichen Gedanken, durch ein Ehrengericht bewirken zu können, welches aber schlechterdings aus lauter Studenten bestehen müßte.

Diese Studenten würden als Ehrenrichter vom Akademie-Senat vorgeschlagen, und von den Studenten anerkannt. Es mußten natürlich keine blos immatrikulirte Buben, Kinder, oder Cour-Macher, sondern angesehene, gesezte Leute seyn, welche Andern, so zu sagen, als Muster vorgestellt zu werden verdienten. Diese müßten jedesmal, wenn einer beleidiget würde, oder sich für beleidigt hielte, untersuchen, ob und in wie weit entweder von beyden Seiten, oder nur von einer gefehlt worden sey. Der Beleidiger müßte mit einer den Umständen anpassenden geringen Strafe belegt werden, der Beleidigte aber erhielte vor dem Ehrengericht eine Erklärung seiner Bravheit und seiner rechtschaffnen Aufführ-

rung. Da nun die Studenten das Phantom ihrer Ehre — die Wenigsten streben nach wahrer — gesichert fänden: so würden keine oder doch äußerst seltene Duelle vorfallen."

Schneller war entzückt über diesen Vorschlag: er besprach sich noch über eine Stunde mit Beyden, und führte sie dann zum Kanzler, um da den Plan recht auszukramen, und den Kanzler in den Stand zu setzen, auf dem Concilium darüber mit Beyfall zu sprechen. Es hatten schon einige Professores gesagt, der Kanzler wisse selten etwas, das zur Sache gehöre, anzugeben: er spreche nur immer von seiner Jagd, und wenn von wichtigen Dingen die Rede sey, so fasele er von seinem Hund Sultan.

Der Kanzler war also außerordentlich freundlich, und behielt die Herren zum Nachtessen. Na, sagte er, jezt bin ich doch im Stande, zu zeigen, daß ich nicht statt des Teufels Kanzler bin, und daß ich der Universität Ehre machen kann, da ich jezt die vertrackten Duelle werde wegbringen, die uns schon so oft den Kopf warm gemacht haben. Laßt mich man machen!

Den folgenden Tag wurde allgemeines Concilium gehalten, und alle Professoren wurden

dazu eingeladen. Der Kanzler hatte durch den Sekretär die Vorschläge der Amicisten von einem Ehrengericht zu Papier bringen und auseinander setzen lassen: dieses las er vor, und foderte die Herren auf, ihr Gutachten zu sagen. Sie fielen alle dahin aus, daß man es ja einmal probiren könnte: auf einer Universität müsse doch so viel probirt werden!

Aber wer sollte nun Ehrenrichter werden? Schneller gab den Rath, daß man die ganze Sache ans schwarze Bret schlagen, und die Studenten auffodern sollte, die Ehrenrichter selbst aus ihrem Mittel zu wählen. Als der Anschlag geschehen war, fielen die Studenten darüber her, als wäre das Ding ein Meerwunder, und in ganz Schilda wurde von nichts gesprochen, als vom neuen Ehrengericht. Einige Amicisten, welche aber nicht als solche bekannt waren, übernahmen es, die Stimmen zu sammeln für die Herren Stosser und Marefitz und noch zwey andere Nichtamicisten. Denn man wollte mit Fleiß einige Profane in das Collegium der Ehrenrichter aufnehmen, um alles Aufsehen zu vermeiden. Man konnte sie ja gar bald zu Ordensbrüdern umschaffen!

Erst unterschrieben sich alle Verbündeten und deren Freunde; hernach sezten die Stimmensammler eine Hunzfott drauf, wer nicht unterschreiben würde: und die ganze Universität unterschrieb. Als alle Stimmen gesammelt waren, wurden die vier Ehrenrichter mit großem Pomp auf den Senat geführt, und daselbst in ihrem erhabnen Amte bestätiget. Der Prorektor ermahnte sie, die Gesetze, nach welchen sie richten würden, aufzusetzen und dem Senat vorzulegen. Dieß geschah, und die Gesetze waren diese:

1) Soll niemand, der beleidigt ist, oder beleidigt zu seyn glaubt, an seinem Gegner selbst Genugthuung nehmen, sondern allemal den Vorfall dem Ehrengericht anzeigen.

2) Wer aber dennoch seinen Gegner ohne Vorwissen der Ehrenrichter herausfodert, sich schlägt, oder sonst Händel anfängt, der soll für ehrlos erklärt, und dem akademischen Senat zur Bestrafung angezeigt werden.

3) Das Ehrengericht hat das Recht, jeden Studenten vorzufodern; und wer sich zu erscheinen weigert, der soll ehrlos seyn, und ehrlos erklärt werden.

4) Der Beleidiger soll dem Beleidigten Genugthuung leisten nach dem Ausspruch des Ehrengerichts: doch soll dieses niemals mit Waffen geschehen.

5) Das Gericht wird seine Urtheile allemal öffentlich anschlagen, und sich es gefallen lassen, daß Einwendungen dagegen gemacht werden: doch findet

6) keine Appellation vom Ehrengericht an den akademischen Senat statt, eben so wenig als an die fürstliche Regierung zu Colchis.

Die Herren von der Universität waren mit diesen Gesetzen gar sehr zufrieden, und bestätigten sie einstimmig, ohne das Unbestimmte des vierten Artikels zu bedenken, nach welchem es vom Ehrengericht abhing, wie es strafen wollte. Auch gab die fürstliche Regierung zu Colchis ihr Gutheißen, und den Ehrenrichtern wurde vom Kanzler ein Gastmal gegeben, und von den Studenten ein Ständchen gebracht.

Einige Tage nach der öffentlichen Bestätigung des Ehrengerichts kam ein Student und klagte, daß ihn ein anderer einen Esel geheißen, und ihm mit Stockhieben gedroht habe. Stof-

ſer ließ ihn ſofort durch den Ehrengerichtsboten, einen alten Invaliden, vorfodern. Er kam: die vier Herren ſaßen in einer Stube, die man ihnen auf dem Univerſitätshauſe eingeräumt hatte, und verhörten in Corpore den Kläger und Beklagten: ein Schreiber, ebenfalls ein Student, ſaß da auch, und notirte alle Fragen und Antworten.

Nachdem die Sache unterſucht war, mußte der Beklagte dem Kläger folgende Ehren-Erklärung thun: „Ich, Johann Georg Bolze, Studioſus Juris, bekenne, daß ich gegenwärtigen Herrn, Johann Friedrich Köhler, den ich, aus Uebereilung, und in der Beſoffenheit, einen Eſel genannt habe, für einen rechtſchaffnen Studenten, und nicht für einen Eſel halte; und daß ich ſelbſt ein Eſel ſeyn will, wenn ich mich abermals auf eine ſolche Art vergehen ſollte.“ Das Ehrengericht erklärte nun, daß Herr Johann Friedrich Köhler mit dieſer Erklärung zufrieden ſeyn müßte, und lieſſen anſchlagen:

Wir, die Ehrenrichter auf der Univerſität zu Schilda, machen männiglich bekannt, daß Herr Johann Georg Bolze, Jur. Stud. den Herrn Johann Friedrich Köhler, S. Th. Stud.

zwar einen Esel genannt, dafür aber hinlängliche Satisfaction geleistet habe. Sollte sich daher jemand unter den Studenten beygehen lassen, gedachten Herrn Köhler für blamirt oder für einen dummen Jungen zu halten, weil er nicht, wie sonst die barbarische Gewohnheit war, mit dem Degen die Sache ausgemacht habe, und folglich eine Blamasche auf ihm sitze, den erklären wir hiemit solenniter für ehrlos und werden ihn nicht nur auf dem Concilium als einen Friedensstöhrer angeben, sondern ihn auch noch außerdem unsere Verachtung fühlen lassen: Wonach sich zu achten. Schilda, coram triumviris famae reparandae.

Ph. Stosser. (L. S.) C. Marcesitz.

Außer diesem wurde der Beleidiger noch verdammt, eine Condition zu geben. Dieses geschah allemal; doch war die Condition nach Befinden der Umstände, bald schwerer bald leichter. Bey einer simpeln Injurie gab er blos Kaffee, Bier und Taback; war aber die Injurie größer, hatte er z. B. Ohrfeigen gegeben, oder mit dem Stock um sich geschlagen: so mußte er schon Wein und Abendbrodt auftischen.

Bey solchen Gelegenheiten wurden die Ehrenrichter und der Beleidigte nothwendig eingeladen, doch hing es vom Beklagten ab, wen er noch sonst einladen wollte.

Einst hatte ein Student sich auf einem Balle betrunken, und spaßte etwas grob und handgreiflich mit der Tochter eines Professors. Das Mädchen, ein resolutes rüstiges Frauenzimmer, welches viel Husarenmäßiges an sich hatte, gab dem zudringlichen Menschen eine so nachdrückliche Ohrfeige, daß er wie erstaunt da stand und gaffte. Alle Anwesenden lachten ihn gar mächtig aus, und er schämte sich ärger, als wenn ihm sonst was begegnet wäre.

Den andern Tag stellte er seinen Casus dem Ehrengerichte vor, und begehrte, daß Mamsell Stante vorgefodert, und bestraft werden sollte. Aber die Ehrenrichter erklärten, daß ein Frauenzimmer nicht für ihr Forum gehöre, folglich von ihnen nicht citirt werden könne. Allein ein Frauenzimmer könne auch keinen Studenten beschimpfen, und deswegen ließen sie folgendes an ihr schwarzes Brett anschlagen:

Das Ehrengericht zu Schilda macht bekannt, daß es die Sache des Herrn Christoph

Blor, Klägers contra Mamsel Wilhelmine, Juliane, Friederike, Dorothee, Charlotte, Ulrike, Leonore Stante untersucht, und befunden habe, daß zwar gedachte Mamsel gedachtem Herrn Blor eine Ohrfeige gegeben habe, daß aber Herr Blor nicht dadurch blamirt oder sonst beschimpft sey; vielmehr macht es gedachter Mamsel wenig Ehre und beweiset, daß sie sich eher zum Husaren geschickt hätte. Schließlich bitten wir uns mit Klagen zu verschonen, worin Frauenzimmer implicirt sind: denn wenn wir uns mit diesen abgeben wollten, so würden wir so viel zu schaffen bekommen, daß wir unsinnig werden mögten, weil man es ihnen unmöglich immer recht machen kann. Indessen benachrichtigen wir dennoch alle Frauenzimmer, daß, wenn irgend eine sich abermals beygehen lassen sollte, einen Studenten zu beleidigen oder zu insultiren, wir erklären werden, daß jeder Student, der mit ihr Umgang hat, mit ihr tanzt, sie ins Picknick, ins Conzert, oder auf einen Ball führt, für ehrlos und für einen dummen Jungen soll gehalten werden. Geschehen, Schilda coram triumviris famae reparandae.

Stoffer. (L. S.) Marefitz.

Diese Nachricht wirkte auf die Schönen zu Schilda mächtig: denn sie merkten bald, daß das Ehrengericht volle Macht habe, sie als Conterbande außer Verbindung zu setzen. Jedes dortige Weib und jedes Mädchen hatte nämlich einen Liebhaber unter den Studenten; und den verlohr sie, sobald der, welcher mit ihnen umging, für ehrlos erklärt wurde: und mit dem Liebhaber gingen auch alle Lustbarkeiten verlohren. Waren daher die Schildaer Schönen gegen die Studenten vorher meist schon artig und freundlich, so wurden sie es jezt noch weit mehr, besonders gegen die Ehrenrichter, weil von diesen Ehre und Schande abhing.

Die beyden profanen Ehrenrichter wurden gar bald mit den Geheimnissen des Ordens bekannt gemacht und aufgenommen: und so bestand das ganze Tribunal aus eitel Amicisten.

Die Duelle waren zwar, wie es schien, durch das Ehrengericht aufgehoben, das heißt, wenn ein Profaner mit einem andern Profanen Händel bekam, so mußten sich beyde versöhnen. Eben dieses fand auch Statt, wenn ein Anticist der Beleidiger war: war aber ein Amicist

beleidigt worden, so klagte er nicht, sondern sezte sich ungeahndet entweder mit der Hetzpeitsche oder mit dem Nachttopf in Avantage; und ging dieses nicht, so zwang er den andern, ihm mit dem Degen Genugthuung zu geben. Ein Ordensglied ließ sich schlechterdings nicht beschimpfen.

Sollten einige Leser es für unglaublich halten, daß man sich mit dem Nachttopfe in Avantage setzen könne, so dienet zur Erklärung, was der Verfasser selbst, als er ehedem zu Gießen studierte, oft gesehen hat. Wenn nämlich ein Student den andern so grob beleidigt hatte, daß die Avantage durch Ohrfeigen oder Schläge nicht verschaft werden konnte: so nahm der Beleidigte seinen Nachttopf, füllte ihn mit Unrath jeder Gattung, und paßte dann seinem Gegner damit auf. Sobald er ihn erblickte, rennte er auf ihn zu, und mit einem hellen pereat N. N. der Hunzfott, der Scheißkerl, goß er ihm die Wirthschaft ins Angesicht, und zerschlug hernach den Topf auf dem Pflaster.

Dieses war das non plus ultra aller Beleidigung, und konnte blos durch den Degen gehoben werden. Zu Gießen waren darum auch

keine zinnerne Nachttöpfe auf den Studentenstuben gewöhnlich, weil sie allemal zerschlagen werden mußten, sobald sich jemand damit in Avantage gesezt hatte. Die Jenenser hatten einen ähnlichen Comment, nur daß sie nicht, wie die massiven Gießer, mit der Bescheerung auf die Straße traten, sondern sie aus dem Fenster auf ihren Gegner hinstürzten. Heut zu Tage ist die garstige Sache abgekommen, und wer findet das nicht brav!

So dominirten also die Amicisten auf der Universität zu Schilda über die Schönen, die Professoren, Studenten und Bürger, und hatten von jedem Stande Leute im Sold, durch die sie alles betrieben: sie waren demnach auf der Schildaer Universität zu jener Größe und jenem Ansehn gelangt, wohin alle Orden auf allen Universitäten gelangen mögten, und doch nimmermehr gelangen können. — Aber ich habe für dießmal genug von Studenten-Gesellschaften und Orden gesprochen, und will jezt zu einem andern Thema übergehen.

Drey und vierzigstes Kapitel.

Ketzereyen.

Zu Schilda war ein theologischer Professor, Namens Schmidt, ein heller Kopf in allem Betracht, und ein gründlicher Gelehrter. Dieser Mann hatte über Caspar Lavaters hirnlose Schwärmereyen eine kleine Abhandlung geschrieben, und den Schweizerischen Fanatiker gar artig nach Hause geleuchtet.

Caspar Lavater zu Zürich behauptete, daß das Gebet eine, was weiß ich, welche Kraft und Wirkung habe, dem Menschen Gottes Gnade und folglich alles Gute auszuwirken: er hatte daher eine ganz eigne Bethkunst erfunden, und verdammte jeden, der nicht betete wie er. Professor Schmidt hatte Lavaters schwärmerische Behauptungen gelesen, und fand für nothwendig, dem Schaden entgegen zu arbeiten, welchen dieselben vielleicht stiften könnten.

Er schrieb also eine Abhandlung von der Natur des Gebetes, und erklärte die gewöhnliche Art, die Gottheit durch unsere de- und wehmüthige Bitten über unsere Angelegenheiten zu belehren, für abgeschmackt, unsinnig und lächerlich. Er fügte hinzu, daß es einer armen kurzsichtigen Creatur, wie der Mensch sey, ganz und gar nicht anstehe, das höchste Wesen über dieß und jenes zu belehren, und dessen Regierung durch Verlangen nach Aenderungen zu tadeln, u. dgl.

Da Professor Schmidt obendrein ein satyrischer Kopf war: so nahm er den Herrn Lavater etwas scharf aufs Korn, und ließ unter andern auch etwas über das sogenannte Vergeben der Sünde einfließen, und stellte auch dieses als abgeschmackt und der Gottheit unanständig dar. Denn Gott, sagte er, kann nicht irren; er muß also den Urheber einer schlechten Handlung für einen Sünder halten, und das ist nothwendig, so lange der Mensch fortfährt, Urheber schlechter Handlungen zu seyn. — Bessert sich aber der Mensch, so muß Gott, der nicht irren kann, ihn dann auch für gebessert halten. In diesem Fall ist aber keine Vergebung der Sün-

den: denn die Folgen derselben bleiben doch, und Gott hebt keine einzige derselben auf, weil er sonst auch die Ordnung der Dinge aufheben, und sein eignes Werk tadeln und stören müßte, u. s. w.

Der Beichtvater des Fürsten zu Colchis war ein Erzlavaterianer, hing dem Magnetismus an, sah Geister, und betete ohne Unterlaß.

Als daher das Buch des Professors Schmidt herauskam, hatte ein Candidat der Theologie dasselbe gelesen, seine Begriffe danach gerichtet, und wurde im Examen gerade übers Gebet vorgenommen. Hier sind die Fragen!

Examinator: Quid ſunt preces?

Candidat: Precaris, ſi haec vox ſani aliquid ſignificare poteſt, erigere animum eſt conſiderando divinas perfectiones ad nos relatas, omnipotentiam ſapientiam et bonitatem Dei erga nos, et gratitudinem noſtram erga ſupremum numen in nobis excitare.

Examinator: Male definis: preces ſunt colloquia cum Deo.

Candidat: Cum Deo loqui nequimus, neque illud opus eſt, cum ille optime et multa melius ſciat, quid nobis eſt utile.

Examinator: Ergo ipsae preces non essent necessariae?

Candidat: Non sunt tales, quales vulgo fiunt: nam que in Cubachio, Martino de Cochem, et Starkio leguntur, absurdae potius et blasphema sunt declamationes, quam preces Deo et nobis ipsis dignae.

Hier gerieth der Consistorialrath und Beichtvater des Fürsten in Zorn, schimpfte auf die Ketzerey, brachte eine Stelle aus dem heiligen Augustinus *) vor, der da sagt, daß man durchs Gebet Gott zwingen könne, das zu thun, was er sonst in alle Ewigkeit wohl würde haben bleiben lassen, — und schrie einmal über das andere: der Herr Christus spricht: Bittet, so wird euch gegeben, klopft an, so wird euch aufgethan! Der Kandidat berief sich auf das Lehrbuch des Professors Schmid, seines ehemaligen Lehrers in Schilda.

Der Beichtvater ließ sich das Buch holen, und fand die häßlichste Ketzerey darin, nebst

---

*) Die abgeschmackten Stellen der Kirchenväter von der Wirksamkeit des Gebetes findet man, wie gewöhnlich, mit großem Fleiß gesammelt in Joh. Gerhardi locis theol. loco de precibus.

vielen Ausfällen auf Freund Lavater. Er erboßte schrecklich, und lief mit Verwünschungen im Zimmer herum, als eben Herr Weitmaul, Pfarrer zu Weitloch, der ehrwürdige Bruder des Herrn Magisters Weitmaul von Udenheim hereintrat, und einen Candidaten angab, welcher in einer öffentlichen Schenke gesagt hatte: das im Fürstenthum eingeführte A- B- C-Buch sey ein dummes und zum Unterricht ganz untaugliches Ding.

Auch hatte der Candidat die lieblichen Verse darin bitter mitgenommen; und da dem Herrn Pfarrer solche Sächelchen behagten, er auch gewohnt war, in eben dem Geschmack Reimerey zu treiben: so klagte er den Candidaten förmlich der Irreligion an: Denn, sagte er, wer über das A- B- C-Buch spottet, der spottet auch über den Glauben und das Vater Unser und die zehen Gebote, die im A- B- C- Buch auch stehen, und wer die Reime darin verachtet, der giebt zu erkennen, daß er ein ungesitteter Mensch ist, weil er so schöne Sittensprüche verspotten kann. Man denke, welch ein schöner Spruch es ist, wenn es heißt:

Zum Beten ist der Mönch verpflicht,
Mit Messern stich bey Leibe nicht!

Ich bitte deshalb, fuhr er fort, Ew. Hochwürden, ein Einsehen zu haben, und dem Unwesen durch eine derbe Bestrafung des Candidaten zu steuren.

Die Argumente des Herrn Pastors Weitmaul thaten ihre Wirkung, und brachten den ohnehin schon über Ketzerey aufgebrachten Consistorialrath dahin, daß er zum Fürsten ging, und nach einigen Complimenten folgende Rede hielt:

„Ja, gnädigster Herr, es ist schändlich und abscheulich, wie es jetzo in der Kirche Gottes zugeht! Fast sollte man denken, der jüngste Tag nähere sich: denn unser Herr Jesus sagt: Wenn des Menschen-Sohn kommen wird, meynest du, daß er Glauben finden werde auf Erden? Unsere Vorfahren kämpften gegen fremde Ketzer, gegen Katholiken, Kalvinisten, Socinianer, Anabaptisten, Herrnhuther, Atheisten und Freygeister; aber jetzo müssen wir leider! Gott erbarme es, sehen, daß mitten im Tempel Gottes, ich meyne mitten in der heiligen evangelisch-lutherischen Kirche Bösewichter auf-

stehen, welche den Glauben verläugnen, und das Verdienst Christi vernichten wollen. Unter andern ist in Schilda der Professor Schmid, welcher alle geistliche Uebungen, alles Gebet, Beicht' und Absolution für nichtswürdige Dinge ausgiebt.

Fürst: Was, Absolution? Auch die giebt Schmid für nichtswürdig aus?

Beichtvater: Auch die, Ew. Durchl. Er sagt, der Mensch müsse schlechterdings sich bessern und sein Sündigen lassen, wenn er Gott und guten Menschen gefallen wolle; und wenn er sich bessere, brauche er keine Beichte; ohne Besserung aber sey die Beichte zu nichts nütze, so wenig als die Absolution.

Fürst: Also wenn Sie mich absolviren, so nüzt mir das nichts?

Beichtvater: Nach des Professors Meynung freylich nichts. — Als Ihre Durchlaucht neulich Gewissensbisse hatten, daß Sie einst, um eine große Schuld an eine verarmte Familie nicht abzutragen, falsche Dokumente machen und falsche Zeugen aufführen ließen, da absolvirte ich Sie. Aber nach Schmids Lehre haben Sie noch immer die Schuld auf sich, und

sind noch obendrein ein grober Sünder. Wenn nun dergleichen wahr wäre: wozu diente denn die Absolution und die Beichte? Nein, es ist nicht wahr, und ist eine Ketzerey, die dem Verdienst Christi Eintrag thut. Ich bitte daher Ew. Durchlaucht, das Konsistorium ja zu instruiren, damit es dem ketzerischen Unwesen Ziel und Maaß setzen könne.

Fürst: Thun Sie doch, was Sie wissen und können. Ich verstehe ja die Sachen nicht, und darf sie nicht verstehen, weil ich Fürst bin. Gehen Sie mit dem Minister und mit Ihren übrigen Collegen zu Rathe, und was diese für gut finden, soll von mir gebilligt werden.

Der Beichtvater war sehr erfreut, daß sein Fürst das Consistorium so zu sagen nun zu einem Inquisitionsgericht gemacht hatte, und eilte, dem Staatsminister davon Nachricht zu geben. Dieser, der ohne den Beichtvater und ohne die Pfafferey nichts gewesen wäre, war froh, daß er Gelegenheit bekam, den Pfaffen seine Ergebenheit zu beweisen, und ließ den Sekretär Schneller, welcher noch immer in Colchis sich aufhielt, zu sich kommen, und stellte ihm

alles vor, was der Fürst und das Consistorium wollten.

Schneller war freilich nicht orthodox: vielmehr lachte er über alles Pfaffenwesen, und lebte, wie ein Mensch es pflegt, der sich um das Uebernatürliche in jeder Rücksicht wenig bekümmert. Er war lange in Colchis geblieben, nicht wegen der vielen Geschäfte, sondern weil die Frau Kanzlerin eine halbe Stunde von der Stadt sich bey ihrer Schwester aufhielt, wo er sie täglich besuchte, und weil es in der Residenz mehr Vergnügungen gab, als in Schilda, und endlich weil es einen Namen macht, wegen gemeiner Geschäfte beym Fürsten und süßen Dikasterien gewesen zu seyn, und da gewirkt zu haben.

So war Schneller. Aber er fand doch, daß der Professor Schmid entfernt werden mußte, und dieß aus dem ganz simpeln Grunde, weil Schmid ein heller Kopf und ein Todfeind aller Kabalen war, Schnellers Plan aber, wie der Verfolg zeigen wird, durch eitel Schleichwege und Kabalen ging. Eben deswegen zeigte er auch eine fromme Mine, zuckte vor dem Mi-

nister die Achseln, und fing dann an, seinen Entwurf wider die Ketzerey auszukramen.

Dieser ging im Kurzen dahin, daß man ein Ober-Glaubens-Gericht bestellen, eine Opinionsnorm entwerfen, vier Assessoren dem Gerichte beyfügen, und demselben die Schildaer Universität unterwerfen müsse.

Der Minister ließ die Consistorialräthe gleich darauf zusammen kommen, und legte ihnen Schnellers Plan vor, jedoch nicht eher, als bis er ihn dem Fürsten vorher selbst vorgelegt, wohl empfohlen und von Seiner Durchlaucht die Approbation erhalten hatte. Einige der Herren vom Consistorium waren alles sehr zufrieden; andere hingegen sperrten sich anfangs und meynten, das würde die bessere Untersuchung der Religionslehren hemmen: allein sie gaben sich endlich alle, sobald sie vernahmen, daß der allergnädigste Herr bereits zur Einführung eines solchen Glaubens-Gerichts Ihre allerhöchste Einwilligung und Befehl gegeben hätten. Da brummten die Herren nur noch so was in den Bart, und schwiegen endlich ganz und gar. Das Glaubensgericht kam also zu Stande, so dumm, ungerecht und verächtlich es auch seyn mogte.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Theologische Spitzbüberey und fürstlicher Unsinn.

Herr Lipps hatte ehedem mit Schnellern zu Gießen und zu Jena studiert, und war, wie dieser, auch mehrmals relegirt worden. Er war ein Mensch von gutem Kopf und nicht übeln Kenntnissen: aber sein loses Maul, sein Saufen und andre Ausschweifungen hatten ihn endlich aus seinem Vaterland getrieben, und ihn genöthiget, in die weite Welt zu gehen. Da war er denn von Land zu Land herumgefahren, hatte manches Abentheuer bestanden, und war endlich nach Colchis gekommen, wo er seinen alten Kumpan Schneller auf der Straße antraf. Dieser nahm sich seiner gleich brüderlich an, ließ ihn kleiden, und wollte ihm Reisegeld geben, um nach Holland und von da nach Ame-

rika zu gehen, wo Lipps sein Glück weiter suchen wollte. Als dieser nun seinen Bündel zusammen machte, warf er einen Stoß Manuskript hin, mit den Worten: Fort mit dem Quark!

Schneller: Was wirfst Du da hin, Bruder Lipps?

Lipps: Eine theologische Abhandlung, die ich für einen Prediger im Mecklenburgischen machen mußte, der gern Inspektor werden wollte. Der Kerl war zu dumm, selbst eine aufzusetzen, und starb, als ich sie fertig hatte. Ich dachte; sie noch bey einem Kreuzorthodoxen irgend in Kursachsen anzubringen, aber nun mag sie ins Feuer oder auf den Abtritt wandern.

Schneller: Bist du denn kapitelfest in der Theologie?

Lipps: Wie ein Müller im Mehlgansen! Ich weiß dir den Kohl alle, glaub ihn aber nicht: denn wer den theologischen Kram recht kennt, ist nicht im Stande, ihn zu glauben, er müßte denn so ein Esel seyn, wie Euer Herr Superintendent.

Schneller: (lacht, nimmt den Stoß auf, und liest) Commentatio theologica de possibili-

tate, nostris etiam diebus in spiritum sanctum peccandi. — Bruder, das verstehe ich nicht: was soll das heißen?

Lipps: Da sieht man's, daß Du kein Theologe bist! Schau, ich erkläre die Sünde in den heiligen Geist für Verläugnung der seligmachenden Wahrheit. Diese suche ich in unsern symbolischen Büchern, vorzüglich aber in Doktor Seilers und Baumgarten-Crusius Schriften. Da nun heut zu Tage so viele Gelehrte die symbolischen Bücher verwerfen, auf Seilern und Crusius schimpfen, und ihrer Vernunft in allen Stücken folgen wollen: so beweise ich, daß diese Leute noch heut zu Tage in den heiligen Geist sündigen, und daß also diese Sünde noch immer möglich sey. Ich habe aber, damit Du es wissest, das Mecklenburger Consistorium nur so zum Narren haben wollen. Zerreiße Du den Wisch zu Fidibus, oder wirf ihn hin, wohin er gehört.

Schneller: Gott bewahre! Das Ding kann uns noch dienen; und nun sollst Du hier bleiben, bis auf weitere Order. Ich habe so eben ein Projekt im Kopf: das will ich erst

reifen lassen, und dann will ich Dir's mittheilen. Ich hoffe, Du wirst es gutheißen.

Lipps blieb, und zwey Tage hernach schickte Schneller folgenden Brief an den Pastor Silander durch Lipps:

Lieber Freund,

Schon lange suche ich eine Gelegenheit, Ihnen zu beweisen, daß ich kein undankbarer Gukkuk sey, und wohl wisse, Wohlthaten zu erkennen, die man mir erwiesen hat. Ohne Sie, mein Freund, wäre ich längst Soldat, und trüge das Elendsklüftchen, und hungerte bey Kommißbrodt: aber durch Ihre Hülfe genieße ich ein honettes Brodt. Jezt zeigt sich auch eine Art, Ihre Lage in eine bessere umzuschaffen. Hören Sie an! Es wird nächstens eine Veränderung auf der Universität zu Schilda vorgehen, indem der Professor Schmid fort muß: das ist schon ausgemacht. Wie wär' es, wenn Sie diesen Posten annähmen? Im Fall Sie wollen: so nehmen Sie von Herrn Kandidaten Lipps, den ich zu Ihrem Nachfolger in ihrem jetzigen Dienste schon in Petto habe, und der gewiß reinen Mund halten wird, eine Abhandlung von der Sünde wider den heiligen Geist,

und lassen Sie dieselbe, sollt' es auch auf eigne Kosten geschehen müssen, eiligst abdrucken. Ferner, wenn innerhalb acht Tagen die Aufforderung vom Fürsten an die Geistlichkeit ergeht, ein geistliches Meynungsreglement einzuschicken: so verfertigen Sie unter Herrn Lipps Anleitung auch eins, und schicken es zur Prüfung ein. Lipps versteht alle Kniffe der Orthodoxie, und ich werde nicht ermangeln, ihre Arbeit und Ihre Person mit Nachdruck zu empfehlen. Dann fehlt Ihnen die Stelle eines Professors zu Schilda auf keine Weise. Verstehen Sie mich nur recht, und halten Sie alles verschwiegen. Meinen Empfehl an Ihre liebe Frau!

Schneller.

Lipps eilte mit Schnellers Brief nach Rübenhausen zum Pfarrer Silander. Dieser nahm ihn herzlich auf; und innerhalb vierzehn Tagen konnte man schon das cedro dignum opus von der Möglichkeit, noch zu unsern Tagen wider den heiligen Geist zu sündigen, im Buchladen für 18 Gr. haben. Es war dem Fürsten dedicirt, und der Minister sowohl, als die Consistorialräthe erhielten Exemplare auf Velin-Papier.

„Hab' immer gemeynt, sagte der Superintendent, der Pastor Silander sey so ein dummer Esel, und nun schreibt er gar ein lateinisches Buch!"

Schneller versicherte, daß Silander Tag und Nacht über den Büchern läge, und jezt ein grundgeschickter Theologus sey.

Indessen war auf des Ministers Betrieb folgendes Ausschreiben an die sämtliche Geistlichkeit des Fürstenthums Colchis ergangen:

Von Gottes Gnaden wir Friedrich Carl, Fürst zu Colchis u. s. w. entbiethen allen und jeden unsern Doctoribus et Professoribus Theologiae, wie auch allen unsern Kirchen- und Konsistorial-Räthen, Superintendenten, Inspektoren, Pastoren, Diakonen und Candidatis unsern Gruß und Gnade zuvor.

Hoch- Hochehr- Wohlehr- und Ehrwürdige
Hoch- und Wohlgelährte,
Liebe, Getreue!

Nachdem die göttliche Barmherzigkeit Uns auf den Fürstenthron obgleich unwürdig erhoben, so haben Wir Unsere vorzüglichste Aufmerksamkeit auch beständig dahin gerichtet, daß Wir die Ehre Gottes und den rechten christlichen

Glauben nach Möglichkeit fördern mögten. Nachdem Uns dahero bekannt und von Unsern geistlichen Räthen unterthänigst vorgestellt worden, wie verschiedene Ketzereyen und Irrlehren sich in Unsern fürstlichen Landen, so wie das Unkraut unter den Waizen eingeschlichen haben, und Wir daher entschlossen sind, zur Entdeckung und Unterdrückung solcher Gottlosigkeiten ein geistliches Opinionsgericht zu etabliren und zu errichten: als befehlen Wir Euch insgesamt, und jedem insbesondere, der da glaubt Kräfte dazu zu haben, eine Norm im Allgemeinen zu entwerfen, und dem Consistorio einzuschicken, nach welcher das Opinionsgericht in geistlichen Sachen agiren und verfahren soll. Derjenige unter Euch, dessen Vorschläge den meisten Beyfall erhalten, soll mit einer goldnen Medaille von 100 Dukaten an Werth beschenkt und sonst noch beholfen werden. Gegeben Colchis, 17—

(L. S.)

Ad Mandatum Srmi. Dni. Principis proprium.

Vt. v. Krazfus.

Nun hätte einer sehen sollen, wie die Pfaffen aller Art Opinions-Edikte und Normen ver-

fertigten und einschickten. In weniger als drey Wochen hatte man schon einen ganzen Karren voll beym Consistorio, welche alle gefielen, weil alle sehr drastisch-orthodox waren. Aber Schneller, den man auf ganz speziellen Befehl des Fürsten zu Rathe ziehen mußte, fand jedesmal etwas auszusetzen. Bald war der Styl zu grob, bald nicht stark genug, bald war die Norm zu lax, bald zu adstrikt; kurz, kein einziger Aufsatz wurde ganz gebilliget, bis der vom Pastor Silander einlief, welchen, wie jeder erräth, der Kandidat Lipps eigentlich verfertigt hatte. Er ist nur kurz, und so will ich ihn hersetzen: vielleicht kann man ihn dereinst noch irgendwo weiter benutzen.

§. 1. Die hauptsächlichste Sorge des Opinions-Gerichtes muß dahin gehen, daß nur ächt evangelisch-lutherischer Glaube, so wie er in den heiligen Symbolen steht, in hiesigen fürstlichen Landen geduldet, hingegen alle atheistische, deistische, socinianische, neuphilosophische und freigeisterische Irrlehren ausgerottet und verhindert werden.

§. 2. Das Gericht muß daher nach der Vorschrift der Symbolen ein Glaubensbekänntniß

aufsetzen, welches alle in hochfürstl. Diensten Stehende, vornehmlich Geistliche, beschwören und unterschreiben müssen.

§. 3. Es muß ein Compendium theologiae dogmaticae aufgesezt werden, nach welchem die Kandidaten examinirt werden müssen. Wenn diese die Sätze des Compendiums nicht von Wort zu Wort wissen, oder dieselben bestreiten, soll man ihnen durchaus kein Amt ertheilen, auch sie nicht predigen lassen.

§. 4. Wer sich untersteht, öffentlich auf der Kanzel wider das Compendium zu lehren, soll abgesezt, und im Fall, daß er noch kein Amt gehabt hat, mit Carcerstrafe belegt werden.

§. 5. Die Professores zu Schilda müssen angehalten werden, nach dem gedachten Compendium zu lehren. Auch müssen sie ihre Auslegungen darüber aus D. Seilers und Baumgarten-Crusius Schriften hernehmen.

§. 6. Alle verdächtige, ketzerische Bücher müssen sorgfältig aufgesucht und konfiscirt werden. Daher muß auch das Opinionsgericht ein Verzeichniß von verbotenen neuen Büchern entwerfen, und dieselben in den Zeitungen bekannt machen.

§. 7. Für ein strenges Censur-Edikt muß das Gericht nicht minder sorgen, damit keine ketzerischen Bücher gedruckt und noch weniger verkauft werden.

§. 8. Die Verfasser ketzerischer Schriften müssen, wenn sie ihre Bücher außerhalb Landes drucken lassen, aus dem Lande geschafft werden.

§. 9. Die Denunncianten der Irrgläubigen und Ketzer muß das Gericht belohnen, ihren Namen aber sorgfältig verschweigen, wobey noch zu merken, daß jederman in solchen Geschäften habil ist, zu denunciiren. —

Ha, schrie Schneller, als er im öffentlichen Consistorium diese Norm verlesen hatte, welche Kürze, welche Energie, welche Bestimmtheit! Herr Silander hat ein Meisterstück geliefert: das müssen Sie alle bekennen, meine Herren!

Die Herren alle hatten nichts dawider. Das Ding wurde also dem Fürsten vorgelegt, und von ihm natürlicher Weise gebilliget.

Um aber auch das Gutachten großer, auswärtiger Gottesgelehrten einzuholen, schrieb der fürstliche Beichtvater nach Berlin an seine Freunde, Hermes, Hilmer und Oswald und

fragte sie, wie ihnen das Colchische Opinions-Edikt gefiele. Er erhielt bald folgende Antwort.

Hochwürdiger,

In Jesu Christo geliebter Vater und Bruder,

Unsere Seele lobe den Herrn, und es jauchze unser Geist in Gott, unserm Heilande, der der Könige Herzen in seiner Hand hat, und die Gedanken der Fürsten regiert nach seinem Wohlgefallen: Amen!

Geliebter Vater und Bruder in Christo!

Mit dem größten Wonnefühl haben wir das von Ew. Hochwürden uns überschickte Opinions-Edikt Sr. Durchlaucht, des Fürsten von Colchis, gelesen, und können nicht anders, als dasselbe in allen Stücken billigen, und den Herrn loben, der Ihnen so viel Gnade verliehen hat. Selig ist das Land, dessen König den Herrn fürchtet! Fahren Sie fort, theurer Vater, nebst Ihren rechtschaffenen Gehülfen, die alle Lieblinge Gottes sind, den wahren Glauben zu erhalten, und die immer ärger einreißende Ketzerey und den Unglauben mächtiglich zu vertilgen. Bedienen Sie Sich des Armes Ihres frommen Fürsten, all die Unholden mit Gewalt zu unter-

drücken, die unsern heiligen Glauben durch die unselige Vernunft zu verdrängen suchen. Sterben und verderben müssen alle, welche das Evangelium hassen! Es steht ja geschrieben: Wer nicht lieb hat den Herrn Jesum Christum, der sey Anathema Maran atha 1 Cor. 16, 22. Wir aber predigen Jesum, den Gekreuzigten, denen, so berufen sind, göttliche Kraft und göttliche Weisheit.

Sollte aber, theurer Bruder, Ihr gnädigster Fürst einmal Mine machen, seine Vernunft nicht so recht nach ihren heiligen Anschlägen unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen: so wenden Sie sich nur an uns, oder an die Eudämonisten: und diese oder Wir werden Ihnen schon Mittel an die Hand geben, einen rechtgläubigen Fürsten auf ebener Bahn zu erhalten. Gott sey bey Ihnen und geleite sie mit seinen Augen; wir aber gedenken Ihrer in unserm Gebet, so wie Sie Unserer wieder gedenken werden.

Berlin. Hermes. Hilmer. Oswald.

Diesen Brief legte der fürstliche Beichtvater dem Consistorio vor, und alle lobten die Frömmigkeit und die Klugheit der Berliner — Obscuranten.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Das Opinions-Gericht.

Ehe das Opinions-Gericht durch fürstliche Befehle im ganzen Lande öffentlich autorisirt wurde, gab das Consistorium allen Predigern auf, über den Spruch zu predigen: „Wenn er aber die Kirche nicht höret, so halte ihn für einen Heyden und Zöllner." Daraus sollte das Thema gezogen werden, daß der Landesherr die Pflicht auf sich habe, für die Aufrechthaltung des rechten Glaubens zu sorgen, und selbst Gewalt dann zu gebrauchen, wenn die Leute nicht mit Güte wollten, wie das Oberkonsistorium wollte. Beyher sollte das Opinions-Gericht recht nachdrücklich empfohlen werden.

Der Beichtvater des Fürsten hielt die vorgeschriebene Predigt zuerst, und apostrophirte seinen Herrn mehr als zehnmal darin. Sie war so Salbungsvoll, daß sie gedruckt, und im gan-

zen Lande vertheilt wurde. Hier sind einige Kernstellen derselben!

„Ja, allergnädigster Herr, sie gleichen jenem gottseligen Kaiser Theodosio, dem Großen, der auch scharfe Edikte gegen die Ketzer, gegen Arianer, Manichäer und dergleichen gab, und sie mit Feuer und Schwerd verfolgte. Daher vergab ihm auch Gott alle seine Sünden, so schwer sie auch waren. Denn als er einst aus Zorn ein großes Blutbad zu Thessalonich angerichtet und viele tausend Menschen ermorden lassen, erschien ihm, nachdem er bey dem heil. Ambrosius, auch einem großen Feind der Ketzer, Buße gethan hatte, der Engel des Herrn im Traum und sprach also: Theodosi, weil du die verfolgest, die mich hassen, so seyen dir alle deine Sünden vergeben; fahre fort zu verfolgen, wenn ich fortfahren soll, zu vergeben.“

„Friedrich der Zweyte, König von Preußen, war zwar ein großer Held, aber er würde Zweifelsohne nicht so viel Schlachten verlohren haben im siebenjährigen Kriege, wenn er nicht alles Gesindel von Ketzern, den Voltaire, den Argens, den Lamettrie, den Semler und Bahrdt geduldet hätte. Sein Nach-

folger wird gewiß alle seine Feinde schlagen, zumal die Franzosen, gegen die er sich jezt rühmlichst rüstet. O mögt'es doch recht viel Theodosios geben: die Ambrosii würden sich von selbst finden!"

Solche Anreden und Bemerkungen gab es in der Predigt viele, und der Fürst fand sie alle schön, so daß er dem Beichtvater die erste geistliche Stelle im neuen Opinions-Gericht einräumte.

Der zweyte geistliche Assessor war Herr Markus Flätz, Pastor an der Sankt Nickelskirche zu Colchis, ein Polemiker, und Katzenfreund im höchsten Grade.

Man sagt im Sprichwort nicht unrecht: daß gleich und gleich sich gern geselle, und daher mag es auch kommen, daß sich theologische Klopffechter und Katzen sehr wohl zusammen schicken, und daß man zum Vignette der sogenannten gründlichen theologischen Widerlegungen, Erörterungen und Beleuchtungen allemal eine Katze wählen kann.

Da aber die Katzen immer einen sehr üblen Geruch verbreiten, so roch es auch bey Herrn

Flätz gerade so arg, wie bey einem gewissen, nun verstorbenen, Kaufmann zu Halle, bey welchem niemand mehr kaufen wollte ob des unausstehlichen Katzengestanks in dessen Butike. Flätz hieß auch in Colchis Katzen-Flätz, so wie Johann Friedrich Teller in Zeitz, der Zanksüchtige Bruder des edlen Wilhelm Abraham Teller in Berlin Katzen-Teller heißt.

Ich übergehe die beyden andern geistlichen Assessoren, deren Schilderung sich nach dem Vorliegenden leicht von selbst machen läßt: es ist Zeit, nach Schilda zurück zu kehren. Also

Das Opinions-Gericht schickte eine Kommission nach Schilda, um die Ketzereien Einiger der dortigen Professoren, namentlich des Doktor Schmids zu untersuchen. Flätz und Silander wurden die Commissarien. Als diese, nebst dem Sekretär Schneller, nach Schilda kamen, rückten ihnen die Studenten mit Musik entgegen, und schrieen ihnen des Abends ein helles Vivat hoch!

Die Schildaer machten es hier anders, wie es 1793 die Studenten zu Halle machten:

denn als damals die Berliner-Opinionskommission dahin kam, riefen sie den Opinionsrichtern ein längstverdientes pereat, und schlugen die Fenster des Gasthofes ein, wo sie logirten. — Ich denke, wenn man ja einem pereat rufen, und die Fenster einwerfen soll, so mag man es immer so einem Opinionskommissarius thun.

Gleich den folgenden Tag wurde Doktor Schmid vorgeladen, und Flätz fing an, folgendermaßen zu inquiriren:

Flätz: Herr Doktor, man bezweifelt nicht ohne Grund Ihre Rechtgläubigkeit; und wir sind hier, Sie deshalb zu vernehmen.

Schmid: Das ist wirklich seltsam! Ich bemühe mich, den Sinn der Lehre Christi nach meinem Vermögen zu erforschen, und glaube gern, daß ich diesen Sinn verfehlen kann und wohl auch zuweilen verfehlen mag; allein deswegen kann man mich doch keiner Irrgläubigkeit beschuldigen.

Flätz: Hier ist die Frage nicht vom Sinn der Lehre Christi, sondern von der Orthodoxie selbst, in sofern sie sich auf unsere Symbola grün-

det. In dieser Rücksicht zu fragen: Was glauben Sie vom Teufel, Herr Doktor?

Schmid: Daß es besser wäre, man ließe das ganze Ding vom Teufel auf seinem Werth oder Unwerth beruhen, und untersuchte es gar nicht weiter. Gott thut nichts überflüßiges, und wir Menschen sind einander Teufels genug.

Flätz: Oho, Herr Doktor, eine Lehre sollen wir denn fahren lassen, auf die gar sehr viel in dogmaticis et moralibus ankommt? Eine Lehre, die so klar im neuen Testament gelehrt wird?

Schmid: Es kann seyn, daß selbst die Aposteln noch die Ideen der Chaldäer vom Teufel und seinem Anhang für wahr hielten; aber wir müssen jezt besser und einfacher denken.

Flätz: Sollen wir denn gescheider seyn als die Aposteln?

Schmid: Allerdings! die Aposteln haben vor uns nur das zum voraus, daß sie den mündlichen Unterricht Jesu genossen hatten. Außerdem waren sie ungelehrte Männer, die wir an Kenntnissen übertreffen müssen, ja, Männer, deren schwerfällige Fassungskraft den sonst

so sanften Jesus zu Vorwürfen verleitete, und dieß zu mehreren Malen.

Flätz: Herr, ich glaube gar, Sie halten nicht dafür, daß die Aposteln inspirirt waren vom heil. Geist?

Schmid: O ja, wenn Inspirirt-seyn so viel heißen soll, als mit einer angemeßnen Kenntniß der Religionswahrheiten, den besten Willen verbinden, sie auf jede gute Art zu verbreiten, und durch sein eigen Beyspiel zu bekräftigen: dann freilich waren die Aposteln inspirirt. Aber daß der heil. Geist durch eine übernatürliche Einwirkung sie gleichsam bey den Haaren gezogen, und ihre Zunge beym Reden so wie ihre Feder beym Schreiben maschinenmäßig gelenkt hätte, das glaube, wer da kann!

Flätz: Herr Doktor, daß sind Irrthümer, grobe Irrthümer, welchen Sie entsagen müssen, wenn Sie Ihren Posten behalten wollen.

Schmid: Meiner bessern und gewissenhaften Einsicht werde ich niemals entsagen, und sollte ich darüber meine Stelle verliehren müssen.

Flätz langte nun die vom Opinionsgericht verfertigte und vom Fürsten approbirte Eidesformel hervor, und reichte sie dem Professor

Schmid zur Leistung dar. Die Formel war folgende:

„Ich N. N. schwöre einen körperlichen und theuren Eid zu Gott dem Allmächtigen, daß ich die heilige Lehre der Evangelisch-Lutherischen Kirche, so wie dieselbe in den drey Symbolen, dem Apostolischen, Nicänischen und Athanasianischen, als auch in der Augspurgischen Confession, in deren Apologie, in den beyden Catechismen, in den Schmalkaldischen Artikeln, und insbesondere in der Concordienformel enthalten ist, nach dem Sinn annehme und steif und fest glaube, wie sie Herr Baumgarten-Crusius zu Merseburg, und Herr Doktor Seiler in Erlangen annehmen und in ihren Werken vertheidigen, so wahr mir Gott helfe und sein heil. Evangelium: Amen."

Schmid lachte über diesen abgeschmackten Eid, und erklärte, daß er ihn nicht schwören würde, indem er der Würde und der Pflicht jedes einsichtigen Christen widerspräche, so, daß nur Heuchler und Dummköpfe ihn leisten könnten. — Der brave Mann wurde hierauf gleich entlassen, und Schneller berichtete nach Colchis im Namen der Commission: Professor

Schmid habe geäußert, daß er an den heiligsten Lehren der Christen, zumal an jener vom Teufel und von der Inspiration zweifle, und daß er sich geweigert habe, den Religions-Eid zu leisten; weshalb er denn auch ohne großen Schaden und Aergerniß nicht ferner im Amte bleiben könnte.

Seine Durchlaucht bestätigten den Spruch der Commission, und entließen den Professor Schmid mit dem häßlichen Zusatz: er mögte sich innerhalb vier Tagen aus dem Lande packen oder gewärtigen, daß man ihn einstecke.

Die Strenge des Fürsten, oder vielmehr des Opinionsgerichts, machte großen Eindruck zu Schilda, vorzüglich auf einen alten freydenkenden Theologen. Dieser Mann hatte sonst viel ganz freye und nützliche Untersuchungen über verschiedne christlich-theologische Fratzen angestellt, und war im Grunde ein eingemachter Deist. Aber nun fings ihm an bange zu werden. Er befürchtete, eben so wie Schmid, kassirt zu werden, und dachte daran, wie er das Ungewitter ableiten mögte. Schleidan, so hieß er, machte also eine große Epistel an die zu Schilda studierende Jugend, und bewies ih-

nen sehr deutlich, daß sie mit dem besten Gewissen allen Unsinn des Systems öffentlich bekennen, und doch dabey heimlich oder im Herzen das Gegentheil glauben könnten.

Dieser Kunstgriff gerieth so gut, daß sogar die Commission die Epistel gut hieß, und den Doktor Schleidan dem Fürsten als einen rechtschaffnen Gelehrten empfahl, dem man Zulage geben müßte. Allein manche Männer, welche sonst an Schleidan den freyen Gelehrten geschäzt und bewundert hatten, ohne gerade überall seiner Meynung zu seyn, erkannten an ihm nun den Mantelträger, und zuckten die Achsel, daß ein bejahrter, würdiger, freyer Gelehrter, um einigen verächtlichen Lumpenkerls von Inquisitoren nicht zu misfallen, durch eine Spiegelfechterey seinen so lange mit Ehren behaupteten Ruhm in seinem hohen Alter selbst schändlich zu Grunde richtete, und obendrein der geistlichen Heucheley Thür und Thor öffnete.

Die durch Schmids Absetzung leer gewordene theologische Stelle wurde, auf Schnellers Vermittelung, mit dem Pastor Silander von Rübenhausen besezt, und Julchen hieß jezt! Frau Professorin. Weil Silander

aber immer noch ein Mitglied des Opinions-Gerichts blieb, so hatte er an Besoldung das hübsche Sümmchen von funfzehnhundert Thalern, und that dafür weiter nichts, als daß er alle einsichtigen, ehrlichen Theologen verfolgen half, und dann auch, so gut ers konnte, sein Scherflein dazu beytrug, daß der Staat zu seinen Jugend- und Volkslehrern nie Mangel leiden mögte an Dummköpfen und Heuchlern.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Fernere Reformen.

Die beyden übrigen theologischen Professoren zu Schilda waren froh, daß man bey ihnen blos Orthodoxie und Eidesleistung suchte: denn hätte man nach Gelehrsamkeit und Lehrgeschicke fragen wollen, so würde es gar jämmerlich um sie ausgesehen haben.

Pastor Silander schien dem Opinions-Gericht, eben wegen der erwähnten Commentatio theologica, — der Mann zu seyn, welcher ein theologisch-dogmatisches Lehrbuch schrei-

ben konnte. Pastor Silander war aber der Mann nicht, schrieb also, da er den Auftrag nicht füglich ablehnen konnte, in der Verlegenheit an seinen Nothhelfer, den Herrn Lipps, der an seiner Statt, auch durch Schnellers Vermittelung, Pastor zu Rübenhausen geworden war. Lipps antwortete also:

Hochwürdiger, Hochgelahrter,

Hochzuverehrender Herr Professor,

Was Teufels, ich glaube gar, Sie sind wegen eines theologischen Kompendiums in Verlegenheit? Da käme mir einer schön geschlichen, der da glauben wollte, ich könnte so ein Ding nicht zu Dutzenden zusammenstoppeln. Genug, Ihnen soll bald geholfen werden. Gleich Morgen reite ich in die Stadt, und kaufe mir beym Antiquar den Bayer, den Hollatz, den Rambach, den König, den Scherzer, den Dannhauer, Benners Notitz und Seilers Compendium majus, wie auch den Quenstedt, und mache, wie die meisten ihrer Herren Collegen, aus neun und neunzig Büchern das hundertste. Es müßte doch gar kein Grund drinnen sitzen, wenn ich Ihnen nicht innerhalb sechs Wochen ein Compendium ortho-

doxissimum zusammenschriebe, das sich gewaschen hätte.

Da aber das Compendium ein allgemeines Lehrbuch für alle Schulen und Universitäten werden soll, so wird es im Buchhandel gewiß gut gehen, und da bekommen sie auch hübsches Honorar dafür: die Hälfte davon bitte ich mir also für meine Bemühungen aus. Ich habe die Ehre u. s. w.

Silander war hoch erfreut, daß er so davon kam und erhielt nach sechs Wochen das vortreffliche Werk, welches auch sofort gedruckt und als ein allgemeines Lehrbuch eingeführt wurde. In diesem Buche herrschte durchgängig die allerkrassest Orthodoxie, die hier und da sogar ins Lächerliche herabsank. Ich führe nichts daraus an, und bemerke nur, daß es mit den Operibus der Herren Seiler und Baumgarten-Crusius vollkommen homogen war.

Lipps verfertigte dem Professor Silander auch ein Heft darüber, und dieser las es hernach Jahr ein Jahr aus seinen Studenten vor, ohne ein Wort daran zu ändern. — Das ist eben so nichts sehr seltnes, und der Autor kennt selbst einen gewissen Professor auf einer deutschen

Universität, welcher ein fremdes Heft über die Pandekten seinen Zuhörern daher orgelt. — Es gab zwar hier und da einige, welche sich über das neue Compendium lustig machten; diese aber wurden nicht gehört.

Das Opinions-Gericht ließ den Studenten sogar noch befehlen, jedes Jahr viermal zum Nachtmal zu gehen, unter Strafe der Relegation. Jeder mußte vierteljährlich einen Schein darüber zum Prorektor bringen. Anfänglich hatte man das Gebot auf alle Studenten ausgedehnt; aber es erfolgten Skandal und Händel, und so beschränkte man es blos auf die vom theologischen Fache. Nach und nach kam die Gewohnheit auf, daß für jeden Nachtmalsschein 4 Gr. erlegt werden mußten, und wer seine 4 Groschen hinschickte zum Pfaffen, erhielt einen Schein, er mogte gegangen seyn oder nicht.

Die Protestanten eiferten ehemals über den Zwang, welchen die Katholiken ihren Glaubensbrüdern beym Nachtmal und bey der Beichte auflegten. Luther nennt diesen Zwang nach seiner Art eine teuflische Schinderey und Anspannung ins Joch. Aber neuerlich hat man nicht nur in Schilda, sondern auch anderswo in

Deutschland angefangen, diese Schinderey wieder einzuführen.

Ehe die theologischen sowohl als andere Studenten die Universität verließen, mußten sie jedesmal ein Testimonium ihres Fleißes und ihrer guten Aufführung mitnehmen, und die Theologen wurden hernach vor dem Opinions-Gericht examinirt. Wer aber auf Universitäten der Wirthschaft ein wenig zugesehen hat, der begreifet leicht, daß man so ein Zeugniß gar bald bekommen kann. Es darf einer nur die Collegia bezahlen, und dann hat er sie auch gehört, er mag hingekommen seyn oder nicht.

Als der Verfasser noch zu Gießen studierte, wollte er das Jus naturae bey Klevesahl hören. Da aber dessen Vortrag ungemein elend und seichte war, so kam er nur zweymal hin. Klevesahl foderte indeß dennoch am Ende des halben Jahres sein Lesegeld; und der Verfaßer mußte es ihm bringen, verlangte aber auch zugleich ein Zeugniß, daß er das Jus naturae bey ihm gehört habe. Dieses erhielt er alsobald, und wurde darin auditorum maxime strenuus, ein ingenium praeclara promittens, und so wei-

ter genannt. So geht es auf den gelehrten Innungen, welche Universitäten heißen.

Mit dem Examen ging es aber sehr scharf her, nicht sowohl wegen der Kenntnisse, als vielmehr wegen der Orthodoxie: denn wer es nur einmal versah und schief antwortete, wurde ohne alle Rücksicht abgewiesen. Die Kandidaten aber sorgten durch fleißiges Studium des Seilerschen Compendiums, welches ein Schildaer Professor ins Deutsche übersezte, zum Nutzen derer, welche kein Latein verstunden, daß sie mit der lieben Orthodoxie ziemlich aufs Reine kamen. Seiler hat wahrlich sehr viel Verdienste um die Kirche der Christen im Fürstenthum Colchis, und ich zweifle nicht, daß man ihn dahin würde berufen haben, wenn Pastor Silander nicht hätte müssen versorgt werden.

Die andern Fakultäten erlitten auch ihre Veränderungen und Reformen. In der Juristischen behauptete ein Professor, daß jeder Fürst den Gesetzen unterthan seyn und folglich Pflichten auf sich nehmen müßte. Diese Lieblingsidee hatte er sogar in einer Schrift ausgeführt und die Vermessenheit gehabt, sie dem

Fürsten zu dediciren. Dieses mußte bestraft werden: denn der Fürst von Colchis war nach Anleitung der Theorie seines gewesenen Hofmeisters und seiner Herren Räthe vollkommen überzeugt, daß nur der liebe Gott sein Herr sey, und daß er sonst mit den Gesetzen machen könne, was er wolle. Man sagt, so überzeugt sollen alle Regenten seyn, und wenn sie auch nun und dann gut wären, so sey dieses blos eine Grille von ihnen.

Der Professor, welcher diese legale Ketzerey gelehrt hatte, wurde abgesezt, und ein Advokat aus Colchis, Huren-Anwald genannt, weil er die Processe aller Huren weit und breit herum führte, erhielt dessen Stelle. Dieser sprach ganz anders von den Rechten der Fürsten, und den Pflichten der Unterthanen und führte des Gießer Kanzler Kochs Jus Criminale als Lehrbuch zu Schilda ein.

Die Mediciner blieben am ungestöhrtesten: denn der Fürst bekümmerte sich um die Gesundheitspflege seiner Unterthanen blutwenig und fragte gar nichts darnach, ob habile Männer in der Heilkunde, Entbindungskunst u. dgl. unterrichteten oder nicht. Daher lasen einige Pro-

fessoren der Medicin gar nicht, oder doch so unordentlich, daß bey ihnen nichts zu lernen war. Einige zogen ihrer Praxis nach, sogar weit weg in fremde Länder, und versäumten zu Hause Kranke und Studenten. Ihre Besoldung ging indessen immer fort.

Einer der medicinischen Professoren war ein großer Scharlatan, so ohngefähr wie ein Gewisser zu Helmstädt. Er wußte alles, wollte die Natur überrascht haben über ihrem Machwerk, und kurirte alle Kranken. Um lezteres bewerkstelligen zu können, bediente er sich des Kunstgriffs, daß er einen zwar geschickten Arzt, aber kreuzliederlichen Landstreicher, der ehedem lange Zeit Pensionär zu Berlin auf der Schariteh gewesen war, als seinen Assistenten in Sold hielt. Diesem gab Herr L..krizius, so hieß der scharlatanische Professor, Kost, Logis und Geld zu Brantwein und zu Mädchen. Wenn nun jemand den Rath und Beystand des Herrn Professors verlangte, so mußte Signor Fuchs erst hin und ihn sondiren. Fand er die Krankheit gefährlich, so behandelte er den Kranken entweder allein, oder in Gesellschaft eines andern Doktors, und gab vor, der Herr Professor

Lakrizius könne unmöglich selbst kommen: er sey verreiset, habe dringende Geschäfte, oder sey selbst krank u. s. w. War aber die Krankheit nicht gefährlich, und der Patient reich, dann machte er sie sehr wichtig, und gab vor, er getraue sich nicht, sie für sich zu behandeln: Hr. Professor Lakrizius müsse selbst kommen. Dieser kam dann und kurirte, das heißt, er gab lauter unschuldige Mittel, und der Kranke genaß gücklich. Nun hieß es in ganz Schilda, und in allen umliegenden Gegenden: „Ja, das ist ein Mann, der Professor Lakrizius! Da hat er wieder eine Kur gethan, die Hans heißt!“ — Hr. Lakrizius machte in solchen Fällen allemal fürchterlich-große Laus Deo's, die ihm aber gern bezahlt wurden: denn wer bezahlt nicht gern den Arzt, von dem er glaubt vom Tode errettet worden zu seyn!

Diesem Herrn Lakrizius fiel es auch ein, ein neues System in der Medicin aufzuführen, Aber da schon seine Vorgänger so manches System gemacht hatten, die alle hernach als ungegründet befunden waren, so war es ihm schwer, ein neues aufzufinden. Endlich entschloß er sich,

das System des Georg Stahl wieder aufzuwärmen, welches heutzutage ganz in Vergessenheit gekommen ist. Indem er aber so das geistige Wesen der Seele, von welcher Stahl alle Veränderungen im Körper hergeleitet hat, betrachtete, da fiel ihm nach der Analogie der Begriffe ein ander geistiges Wesen im menschlichen Körper, nämlich die Winde oder die Blähungen ein. Fluchs komponirte er ein System danach, und gab die Winde als die Hauptursache der Krankheiten an, und schrieb ein äußerst gelehrtes Werk unter dem Titel: *Systema aegritudinum, quo omnia corporis humaui pathemata e flatibus deducunter.* Auch manche Seelenkrankheit, als Herrscher-Laune, gelehrte Windbeuteley, ascetische Ideen-Jagd und dergleichen leitete er aus eben der Quelle. Er dedicirte die Schrift dem Collegium Medicum zu Colchis, und erhielt dafür eine Zulage und den Titel eines Hochfürstlichen Geheimenraths und Leibarztes. Katharina, die Zweyte, schickte ihm gar ein Adelsdiplom und ein Geschenk von 56 Dukaten.

Von dieser Zeit an rannte alles dem Herrn Lakrizius zu, und vermehrte seine eigne Fa-

tusenz sehr begreiflich. Alle Kranken begehrten seine Hülfe, und alle Studenten von der medicinischen Innung hörten seine Collegien, und beteten sein neues System blindlings nach. Man sahe jezt Dissertationen zu Schilda, die den Geruch des neuen Systems alle an sich trugen. Bald fragte man: An crepitus ventris seu flatus, cum strepitu prorumpens, in febre pituitosa praestet flatui lanquido, germanice einem Schleicher? — Dann hieß es: Dissertatio de odore crepituum ventris, morborum acutorum signo u. s. w. Weit und breit wurde die neue Theorie berühmt, und die Schildaer Recensenten ermangelten nicht, sie bestens zu empfehlen. Ein Collega zu Erfurt übersezte sie sogar ins Deutsche.

Bey den Philosophen betraf die Reform besonders die Kantische Philosophie, welche schlechterdings verboten wurde. In der Logik war Meier, in der Metaphysik Baumgarten, im Naturrecht Daries, und in der Moralphilosophie Crusius die gestempelten Lehrbücher. Als aber ein junger Professor, der eben hingekommen war, es versuchte, die kritische Philo-

sophie zu treiben, und zu diesem Behufe Hufelands vortreffliches Werkchen über das Naturrecht, und Jakobs Logik und Metaphysik seinen Zuhörern erklärte, wurde er mir nichts, dir nichts abgesezt. Weil er aber doch auf Empfehlung der fürstlichen Mätresse Professor geworden war, und man ihn nicht so ganz verstossen durfte, so machte man ihn zum Schossee-Einnehmer bey Schilda.

Die schönen Künste, die Philologie, Geschichte und Mathematik wurde in Schilda so wenig betrieben, daß eine Reform in diesen Fächern durchaus überflüßig schien.

Eine einzige von den vielen Lesebibliothen zu Schilda verdiente den Namen eines Litteratur-Kabinets, welches freilich ein weit schicklicherer Name für solche Institute seyn mögte, als Lesebibliothek: denn jede Bibliothek ist doch wohl zum Lesen, die Klosterbibliotheken und die der Fürsten und der Edelleute etwan ausgenommen. Der Vorsteher derselben war ein einsichtiger Mann und hatte, wie Herr Bispink zu Halle, in seine Anstalt blos gute Bücher aufgenommen. Aber als die Bibliothek von der Meynungskommission nachgesehen wurde, so

fanden sich viele verdächtige Bücher darin, nämlich Kants Werke alle; alles von Reinhold, Tieftrunk, Jakob, Schmalz, Hufeland, Hofbauer, Henke, Ammon, Venturini, Schmid, Heydenreich und ähnliche; auch die merkwürdigern politischen und historischen Schriften, welche denn alle den Herren ein Dorn im Auge waren. Sie fertigten also den Befehl aus, daß man fernerhin in Lesebibliotheken keine andern Bücher, als Romane, Ritter- und Geistergeschichten nebst Schauspielen und dergleichen dulden sollte. Der Bibliothekar, welcher sich diesem abgeschmackten Befehl nicht unterwerfen wollte, nahm seine Sachen zusammen, und zog von dannen.

Das Censur-Edikt, welches die neue Opinionskommission herausgab, war von eben dem Schlage. Kein Buch sollte gedruckt werden ohne Censur, und diese sollte man fürs ganze Fürstenthum blos zu Colchis bey dem Opinions-Tribunal, oder zu Schilda bey der Opinionskommission einholen. Die Censoren waren dabey so strenge, daß sie gar nichts paßiren liessen, was nur von weitem einigen Bezug auf politische, philosophische oder theologische Ketze-

reyen hatte, allen Unsinn hingegen ließen sie durch, und so verlegten die Buchhändler im Fürstenthum Colchis weiter nichts mehr, als Geistergeschichten, Romane, jämmerliche Uebersetzungen alter Autoren, und was dieser Kleyen mehr ist.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Minchen und ein Ordensbruder.

Minchens Liebhaber hatte eine Reise nach Wien unternommen, um sich in der Arzneykunde mehrere Kenntniß und Uebung eigen zu machen. In Wien hatte er den Prinz Moritz von Colchis, den Bruder des regierenden Fürsten, kennen lernen; und da der Prinz und sein Faktotum, Herr Müller, einen soliden, geschickten Mann an ihm entdeckten: so wurde er als Leibarzt angenommen, mit dem Versprechen einer reichlichen Versorgung, sobald der Prinz zur Regierung kommen würde. Dieses meynte man, könnte sehr wahrscheinlich bald geschehen,

indem der regierende Herr, wegen der Ausschweifungen in seiner Jugend, sichtbar an seiner Gesundheit täglich abnähme.

Der neue Leibarzt kehrte mit dem Prinzen nach dem Orte seiner Wohnung, und erbte das große Vermögen seines Onkels, welcher um diese Zeit gestorben war. Jezt fiel es ihm auch ein, daß es Zeit sey, sich mit seinem Minchen zu verbinden, und er theilte seinen Entschluß seinem Prinzen mit. Dieser billigte ihn, und so schrieb er an Minchen, mit welcher er fleißig Briefe gewechselt hatte, und bath sie, sein Glück nicht länger zu verschieben. Minchen antwortete, wie er es gewünscht hatte, und er schrieb ihr wieder, daß er nach Schilda kommen, und sie abholen würde: er bestimmte sogar schon die Zeit seiner Ankunft, und Minchen besorgte ihren Brautputz.

Da Minchen nun bald in die Arme ihres Geliebten gehen wollte, so machte sie weiter kein Geheimniß draus, und jederman wünschte ihr Glück: Einige aus Gewohnheit, Andere voll Neid, und nur Wenige aufrichtig.

Zu Schilda studierte damals ein sehr reicher, junger Graf, welcher gleich Anfangs in

den Amicisten=Orden gekommen, und nach Senior Philipp Stossers Abreise selbst Senior geworden war. Dieser junge Wüstling hatte Minchen mehrmals gesehen, und sehnte sich nach einem nähern Umgang mit derselben. Da er glaubte, sie würde seyn, wie die übrigen Schönen in Schilda: so suchte er ihr auf die gewöhnliche Art beyzukommen, das heißt, er bestach ihr Mädchen mit Geld, und schickte Minchen einen Liebesbrief, der alle Abgeschmacktheiten enthielt, welche solche Briefe gewöhnlich enthalten.

Minchen erhielt den Brief, las ihn, bedachte sich eine Weile und schrieb dem Grafen, wie folget:

„Sie irren sich sehr, mein Herr Graf, wenn Sie glauben, mich durch irgend etwas zu blenden, was Sie besitzen. Ein bürgerliches, vernünftiges Mädchen findet nichts an einem Manne Ihres Standes, das ihr gefallen könnte: nur bürgerliche Närrinnen können den Umgang der Großen, und des Adels angenehm finden. Was in solchen Verbindungen die Natur auch gut anfängt, verdirbt am Ende die Kunst der Convenienz. Sie hätten dieß wohl auch gewußt, wenn

Sie jemals ein kluges Mädchen gekannt hätten. Aber es scheint, eine solche ist Ihnen noch nicht vorgekommen. Wenn Sie vernünftig sind, so werden Sie selbst einsehen, daß ich Recht habe; und sind Sie ein ehrlicher Mann, wie ich hoffe, so werden Sie mich mit fernerer Zudringlichkeit verschonen."

Wilhelmine R.

Minchen gab das Billet ihrem Mädchen, um es dem Grafen zu überbringen, und sah so freundlich dabey aus, daß das Mädchen schon dachte, es wäre alles richtig. Sie rennte spornstreichs zum Grafen, und rief, als sie in seine Stube trat?

„Gute Nachrichten, Herr Graf, es geht alles nach Wunsch!"

Graf: Wie so? Hat Minchen mein Billet gelesen:

Das Mädchen: Nicht allein gelesen, geantwortet hat sie.

Graf: (hastig) Gieb her, gieb! (reißt ihr den Brief aus der Hand) Da! (wirft ihr eine Hand voll Geld zu.)

Nun sprang der Graf vor Entzücken einigemal wie ein Rasender im Zimmer herum, küßte

den Brief, und machte ihn endlich auf. Aber auf einmal umwölkte sich seine Stirn, und nachdem er fertig war, warf er sich mit einem gräßlichen: „so wollt' ich, daß der Teufel alle Menscher holte!" in seinen Großvaterstuhl. Das Mädchen erschrack, und wollte fort. Er hielt sie aber zurück, und ließ sich von ihr Minchens ganze Lebensart beschreiben: er hoffte vielleicht etwas von einem andern Liebesverständniß herauszubringen, um sich hernach an seinem etwanigen Nebenbuhler zu rächen. Aber er fand auch nicht die geringste Spur in des Mädchens Erzählung, die zu dem Gedanken eines Verständnisses hätte Anlaß geben können. Mit dem Versprechen, sein Interesse bestens zu besorgen, verließ das Mädchen den Grafen.

Als sie nach Hause kam, war Minchen etwas düster. Das Mädchen wollte vom Grafen reden, aber Minchen verbot ihr das ein für allemal, und schwur hoch und theuer, daß sie sie sofort aus dem Dienste jagen würde, wenn sie sich noch einmal mit dergleichen Commissionen abgäbe. Das Mädchen schwieg, und weinte.

Zwey Tage nach diesem Vorfall erfuhr der Graf, daß Minchen Braut sey, und näch=

stens heurathen werde. Vor Eifersucht hätte er aus der Haut fahren mögen; aber was wollte er machen! Ums Haus herum schleichen, Acht geben, wenn Minchen aus dem Fenster sähe, ihr auf der Promenade begegnen — war alles, was er thun konnte. Er war nur noch froh, daß kein Mensch außer Minchen und ihrem Mädchen von der ganzen Geschichte etwas wußte. Indessen gab er sein Projekt doch noch nicht ganz auf: er dachte, wie man im Sprichwort sagt, ein Baum fällt nicht auf einen Hieb. Beharrlichkeit in Verfolgung seiner Absicht, meynte er, sey dem Frauenzimmer überhaupt willkommen.

Er suchte daher mit Minchens Mädchen mehrmals zu sprechen, war aber nicht im Stande, sie zu bewegen, daß sie noch einen Brief von ihm angenommen, und ihrer Mamsell übergeben hätte. Sie fürchtete, weggejagt zu werden, und liebte ihre Gebieterin aufrichtig. Endlich erfuhr der Graf doch von dem Mädchen, daß Minchen nach Kappershausen reisen würde, um da einige Familien-Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und daß die Pferde zu dieser Reise beym Pferdeverleiher Amar bestellt wären. Ha, dachte er, da werde ich vielleicht meinen Plan

ausführen können! — Er gab dem Mädchen wieder Geld, und ging seiner Wege.

Der Pferdeverleiher Amar, seines Handwerks ein Bürstenbinder, war um so leichter zu einem kleinen Schurkenstreich zu bewegen, da ihm das Geld über alles ging. In ganz Schilda waren seine Prellereyen bekannt, und seine Perücke war der Gegenstand des allgemeinen Spottes: indeß machte er sich daraus nichts, ließ sich von den Studenten herunterhunzen, in Burschiaden in holprichen Hexametern besingen, und sogar sich und seine Musen, wie man in Schilda die Pferde nannte, vor Taschenbüchern und Almanachen in Kupfer stechen. Dieß alles rührte ihn nicht das mindeste.

Der Graf ging zu dem Bürstenbinder: höre Amar, sagte er, ich hätte eine Bitte an Dich.

Amar: Wenn Geld dabey zu verdienen ist, bin ich auf den Strümpfen: aber ohne Moses und die Propheten keinen Schritt!

Graf: Narre, freilich ist Geld dabey zu verdienen: Höre nur! Du sollst Mamsell Minchen Morgen nach Kappershausen fahren, nicht wahr?

Amar: Ja wohl! und nun?

Graf: Dann kennst Du meinen Kutscher, und weißt, daß der Kerl ein geschickter Kutscher ist, nicht so?

Amar: O, den kenn' ich längst! Der Kerl ist ein Spitzbube. Er hat ja sonst beym Pastor Flätz zu Colchis gedient und dem immer die Menscher zugeschanzt.

Graf: Sprich nicht so despektirlich vom Herrn Oberkonsistorialrath Flätz: es könnte Dich gereuen. Aber das bey Seite! Wie wär's, wenn Du meinen Kutscher die Mamsell Minchen fahren ließest? Ich spendire Dir zwey Louisd'ors.

Amar: Ja, und der führe mit der Mamsell in alle Welt, und meine Pferde wären zum Teufel!

Graf: Sey unbesorgt: Ich stehe auf jeden Fall für Deinen Schaden.

Amar: Blox, Herr Graf, Ihr Kutscher soll fahren; aber diesen Abend muß er sich noch bey mir vermiethen. Ich mag keine Verantwortung haben: denn ich merke schon, es soll so was von Burschenstück ausgeführt werden.

Doch, was schiert das mich! Das geht mich nischt an!

Der Graf unterrichtete hierauf seinen Kutscher, daß er in Amars Diensten Morgen fahren, aller Orten stille halten, den Wagen in einem Dorfe einige Stunden von Kapershausen zerbrechen lassen, und so die Mamsell zwingen sollte, in einem Gasthofe zu übernachten. Da wollte der Herr Graf dann auch erscheinen, und sein Glück versuchen, so gut es gehen würde.

Der Graf hatte nicht im Sinne, Minchen zu entführen: er wollte blos die Gelegenheit nützen, sie in einer Dorfschenke anzutreffen, und ihr hernach seinen Wagen und Pferde zur Fortsetzung ihrer Reise anzubieten. Dabey hoffte er, sich bey ihr in Gunst zu setzen, und so für seine Liebe zugleich mit zu sorgen. Das war alles, was er wollte. Wie's ihm gelungen sey, wird man bald sehen.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Schrecken auf allen Seiten.

Der Graf hatte seinen Kutscher einigemal den Tag vor der Abreise nöthig, aber der Kerl war nirgends anzutreffen. Endlich kam er; der Graf fragte, wo er gewesen wäre. Ganz unbefangen erwiederte er: in der Kneipe zum schwarzen Stier. Das fiel dem Grafen auf, da er ihn selbst in jener Kneipe mehrmals gesucht hatte: er schwieg aber, schärfte ihm seinen Auftrag von neuem ein, und der Kutscher trat in des Pferdeverleiher und Bürstenbinder Amars Dienste.

Früh um fünf Uhr fuhr Minchen in Begleitung ihres Mädchens unter der Leitung des abgefeimtesten Bubens, des gräflichen Kutschers, in aller Unschuld aus Schilda.

Der Graf sezte sich bald darauf auch in seinen Wagen, nahm einen nähern Weg, als Minchen und da er bessere Pferde hatte als Amar, auch nirgends Halt machte: so war er

bey Zeiten in der Schenke, wo er Minchen erwartete und indeß allerley Anschläge zur Ausführung seines Plans in seinem Hirn herumwarf.

Es ward Nacht, und Minchen kam nicht; es schlug neun, zehn, eilf Uhr, und Minchen kam noch immer nicht. Das Essen, das der Graf mitgebracht, und die Wirthin zurecht gemacht hatte, verdarb, und der Graf wollte verzweifeln. Sollte ein Unglück geschehen seyn? Sollte sonst jemand einen Anschlag auf Minchen ausgeführt haben? Sollte dein Hannes an dir ein Schurke geworden seyn? — das waren die Fragen, die der Graf unaufhörlich aufwarf, wovon er aber keine beantworten konnte. Er wartete bis nach Mitternacht; aber endlich ward es ihm zu enge: er konnte nicht mehr bleiben vor lauter Sturm und Drang. Der Wirth mußte ihm ein Pferd satteln lassen, worauf er allein ausritt, und beym Mondenschein auf Strassen, über Felder, Wiesen und durch Gehölze herumirrte. Er fand nichts: denn er wußte nicht, wo er suchen, und welchen Weg er verfolgen sollte. Endlich mußte er wegen Entkräftung des Rosses, das er ritt, in einer einzelnen Schenke Halt machen.

Aber wie erschrack er, als er Minchens Mädchen ganz allein in Thränen antraf! Nach vielem Hin- und Herfragen, nach vielen Klagen, Verwünschungen und Seufzern von beyden Seiten, erzählte das Mädchen, wie folget:

„Meine gute Mamsell war mit dem Fuhrwerk gleich anfangs sehr schlecht zufrieden: denn der Kutscher verließ, nachdem wir kaum aus Schilda waren, die Straße nach Kappershausen, und fuhr einen andern Weg, der näher seyn sollte. Aber ob gleich der Wagen schnell genug fuhr, und wir nur einmal eingekehrt waren, sahen wir doch als die Sonne untergehen wollte, Kappershausen noch immer nicht. Meine Mamsell ward endlich unruhig, und sagte zum Kutscher, daß er sich schlechterdings verirrt haben müßte: denn der Zeit nach müßten wir schon nahe an Kappershausen seyn. Der Kerl fluchte wie ein Türke, daß er nun selbst sehe, er habe sich verirrt, doch wir sollten nur zufrieden seyn: hinter jenem Holze, welches er uns von Ferne zeigte, läge ja Kappershausen, und in zwey Stunden wären wir da. Wir kamen ins Holz und meiner Mamsell ward es

immer bänger. Als wir ohngefähr zwey Stunden im Holze gefahren waren: wurden wir auf einmal von einigen vermummten Kerls angegriffen, welche dem Kutscher befahlen, still zu halten. Dieser gehorchte, sprang vom Bock und half meine Mamsell aus dem Wagen reißen und troz ihrem Schreyen und Entgegenstreben, in einen andern Wagen schleppen, der nicht weit davon hielt, und wie ein Blitz, so wie meine Mamsell drin war, dahin fuhr.

Aber wo bliebst denn Du? fragte der Graf.

Mädchen: Mich ließen sie im Wagen sitzen, worin ich bis diesen Morgen wie ohnmächtig gelegen bin.

Graf: Wo ist denn der Wagen?

Mädchen: Der steht hier in der Schenke. Diesen Morgen um vier Uhr fanden mich einige Soldaten, die hieher gingen, und mich und den Wagen auch hieher brachten.

Ja, Herr, das ist wahr, sagte ein Soldat, der am Tische saß und Schnapps trank. Ich und mein Kamerad müssen nach Colchis zum Exerziren. Heut machten wir uns bey Zeiten auf, und fanden da drüben im Walde, eine starke Stunde von hier, einen Wagen mit Pferden be=

spannt, aber keinen Kutscher. Die Jungfer da saß drinnen: wir fragten sie, und sie sagte uns das, was sie Ihnen eben jezt erzählt hat. Wir fuhren also mit dem Wagen her, wo ihn der Besitzer wieder holen kann.

Nun sah der Graf ein, daß sein Hannes ein Hollunke sey, der ihn selbst aufs schändlichste hintergangen hatte. Bittere Reue empfand er über den Streich, den er hatte spielen wollen: denn obgleich seine Absicht nicht gewesen war, Minchen Gewalt anzuthun, und sein Streich folglich so für einen Geniestreich sonst hätte passiren können, so war Minchen dadurch doch jezt unglücklich. Dieses lag ihm schwer auf dem Herzen, und er beschloß, den Räubern auf die Spur zu kommen, es koste auch, was es wolle: seine Liebe hatte sich in Mitleid verwandelt, und er wünschte jezt nichts ernstlicher, als Minchen ihrem Geliebten in die Arme liefern zu können. Er fragte, wie weit es nach dem Dorfe sey, wo er seinen Wagen gelassen hatte, und man sagte ihm, vier Stunden.

Da dieses Dorf eben auf dem Wege lag, den die Soldaten nehmen mußten, so bath er die

braven Leute, den Kutscher zu machen, und die Jungfer in Minchens Wagen dahin zu fahren, und begleitete seine Bitte mit einem Geschenke. Die Schnurrbärte waren willig; man fütterte die Pferde, und fuhr ab. Der Graf ritt neben dem Wagen her, in sich gekehrt und oft laut seufzend.

Man kam in dem Dorfe an. In der Dorfschenke ließ der Graf Amars Wagen und Pferde stehen, dankte seinen Wegweisern, und fuhr mit dem seinigen, in Begleitung von Minchens Mädchen, nach Schilda wie geflogen. Das Mädchen begab sich in das Haus des Professor Fünfkäs, und sezte durch ihre Erzählung von Minchens Schicksal alles in Schreck und Erstaunen.

Der Professor erholte sich zuerst, ward kaltblütig, und machte eine weitläufige Erklärung vom crimen raptus, wobey er besonders L. 4. C. de raptu auseinander sezte, Kreßium ad C. C. C. citirte und Kochs Jus Criminale mit dem Quistorp verglich; auch im voraus dem Thäter seine Sentenz fällte, wenn sonst nicht rationes mitigantes einträten. Er vermuthete aber, daß vielmehr rationes exasperandi obwalten mögten,

u. s. w. Weiter that aber auch Herr Fünfkäs zur Rettung seiner Kusine nichts.

Der Graf schlich indessen ganz heimlich zum Pferdeverleiher Amar, und dieser rückte seine Atzel gar seltsam aufs Ohr, als er die skandalöse Geschichte hörte. Mache nur, sagte der Graf, daß du deine Pferde und deinen Wagen zurück bekommst: hier hast du Geld, die Kosten zu bestreiten: übrigens schweig oder du verräthst dich mit. — Der Bürstenbinder fand diesen Rath vernünftig, holte seinen Wagen selbst, und schwieg, aber desto weniger schwiegen die andern Bürger auf dem Keller, den Amar gewöhnlich besuchte. Diese neckten ihn unaufhörlich mit der Bemerkung, daß in Amars Wagen und mit Amars Pferden eine Mamsell zum Teufel gefahren sey.

Der Graf verkaufte seine Equipage, schloß seine Stube ab, nahm unter der Hand eine große Summe Gelds von einem Kaufmann auf, und ritt unter Begleitung seines treuen, alten Dieners, Franz, zum Thor hinaus auf Ebentheuer. Minchen sollte durchaus aufgesucht und gerettet werden, und sollte sie auch der leidige Satan in den Klauen haben! Minchen war ja

zu gut, als daß so ein Gast ein Recht auf ihre Person hätte haben, und die Auslieferung abschlagen können! — Der Graf ziehe in Frieden!

Minchens Geliebter, der Leibmedikus, kam einige Tage nach diesem traurigen Vorfall nach Schilda, und gerieth beynahe in Wahnsinn, als er die Entführung erfuhr.

Ich will meine Leser nicht aufhalten mit dem, was dieser unglückliche Mann sagte, wie er tobte, die Hände rang, ruh- und trostlos hin und her lief, wie er sich selbst Leid anthun wollte, wie ihm der Professor Fünfkäs rieth, actionem raptus anzustellen, indem es ihm als Bräutigam zukäme, nach L. 7. ff. de nuptiis für seine Braut zu agiren u. s. w. Alles dieses und mehr noch will ich übergehen, und nur ganz kurz melden, daß auch der Herr Leibarzt sich entschloß, auszuziehen, um das Geheimniß der Bosheit zu ergründen und Minchen, es koste, was es wolle, den Klauen ihrer Räuber zu entreißen. Die Folge wird alles schon aufklären: und so ziehe auch der Leibarzt in Frieden! Die Zeit wird es lehren, ob er oder der Graf sich wird rühmen können, mit Recht zu sagen: durch meine Bemerkung

Excussa est avidi dentibus agna lupi.

Funfzigstes Kapitel.

Prinz Moritz erscheint wieder bey Hofe.

Der Professor Schmid, welcher den Prinzen Moritz gut kannte, wendete sich, nach seiner Vertreibung aus Schilda, an denselben, und erzählte ihm genau alles, was meine Leser schon wissen. Der edle Fürst zürnte sehr über die elende Haushaltung in Colchis und über den pfäffischen Despotismus seines Bruders noch mehr.

Die Regierung zu Colchis, sagte er, ist schon längst zum Gespött geworden, und wenn man einen recht dummen Regenten beschreiben will, so sagt man: es sey ein Kerl, wie der Fürst zu Colchis. Pfui, der Mensch beschimpft unser ganzes Haus! Ha, wenn mein Großvater wieder kommen sollte, wie würde der den Kopf schütteln! Aber was hilft dieß alles! Ich will selbst nach Colchis, will mit meinem Bruder

reden und zusehen, ob ich ihn von so auffallender Thorheit, wie das Opinionsgericht ist, zurück bringen kann.

Moritz reißte wirklich nebst Professor Müller nach Colchis, wo man ihn mit grosser Solennität aufnahm und seinetwegen allerhand Lustbarkeiten anstellte. Anfänglich ließ er sich das gefallen, wenn gleich ungern; bald aber ward es ihm zuwider, und er erklärte, daß er sich fernerhin nicht mehr bey Hofe würde sehen lassen, wenn man die Lustbarkeiten nicht einstellte. Diese Erklärung fiel den Hofschranzen, Räthen, Opinionsrichtern und dem andern Hof-Gesindel auf: sie vermutheten nicht ohne Grund, Prinz Moritz mögte nicht für die Langeweile gekommen seyn; und um ihren gnädigsten Herrn vor dessen Anschlägen zu sichern, sollte immer einer von den Meinungsrichten um den Fürsten seyn, und ihn hindern, mit seinem Bruder allein zu sprechen. Meister Flätz war, wegen seiner krassen Stupidität und Indelicatesse, hiebey der geschäftigste; stäts umgab er den Fürsten, wenn Prinz Moritz da war, und mit seinem Bruder nur ein Wort unter vier Augen sprechen wollte. Den Prinzen ärgerte dieß nicht wenig.

Endlich beschwerte er sich darüber, und seitdem gelang es ihm, seinen Bruder sehr oft allein zu finden, und da redete er ihn einst also an:

Moritz: Wißt Ihr wohl, Bruder, warum ich hieher gekommen bin?

Fürst: Doch wohl, um das Vergnügen des Hofes zu genießen, das Ihr in eurer Klause vermisset?

Moritz: Da kennt Ihr mich schlecht, lieber Bruder: ich liebe Euch wirklich und würde Euch oft besuchen, wenn Ihr nicht so einen abgeschmackten, närrischen Hof hättet.

Fürst: Wie das, Bruder? Mein Hof wäre närrisch?

Moritz: Viel kluges sehe ich hier wahrlich nicht! Abgeschmackte Schranzen, kurzweilige Räthe, fade Schwätzer, aufgeblasene Narren, schändliche Egoisten, Zofen und Pietisten machen Euren ganzen Hofstaat aus; und, was das ärgste ist, Eure Person ist immer von herrnhutherischen Frömmlern umgeben, worunter der Flätz der allernichtswürdigste ist.

Fürst: Bruder, Bruder, Ihr sprecht stark! Ich versichre Euch, der Consistorialrath und Opinionsrichter Flätz ist ein habiler Mann.

Moritz: Ein Narr und ein Scheinheiliger ist er, und weiter nichts! — Aber es ist gut, daß Ihr von den Opinionsrichtern anfangt: darüber muß ich ein Wort mit Euch im Ernste sprechen. Die Einrichtung mit diesem Gericht ist nicht nur höchst ungerecht, sondern auch im höchsten Grade albern, und zeugt von der Kurzsichtigkeit ihrer Urheber eben so deutlich, als von deren Bosheit.

Fürst: (ärgerlich) Aber wißt Ihr, Bruder, daß es so mein Wille war? —

Moritz: Den man Euch ablockte oder abzwang. O, ich weiß alles! Aber um des Himmels willen, Bruder, thut die Augen auf, und beschaut die Dinge, wie sie sind! Ich stehe Euch dafür, daß Ihr finden werdet, daß Ihr schändlich betrogen seyd. Wollt Ihr einmal eine kleine Probe machen?

Der Fürst war es zufrieden, ob er gleich selbst noch nicht wußte, wo sein Bruder mit der Probe hinaus wollte. Beyde Herren gingen des andern Tags frühe — es war gerade Sonntag — in einen nahen Park, wohin sie zwey Pferde bestellt hatten, und ritten ohne alle Begleitung nach einer Stadt, fünf Stunden von Erlchis.

Beyde waren ganz einfach gekleidet. Als sie ankamen, läutete man eben zur Kirche, und der Fürst mußte seinem Bruder dahin folgen. Man sang das Lied: „Der grimmige Tod mit seinem Pfeil,“ wobey entsetzlich geschrieen wurde, da die Gemeinde es so recht con amore herplerrte. Sehr glühend war die Andacht der Meisten, die aber alle sehr stumpfe und verzerrte Gesichter hatten, bey der Strophe:

Im Grab verborgen, warten dein,
Viel Kröten, wie auch Schlangen:
Die werden dann dein Hausgsind seyn,
Dich grüßen mit Verlangen.
Ihr Gasterey
Wird dort seyn frey;
Keins darf die Zech bezahlen:
Sie kriechen nein,
Bis auf die Bein, u. s. w.

Moritz machte den Fürsten auf den abgeschmackten Singsang aufmerksam; dieser sah das ein und schüttelte den Kopf.

Nun trat der Prediger auf, und eine Todtenstille herrschte in der Kirche. Er verlas das Evangelium vom Jüngling zu Nain, und stellte vor: den Herrn Jesum als den Ueberwinder des Todes und der Hölle. Im ersten Theile han-

delte er vom Tode und von der Hölle überhaupt, und im zweyten von der Art, wie der Herr Jesus durch seinen Kreuz-Tod beyde überwunden habe. Dabey salbaderte er über den Tod so abscheulich, daß ihm der Fürst selbst, der doch sonst ans Salbadern sehr gewöhnt war, nicht mehr zuhören konnte. Beyde verließen also diese Kirche, und gingen in eine andere. Unterwegs sagte Moritz: leset doch den Jean Paul, Bruder, und ihr werdet sehen, was für Majestätsverbrecher an der Natur der Troß der Pfaffen ist. — Der andere Prediger behandelte das Thema: daß der Christ nur einem orthodoxen Fürsten gehorchen müsse. Der Fürst, und sein Bruder waren ganz Ohr, beyde aber in verschiedener Rücksicht. Der Pfaffe bewies erstlich, daß nur ein orthodoxer Fürst, ein Fürst, der die Kirche höre und ihr gehorche, ein rechtmäßiger Fürst sey, und leitete daraus die Folge, daß man nur einem solchen gehorchen müsse: irrgläubige, widerspenstige Fürsten seyen nicht von Gott. In der Anwendung kam er auf das Betragen des Christen gegen einen ketzerischen Fürsten, und lehrte seine Zuhörer, daß so einer ihres Gehorsams unwürdig sey.

Seht Bruder, sagte der Fürst, was es doch eine herrliche Sache um die Rechtgläubigkeit ist: die schüzt den Thron!

Moritz: Ihr wollt sagen, lieber Bruder, daß schlechte, schwachköpfige Regenten eines unaufgeklärten Volks den dummen Beystand des Pfaffen-Aberglaubens nothwendig haben; und da habt Ihr in gewisser, aber äußerst schändlicher Rücksicht Recht. Ist aber das Volk nur einigermaßen hell, — und das wird es durch jede dumme, despotische Regierung, die immer räsonniren und raffiniren lehrt, mehr als alle Bücher: so lacht es über den Popanz: und der Herr Fürst sizt verflucht auf der Schwippe mit samt seinen Pfaffen und deren orthodoxem Unsinn.

Fürst: Eben deswegen muß man das Volk nicht zu gescheut werden lassen.

Moritz: Also, wenn ich so fragen darf, rittet Ihr ein ausgemärkeltes, undressirtes Pferd lieber, als ein muthiges, dressirtes? Alle einsichtige Fürsten, welche sich, wie Friederich, der Zweyte, auf Schluß und Zügel verstanden, dachten anders als Ihr. — Und was wollt Ihr mit einem Zügel, der heutzutage nicht mehr brauchbar ist? Das Volk wird, wie ich

vorher bemerkte, alle Tage klüger, und kein Fürst ist noch im Stande, dieses zu verhindern. Seitdem unsre Nachbarn, die Franzosen, eben durch die Barbarey ihrer Regierung aufgereizt, angefangen haben, der ganzen Welt Lektionen zu geben, ist's aus mit dem Aufhalten der Aufklärung, und die Throne der Fürsten wanken um so mehr, da eben diese Lektionen von dem Satz ausgehen, daß man der Fürsten ganz und gar nicht mehr bedürfe, zumal solcher, die der Veredlung ihrer Unterthanen gewaltsam in den Weg treten wollen.

Fürst: Ihr erschreckt mich, Bruder!

Moritz: Das ist eben mein Wille! Ich halte es für Pflicht, Euch die Gefahr zu zeigen, worin Ihr schwebt, und dieß vorzüglich durch die Anstalten, die Euch pfäffische Queerköpfe eingeben, und wodurch Ihr alle Edlen im In- und Auslande gegen Euch aufbringet, Euch, wie Eure Regierung verächtlich macht, und dadurch der Gemeinsache aller Regenten schadet, zumal zu einer Zeit, wo sogar Bauer und Soldat Euch mistrauisch auf die Finger sieht. Zutrauen, Zutrauen, Bruder, ehrlich und vernünftig erworben, dieß nur schüzt und macht

beliebt. Alles Andere macht verhaßt, und erregt Unzufriedenheit und Klagen, wenn sonst nichts ärgeres.

Fürst: Meine Unterthanen klagen gewiß nicht über mich.

Moritz: Meynt Ihr? — Kommt nur mit: ich werde Euch vom Gegentheil überführen.

Sie gingen mit einander in ein öffentliches Gasthaus, wo sich Einige mit der Zeitung beschäftigten. „Da lassen Sie ja einen Artikel aus, sagte ein Reisender zu dem Vorleser."

„Das ist ein Artikel aus unsrer Residenz, antwortete dieser; und die haben wir längst satt."

Moritz: Warum das, meine Herren, wenn ich bitten darf?

Vorleser: Um Vergebung, mein Herr, mit wem sprechen wir?

Moritz: Mit einem Reisenden.

Vorleser: Nun, so können Sie's wissen, warum wir die Artikel von Colchis nicht lesen. Einmal haben alle Zeitungen, die in Fürsten-Ländern herauskommen, wegen der Censur, die Präsumtion wider sich, daß sie alle und jede Wahrheit, die den Höfen nachtheilig und den Unterthanen günstig ist, entweder ganz verschwei-

gen, oder doch verstellen, so daß weiß schwarz und schwarz weiß wird. Dann, was jezt uns betrifft, müßten wir selbst alles Pflicht- und Ehrgefühl verloren haben, wenn wir ein Vergnügen daran finden könnten, zu lesen, daß man schlechte Leute lobt und befördert, und brave Männer vertreibt, oder herabsezt. Die Colchischen Artikel strotzen vom Lobe des Fürsten und seiner Creaturen ganz abscheulich.

Moritz: Ich dächte doch, Ihr Fürst wäre ein guter Fürst.

Vorleser: Der? — Ein elender Schwachkopf ist er, ein Pfaffen-Sklave, der nicht werth ist —

Ein Anderer: Eifern Sie doch nicht zu arg! Ich weiß, daß Sie und Ihre Familie durch die Bosheit der fürstlichen Buben in Armuth gerathen sind, und das macht Ihr Urtheil über unsern Fürsten so bitter und so ätzend.

Moritz: Sollte denn Ihr Fürst so was zugeben?

Der Andere: Freilich mag er — so schlecht das auch ist — wenig oder nichts darum wissen, aber es ist doch geschehen. Dieser Herr hier hatte einen Wald, welcher dem Prä-

sidenten zu Colchis anstand, da er an sein Gut angränzte. Der Präsident wollte ihn kaufen, aber der Herr da dachte, er als Eigenthümer, hätte ein näheres Recht dazu, und schlug den Kauf aus. Darüber erzürnte der Präsident, suchte Händel, und warf ihm einen Proceß an, den der Fürst hernach durch einen Machtspruch entschied; und dadurch wurde der Herr hier gänzlich ruinirt.

Vorleser: Na, ist denn nun mein Urtheil über unsern Fürsten noch zu bitter? Der Herr kann noch mehr erfahren. Kennen Sie den Grafen von Löffelheim zu Colchis?

Moritz: Von Hörensagen; weiter nicht.

Vorleser: Nun, so will ich Ihnen ein Stückchen erzählen, das seinen Ruf bey Ihnen noch erhöhen soll. Hier lebte ein gewisser Hofrath Lenz als Privatmann, weil er sich zu keinen Geschäften schickte. Er war mittelmäßig begütert, und hatte eine sehr schöne Tochter. Der junge Graf sah das Mädchen, verliebte sich in sie, war aber schlau genug, seine Liebe zu verbergen. Er besuchte einigemal den Hofrath, und dieser war froh darüber, weil er dachte, sich

durch so einen vornehmen Herrn heben zu können. Endlich entdeckte der Graf dem Hofrath, daß Seine Durchlaucht, der Fürst, das schöne Julchen gesehen hätten, und unsterblich in sie verliebt wären. Der alte Thor hörte das mit Vergnügen, und half selbst seine Tochter, als künftige Mätresse des Fürsten, an den Grafen verkuppeln. Was kann man nicht alles mit einem jungen unerfahrnen Mädchen vornehmen! Julchen wurde mit Pracht im fürstlichen Staatswagen abgeholt, und der Alte wartete lange, aber umsonst, daß man auch ihn, wenigstens als Geheimerath, abholen würde. Endlich ward ihm bange: er ging also selbst nach Colchis, und fragte den Grafen: wo Julchen wäre? — Sie sind ein Geck, antwortete ihm dieser, und ließ ihn stehen. Der Hofrath forschte nach seiner Tochter weiter, aber kein Mensch konnte ihm Auskunft geben. Der Graf ließ den Vater gar nicht mehr vor sich, und dieser, da er seine Tochter selbst verkuppelt hatte, traute sich nicht zu klagen, aus Furcht vor Schimpf und Schande. Er schwieg daher ein ganzes halbes Jahr, und da erst erschien Julchen und sah aus, wie jemand im Grabe. Sie war von

dem schändlichen Grafen auf ein Landhaus geschleppt und zur Schande gezwungen worden. Der Bube war noch venerisch von der Universität her, und hatte dem Mädchen die häßliche Krankheit mitgetheilt. Als er ihrer endlich überdrüßig ward, schickte er sie fort, wahrscheinlich, um einer andern Platz zu machen. Julchen starb bald nach ihrer Zurückkunft, und nicht lange, so folgte ihr ihr Vater aus Gram. Jedermann wußte um die Schandthat, und doch ernannte der Fürst den Grafen zum Landjägermeister, und ertheilte ihm den Eulen-Orden pour le merite. Ist das nicht erbaulich?

Prinz Moritz bemerkte, daß sein Bruder, während dieser Erzählung, hinausgegangen war. Er folgte ihm, und fand ihn im Garten des Gasthofs ganz tiefsinnig herumschleichen. Ihr habt wohl üble Laune, Bruder? redete er ihn an.

Fürst: Gott weiß es, so ist mir es noch nicht gewesen, seitdem ich Fürst bin.

Moritz: Das glaub' ich gern: denn Ihr habt noch niemals die Wahrheit gehört, weil Ihr Fürst seyd. Kommt nur mit: wir müssen noch mehr erfahren.

Beyde Herren ritten ohne Begleitung nach einem Flecken, dann nach einem Bergwerk, und endlich auf eine Porcellanfabrik. Aller Orten, wohin sie kamen, hörten sie nichts als Klagen über die elende Justizverwaltung, über Bedrückungen, und über Betrügereyen. Oft wollte der Fürst auffahren, aber sein Bruder, der es bemerkte, verhinderte ihn, und ließ sich versprechen, daß er sich ruhig verhalten wolle, damit die Herren am Hofe und bey den Gerichten nicht merken mögten, daß man ihnen auf der Spur sey.

Gegen Abend traten sie ihren Rückweg nach Colchis an, und sahen da einen Fasanenjäger einen Bauer ganz fürchterlich durchprügeln, und hernach in eine nahe Schenke treten. Diesem müssen wir nach, sagte Moritz, und der Fürst war es zufrieden. Beyde folgten und stiegen an der Schenke ab. In der Stube sahen sie den Fasanenjäger, und Moritz ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Ich sah Sie vorhin, sagte er, einen Bauer durchprügeln: der Kerl schnitt gewaltig Capriolen.

Jäger: Ja, hole mich der Geier, Herr, wenn ich einem aufs Fell komme, schneidet er

zuversichtlich Capriolen, denn ich führe einen guten Stock.

Moritz: Das muß man ihm lassen! Was hatte aber der Kerl verbrochen?

Jäger: Der Sackermenter hat die Fasanen aus seiner Gerste gejagt. Der Hund meynt, die Gerste wäre sein; aber ich wills ihm schon weisen! Wenn er oder sonst so eine Bestie von verfluchtem Bauer nur einen Fasan verscheucht, und ich werd's gewahr: ich breche ihm den Hals.

Moritz: Geht das denn so ungestraft hin?

Jäger: Man sieht wohl, daß Sie nicht aus unserm Lande sind: nicht so?

Moritz: Ich bin aus dem Badischen.

Jäger: Dann geb' ichs zu, daß Sie so fragen! Der Markgraf von Baden meynt, der Bauer habe auch Rechte, so gut wie er, und deswegen ist auch die Einrichtung in seinem Lande so dumm. Aber bey uns klingt das Lied anders! Da darf der Bauer nicht 'mal aufmuksen vielweniger klagen. Unser Landjägermeister, wie das ganze Oberforst=Amt, o, die wissen schon, wo Barthel Most holt, und beißen nicht an. Kurz, der Bauer weiß das schon, und ist nur froh, daß man ihn nicht noch obendrein einsteckt.

Moritz: Wenn's aber der Fürst erführe?

Jäger: (lacht aus vollem Halse.) Der Fürst? Der versteht gerade so viel von Geschäften, als da mein Tiras! Und sollte er es auch verstehen, so darf ja keine Seele zu ihm: immer steckt er im Schloß bey seinen Creaturen; und kommt er ja ans Tageslicht: so ist schon dafür gesorgt, daß sich ihm auf hundert Schritte Niemand nähern darf. Seine Unterthanen kennen ihn die wenigsten; und, wie gesagt, um die Regierung bekümmert er sich gar nicht.

Bitte doch um Vergebung, fing ein lustiger Geselle an, der hinter dem Tische saß: ich weiß, daß dem Fürsten dann und wann Akten vorgelegt werden, freilich, um ihm einen Ekel vor allen Arbeiten beyzubringen. Ich komme eben von Colchis und habe da ein possirlich Stückchen gehört. Die Bürger zu Schilda hielten neulich einen Bal; um aber ungestöhrt zu bleiben, machten sie unter sich aus, daß weder Studenten, noch Eselstreiber Antheil daran haben sollten. Ein stolzer Eselstreiber zu Schilda erfuhr dieses, und hielt seine Ehre dadurch gekränkt. Es kam zur Klage und da erfuhren auch die Studenten, daß man sie, so zu sagen,

mit dem Eselstreiber in eine Klasse gesezt habe. Diese Sache wird schon seit einigen Wochen im fürstlichen Cabinet betrieben, und der Fürst selbst ist sehr verlegen, ob er den Bürgern oder dem Eselstreiber Recht geben soll. Um die Sache beizulegen, hat man zwar dem Eselstreiber einen Titel geben und ihn fernerhin Triftmeister nennen wollen; aber dieser Benennung hat der Oberjägermeister widersprochen. Genug, der Fürst arbeitet täglich eine halbe Stunde in dieser Sache, mit drey Staatsräthen, welches er noch bey keiner andern gethan hat. Das heißt doch wohl Mücken fangen, und sich um die Elephanten nicht bekümmern!

Der Fürst glühte vor Zorn und ging. Moritz folgte. Stillschweigend stiegen beyde zu Pferde und ritten vorwärts. Moritz brach endlich das Stillschweigen, und fragte seinen Bruder: wie ihm die Erfahrungen gefielen, welche er heute gemacht hätte?

Fürst: O, Bruder, wie unglücklich bin ich, daß mich die Vorsehung zum Regenten gemacht hat!

Moritz: Die Vorsehung ist an Eurem Unglück ganz unschuldig: sie hat Euch auch nicht zum Fürsten gemacht.

Fürst: Wie Ihr doch sprechen mögt: Alles kömmt doch von Gott!

Moritz: Das ist sehr wahr! Ohne Gottes Willen und Einfluß kann in der Welt nichts geschehen. Sonst hieße das: es könne etwas geschehen von Ohngefähr. Vorsehung und Ohngefähr sind aber einander entgegengesezt, und ein Drittes giebt es nicht! Doch wir wollen nicht philosophiren. Nur muß ich Euch noch einmal sagen: die Vorsehung macht eben so wenig Fürsten, als sie Hauptleute der Räuberbanden und Anführer der Seeräuber macht. Die Vorsehung macht nur Menschen, und diese machen Könige, Fürsten, Pfaffen, Spitzbubenhauptleute und dergleichen mehr, je nachdem es die Convenienz, die auch ein menschliches Geschöpf ist, so mit sich bringt. So seyd Ihr Fürst geworden! Aber daß Ihr ein unglücklicher Fürst seyd, ist blos Eure Schuld, lieber Bruder.

Fürst: Sagt vielmehr, die Schuld meiner Räthe und Staats-Bedienten.

Moritz: Gern wollte ich das sagen; aber ich kann nicht. Warum habt Ihr solche Räthe! Ihr, nur Ihr seyd Schuld, daß man Euch haf-

set und verachtet, und daß Eure Unterthanen im Elend schmachten. Aber Ihr könnt, wenn Ihr wollt, alles wieder gut machen.

Fürst: (froh) O liebster Moritz, wie soll ich das anfangen?

Moritz: Das zu erklären, dazu ist jezt keine Zeit. Morgen will ich Euch die Mittel schon angeben, und wenn Ihr meinem Rath folgt: so wird man Euch dereinst eben so rühmen, wie man jezt den Badischen Marggrafen und den Herzog von Gotha rühmt.

Die Herren schwiegen; denn beyde hatten viel zu überlegen. Endlich ward es Abend, und sie kamen an das Südthor von Colchis. Hier wollen wir absteigen, Bruder, sagte Moritz: denn in diesem Wirthshause habe ich jemanden bestellt, der unsre Pferde besorgen soll. Um unbemerkter zu bleiben, thun wir am besten, wir gehen zu Fuße nach der Residenz.

Moritz führte seinen Bruder durch eine Allee, wo sie zwey Emigrirte traulich mit einander sprechen hörten. Sieh da Franzosen, sagte Moritz; habt Ihr auch von diesem Ungeziefer in Eurem Lande?

Fürst: O, Bruder, versündigt Euch nicht an Unglücklichen! Ich halte das, daß ich die Emigranten aufgenommen habe, und für ihren Unterhalt täglich sorge, für eine meiner schönsten Thaten.

Moritz: Kommt hieher, damit wir hören, wovon sie sprechen: ich merke, sie reden von Euch.

Beyde sezten sich so, daß sie alles hören konnten, ohne gesehen zu werden, und hörten folgendes Gespräch, welches wir hier deutsch mittheilen, ob es gleich französisch geführt wurde.

„Aber Chevalier, daß der Prinz Moritz hier ist, gefällt mir gar nicht: er soll ein Feind der Emigrirten seyn.

Chevalier: Laßt ihn seyn, cher Viconte, was er will: Haben wir doch den Fürsten!

Vicomte: Aber der Prinz könnte den Fürsten wider uns einnehmen.

Chev: Den Fürsten, dieses elende enfant gaté, beherrschen seine Minister; und die sind unsere Freunde.

Vic: Wenn ihm aber der Prinz die Augen öffnete! Die Minister sind alle —

Chev: Schurken, wollt ihr sagen; aber der Fürst ist ja so ein elender Wicht, so ein imbecille, ein tête sans cerveau, daß es unmöglich ist, ihn zu Verstande zu bringen. Moritz mag es nur versuchen: er wird sehen, wie weit er mit ihm kommen wird. Die deutschen Fürsten, Grafen und Edelleute sind überhaupt meist alle —

Kommt, Bruder, sagte Moritz; und beyde gingen im Finstern durch den Schloßgarten zur Residenz. Als sie ankamen, erstaunte jeder über die seltsame Ankunft, machte Glossen über den ernsten Blick des Fürsten, und von da an stand der ganze Hof in Furcht und Zittern vor der Zukunft.

Ein und funfzigstes Kapitel.

Es scheint, als wollt' es besser werden.

Den ganzen Tag über, als der Fürst und der Prinz Moritz abwesend gewesen waren, war alles zu Colchis in der größten Unruhe. Man muthmaßte allerley; und jederman fürchtete sich,

weil jederman Ursache sich zu fürchten hatte. Es wurden Bothschafter ausgeschickt, Nachspur zu halten, aber keiner war so glücklich, den Weg einzuschlagen, den die Herren genommen hatten. Abends, nachdem der Fürst und sein Bruder erschienen waren, nahm der Herr Oberkämmerer sich die allerunterthänigste Freyheit, nach dem Wohlbefinden seiner Durchlaucht zu fragen. Er hat, erwiederte der Fürst, nicht zu fragen, sondern zu antworten. Das war dem Kammerherrn ein Donnerschlag: so barsch hatte der Fürst noch nicht gesprochen.

Nach der Tafel kam der Vorleser mit der Frage: befehlen Ew. Durchlaucht, daß ich die gewöhnliche Recitation halten soll?

Fürst: Was hat Er zu lesen?

Vorleser: Göchhausens Sultan Peter.

Fürst: Weg mit dem Zeug! Das Buch ist mir heute so beschrieben worden, daß ich mir lieber aus dem Eulenspiegel vorlesen lassen will. Les' Er mir etwas aus dem neuen grauen Ungeheuer, oder aus den Annalen der leidenden Menschheit: diese Bücher hat man mir empfohlen.

Vorleser: Ihre Durchlaucht, die Bücher sind hier nicht zu haben: man hat sie verboten.

Fürst: Morgen sollen sie hier seyn: versteht Er mich? Jezt gehe Er.

Den andern Tag, früh Morgens, kam der Staatsminister mit einem Pakt Schriften.

Ew. Durchlaucht wollen geruhen! (giebt dem Fürsten eine Feder.)

Fürst: Was soll's seyn?

Minister: Hier sind einige Papiere zu unterzeichnen.

Fürst: Geben Sie her: ich will sie erst durchlesen, ehe ich unterschreibe.

Minister: Es ist für Ew. Durchlaucht wohl leicht zu weitläufig.

Fürst: Und ich will forthin nichts unterschreiben, was ich nicht gelesen habe. (liest.) Nach einiger Pause: So? wer will denn die Salz-Accise erhöhen? Will ichs, oder wollens meine Herren Räthe?

Minister: Das von dieser Erhöhung einkommende Geld sollte eigentlich den ausgewanderten französischen Adelichen zu statten kommen —

Fürst: A propos der Franzosen! Sie sollen alle, keinen Einzigen ausgenommen, der sich nicht honnet aufführt und selbst ernährt, inner-

halb 48 Stunden meine Residenz, und innerhalb 14 Tagen mein Land räumen. Geben Sie den Befehl dazu, und das noch heute. Und so ist die Erhöhung der Salz=Accise hiemit kassirt! — Was ist denn das? (liest) „Ein Verhafts=Befehl für einen Fremden.“ Wer ist der Fremde?

Minister: Ein gefährlicher Mensch, der Aufruhr zu stiften sucht. Er tadelte vorgestern unsere ganze Verfassung.

Fürst: Ich will ihn sprechen. Wo logirt er?

Minister: Er hat zu Dauspann im Hirsch logirt, aber um der Sicherheit willen, ist er arretirt worden.

Fürst: So lasse man ihn alsofort los: ich will ihn sprechen.

Minister: Er ist schon nach Kettenschloß auf die Festung gebracht worden.

Fürst: So? Und erst heute fodern Sie meine Unterschrift zu einem Verhafts=Befehl gegen ihn? Allerliebst! Ich sehe nun ein, was mir mein Bruder gesagt hat, daß unter denen, die mich bedienen, der Ehrlichen nicht viele sind. Aber wartet nur! Ich werde untersuchen und

wehe jedem, den ich falsch finde, ohne Ausnahme.

Der Fürst verließ das Zimmer, und der erschrockene Minister nahm seine Papiere zusammen, und schlich von dannen.

Der Fürst begab sich zu seinem Bruder, und erzählte ihm den Vorgang mit dem Minister. Ihr sollt schon noch mehr erfahren, liebster Bruder, erwiederte dieser, wenn Ihr Eure Augen nur recht brauchen wollt. Aber geht ja behutsam zu Werke, stellt Euch ja wieder freundlich, wie zuvor, und thut gar, als wenn Ihr nichts merktet oder gemerkt hättet: sonst ist die verfluchte Klicke im Stande, das Aeußerste zu wagen. Pfaffen und schurkische Minister scheuen keine Schandthat; und Euer Leben kommt in Gefahr, wenn Ihr nicht behutsam seyd. Eure Pfaffen sind zwar keine Jesuiten, die den Grundsatz gehabt haben, daß man einen ketzerischen Fürsten, das heißt, einen solchen, der kein Pfaffen-Sklave ist, hinrichten könne mit gutem Gewissen; aber es sind immer Pfaffen, und als solchen darf man ihnen nie trauen. Ich wollte, Ihr behieltet meinen Freund Müller als ersten Rathgeber bey Euch. Dieser Mann könnte Euch

viel nützen; und wenn Ihr ihm in Allem folgen wolltet: so würde alles wieder gut gehen. Er ist hier in der Nähe, einen alten Freund zu besuchen. Ich kann ihn Euch empfehlen, und stehe für seine Einsicht und Treue.

Der Fürst verließ sich auf die Empfehlung seines Bruders, und nahm den Antrag mit Müllern freudig an. Er erstaunte nachher nicht wenig, als er hörte, daß man seine Gewalt misbraucht und den braven Mann seiner Lehrstelle zu Schilda entsezt hätte, ohne daß er das mindeste davon wußte. Aber wer beschreibt das Erstaunen, das ihn und seinen Bruder ergriff, als sie, während ihrer Unterredung über ihn, die Nachricht erhielten, daß der eingezogene Fremde eben der brave Müller war!

Müller, wie man ihn kannte, tadelte freymüthig alles, was er zu tadeln vorfand. Dieß wußten die Höflinge zu Colchis. Müller war der Vertraute von Prinz Moritzen. Moritz, wie man merkte, fand, wider alles Erwarten, allen Eingang bey seinem Bruder. Müller war also, durch Moritzens Vermittelung, für alle Höflinge gefährlich, und mußte, wenn sie consequent verfahren wollten, entfernt

und unschädlich gemacht werden. Um dieß zu bewerkstelligen, ließ man ihn behorchen: und so war es natürlich, daß dieser freymüthige Mann bald in die Schlinge fiel, und dieß unter dem Namen eines Fremden. Unter diesem Namen, und bey der allgemeinen Furcht vor der Allgewalt der Herren, die jeden Denuntianten, selbst den ehrlichsten, zurückschreckte, hätte er vielleicht Zeit Lebens sitzen müssen, oder unter einem ihm willkührlich Zugelegten, wenn Prinz Moritz den alten Hofgang nicht merklich gestöhrt hätte; und dann hätte man, um auch diesen Prinzen einer fernern Nachforschung zu überheben, Müllers Kleider irgendwo am Ufer des reißenden Strohms bey Colchis hingelegt: und Müller wäre als ein ertrunkner Bader zur allgemeinen Vergessenheit verschollen.

Aber eben diese neue, tollkühne Verletzung der öffentlichen Sicherheit diente dem Prinzen Moritz zum Gelegenheitsmittel, seinem Bruder die despotische Regierung seiner Hofbedienten noch greller darzustellen, und ihm von daher zu zeigen, wie nöthig es sey, diese zu nachsichtig genährte Brut ganz glimpflich, ja, sogar schein=

bar freundlich zu behandeln, bis eine Untersuchung unter der Hand den Zeitpunkt zur Reife bringe, wo die Gerechtigkeit es erfodere, sie zu stürzen und dadurch sie, zur Genugthuung des Publikums, der öffentlichen Verachtung preiszugeben.

Der Fürst sah das alle ein, und folgte Moritzens Rath so täuschend, daß die mächtigern Hofherren, welche bey der ersten Mine ihres Herrn ein plötzliches Donnerwetter vermuthet hatten, allmälig wieder glaubten: sie würden, wenn Prinz Moritz nur erst nicht mehr stöhrte, doch wieder alles machen können, was sie für gut fänden, ohne von irgend jemanden einen Verweis oder etwas ähnliches zu befürchten. Der Fürst stellte sich sogar wieder wie vertraut gegen den Staatsminister und den Konsistorialrath Flätz, und schien mehr zu bitten als zu befehlen, daß man den eingezogenen Fremden wieder auf freyen Fuß stellen wolle.

Diese unerwartete Behandlung ließ die Herren wieder alles Gute erwarten, und sie schmeichelten sich ohnehin, höfische Klugheit genug zu besitzen, den Eingezogenen durch Schmeicheley und Verheißungen schon so für sich zu stimmen,

daß sie vor ihm, wenn ihn der Fürst auch noch sprechen sollte, ganz sicher seyn dürften. Sie trafen also ihre Maaßregeln, und als sie ihren Plan in der besten Ordnung zu haben wähnten, wurde ein prächtiger Wagen abgeschickt, Müllern vom Kettenschloß zurück zu holen, nachdem er schon einige Tage in einem finstern Kerker, nebst einigen andern Staatsgefangenen, gesessen war. An dem ersten Wirthshause, wo der Kutscher anhielt, reichte ihm ein ganz unbekannter Mann einen Zettel in die Kutsche. Er öffnete ihn und las folgendes:

„Sie sind ein kluger Mann, lieber Müller! Spielen Sie den Fuchs gegen die Pfaffen, Minister und Schranzen zu Colchis; aber seyen Sie auch aufrichtig mit dem Fürsten selbst. Es ist was Großes im Werke, und eben Sie sollen es helfen ausführen. Mündlich das Nähere.“

Moritz.

Müller stuzte; aber er kannte das vortreffliche Herz und den hellen Kopf des Prinzen; der konnte zu nichts Bösem rathen; also beschloß er, ihm zu folgen.

Gegen vier Uhr Nachmittags erreichte Müller ein prächtiges Landhaus, welches dem Minister zugehörte; und der Kutscher hielt davor still. Der Minister kam an den Kutschenschlag, und bath Müllern in den höflichsten Ausdrücken, auszusteigen, und Müller erwiederte Höflichkeit mit Höflichkeit, so sehr er sonst den Minister verachtete, und stieg aus. Der Minister nahm ihn freundlich bey der Hand, und führte ihn in ein herrliches Zimmer, wo eine kleine, aber ausgesuchte Collation auf sie wartete.

Der Minister bath Müllern, zuzulangen, und dieser that es mit einer Unbefangenheit, die dem Herrn selbst auffiel. Nach mehrern ganz gleichgültigen Gesprächen fing endlich der Minister also an:

„Mein lieber Herr Professor, ich sehe, daß Sie nicht nur ein Gelehrter, sondern auch ein Hofmann sind, der sich über etwas hinweg setzen kann: Sie scheinen schon ganz vergessen zu haben, wo Sie gewesen sind."

Müller: Das wohl nicht; aber ich weiß, daß ich Unrecht haben würde, wenn ich mit Ew.

Excellenz davon reden und Ihnen vielleicht etwas Unangenehmes darüber sagen wollte.

Minister: Laissons donc ça, mon cher ami! Sie sind ein Gelehrter: wissen Sie nicht jene Anekdote von König Philipp von Macedonien, Alexanders Vater?

Müller: Von diesem großen Könige weiß man mehrere Anekdoten; welche meynen Ew. Excellenz?

Minister: Je nun; Philipp hörte einst, daß jemand sehr nachtheilig von ihm gesprochen hatte. Er wünschte aber, daß dieser Mann besser von ihm denken und sprechen mögte. Er erzeigte ihm daher Wohlthaten, brachte ihn zu Ehren, und fand in der Folge keinen größern Lobredner als an diesem.

Müller: Warum fallen Ew. Excellenz gerade auf diese Anekdote?

Minister: Sie sollens gleich erfahren. Sehen Sie, vor einigen Tagen hinterbrachte man uns, daß zu Dauspau, im Hirsch, ein Fremder nachtheilig von unserer Verfassung gesprochen habe. Dieß hätte die Einwohner, die, wie alle Colchianer, mit unserer Regierung äußerst zufrieden sind, verleiten können, den Frem-

den arg zu mishandeln. Die Sorge für die persönliche Sicherheit eines Jeden, so fremd er auch seyn mag, machte es uns daher zur Pflicht, den Angegebnen Fremden aller Mishandlungen zu entziehen, und ihn zur Besänftigung aller Dauspaner in ein Gefängniß einzusperren, wenn gleich nur zum Schein. Die Sorge für die Ehre unseres braven Fürsten foderte das Nämliche. Daß aber Sie, lieber Freund, der denuntiirte Fremde waren, erfuhren wir erst Gestern; und darum sind Sie, durch unsere Vermittelung, schon heute wieder frey. Sie sehen also, daß bey der ganzen Sache nur Klugheit und Pflicht, wie Unkunde der Person, und nicht, wie ich heilig versichere, die mindeste persönliche Animosität obgewaltet hat. Sie, als ein Mann von so großer Einsicht, sehen dieß gewiß selbst zur Genüge ein — (Müller verbeugte sich tief) — und werden daher unser Benehmen gegen Sie, als eine Folge von unserer Sorge für Ihre Sicherheit, wie von der Achtung, die jeder treue Staatsdiener seinem Fürsten schuldig ist, nicht nur zu entschuldigen, sondern auch unpartheyisch zu würdigen wissen.

Müller: Auf Ehre, das werde ich!

Minister: Und so hätten unser Fürst und seine treuen Diener eben das an Ihnen, was Philipp an jenem hatte. Doch, damit ich das Wichtigste nicht vergesse: unser Fürst wünscht Sie zu sprechen, und, wie ich nicht unwahrscheinlich vermuthe, zu Ihrem größten Besten; Sie können noch ein großer Mann werden.

Müller: Auch troz der geschehenen Denunciation?

Minister: Troz dieser! Sie müssen dem Fürsten nur geradehin ableugnen, daß Sie nachtheilige Reden geführt haben. Sie sind verleumdet worden, sagen Sie nur: denn eben das habe ich dem Fürsten auch schon gesagt, und Seine Durchlaucht haben es auch geglaubt. Dann rühmen Sie ihm alles Gute von seiner Regierung, theils, weil große Herren das gern hören, theils auch, daß Sie den ganzen Hof dadurch für Sich gewinnen. Endlich biethen Sie ihm Ihre Dienste an; und ich werde schon dafür sorgen, daß Ihre Einsicht nicht unbenuzt bleiben soll. Wollen Sie?

Müller: Herzlich gern! Jeder sorgt so gut für sich, als er kann: warum ich nicht auch? Ich war bisher Hofmeister bey den Söhnen des

Prinzen Moritz; lieber aber diente ich in einem ansehnlichern Posten einem großen regierenden Fürsten.

Minister: Daran soll es Ihnen nicht fehlen; nur Klugheit, Herr, Klugheit ist die Hauptsache!

Müller: Ich werde mich schon zu benehmen wissen: denn unter uns gesagt, mein Symbolum ist: mundus vult decipi, ergo —

Minister: Bravo! (umarmt ihn.) Sie sind unser Mann! Nun kommen Sie!

Beyde fuhren nach der Stadt, und Müller mußte beym Minister absteigen und übernachten. Früh ging dieser zum Fürsten, und meldete Müllers Ankunft. Der Fürst bath, ihn vorzuführen, und der Minister begleitete ihn bis zum Vorzimmer, gab ihm noch einige feine Lehren aus Machiavells System, traf dann zurück, und war froh, wie der Schwärmer in seinem Himmel.

Der Fürst empfing Müllern sehr herablassend; ließ ihn niedersitzen, und fragte mehr lächelnd als ernstlich: ob er nachtheilig von seiner Regierung gesprochen habe?

Müller: Ja Ew. Durchlaucht! Die Liebe zur Menschheit, die in Ihren Staaten so schändlich gedrückt wird, und der Haß gegen Minister- und Pfaffendespotismus, der hier so unmenschlich herrscht, riß mich hin, und ich ward bitter und sarkastisch.

Fürst: Aber selbst mein Minister hat mich versichert, Sie seyen unschuldig, und man habe Sie blos verleumdet?

Müller erzählte dem Fürsten, was der Minister ihm vorgemahlt und gerathen habe; auch, wie er selbst sich dabey benommen, und zeigte ihm, um sich darüber zu rechtfertigen, das Billet des Prinzen Moritz. Dann beschrieb er das unmenschliche Gefängniß, worin er gelegen war, und die Art, wie man ihn aufgehoben und ihn und die andern Gefangnen behandelt habe. Einer unter diesen, sagte er, daurt mich vorzüglich. Ew. Durchlaucht haben in Ihrem Lande keinen einsichtigern, wärmern Anhänger, als eben ihn; aber auch dieß ward sein Unglück. Er und noch drey Andere, die alle nur Gerechtigkeit wollten für Volk und Fürsten, sahen lange, daß der Viceregent im Fürstenthum Sien den unbeschränkten Herrscher machte, seine Creaturen den Ma-

gisträten aufdrang, mit diesen einverstanden, allerley unternahm, was Unzufriedenheit und Unruhe hervorbrachte; und wenn am Hofe Ew. Durchlaucht Klagen darüber einliefen, diese durch den Einfluß der viceregentischen Colludenten glimpflich gedeutet wurden, so daß Er immer Recht, und die beeinträchtigten Unterthanen Unrecht haben mußten. Dieß ging jedem ehrlichen Manne nahe, vorzüglich den erwähnten, und sie beschlossen, Belege aufzusuchen, die den viceregentischen Despotismus, nebst dessen Eingriffen in das Recht Ew. Durchlaucht und deren Unterthanen augenscheinlich zeigen sollten. Sie fanden sie bey dem Verkauf der Jesuiten-Güter und vorzüglich bey den Lieferungen an die Armee. Froh über ihren Fund, sprachen sie über ihn etwas laut; der Viceregent erfuhr dieß durch seine Spaher; die Colludenten bey Hofe erhielten von ihm Nachricht über die Gefahr, worin sie schwebten, wofern man den Uebelgesinnten nicht zuvorkäme; und man zog sie militärisch ein unter dem Vorgeben von Landesverrätherey, schleppte den einen hiehin, den andern dorthin, ließ sie vergebens um gesetzliche Untersuchung nach dem strengsten Rechte jammern, verboth ihnen Feder,

Dinte und Bücher, ließ anfänglich Keinen zu ihnen, ließ Weib und Kinder fruchtlos nach ihnen schmachten, ja, in öffentlichen Zeitungen brandmarkte man sie als Majestätsverbrecher: und doch betheurte der, mit dem ich auf Kettenschloß gesessen bin, daß er und seine Freunde unschuldig wären, so daß sie ihren Kopf dem Blutgerüste übergeben wollten, wenn sie dieß nicht augenscheinlich bewiesen, sobald man ihnen nur die Gerechtigkeit widerfahren ließe, ihre Sache unpartheyisch zu untersuchen.

O Gott, rief der Fürst, wie schändlich geht man mit mir und meinen Unterthanen um! Von alle dem weiß ich nichts. O über meine Blindheit! Dank dir, Bruder, daß du mir die Augen öffnetest! — Sie sehen, lieber Müller, wie viel mir zu verbessern aufliegt: bleiben Sie bey mir, und werden Sie mein Freund und Rathgeber. Eine Stube ist schon für Sie eingerichtet. Aber schweigen Sie von allem, was wir in Zukunft verabreden, und stellen Sie sich gegen die andern nur so, wie es unser Geheimniß erheischt: denn es ist so weit gekommen, daß ich, der Regent des Landes, geheimnißvoll zu Werke gehen muß, wenn ich Gutes wirken will.

Müller versprach den pünktlichsten Gehorsam, empfahl sich, bezog sein Zimmer auf dem Schloß, und speißte täglich an der fürstlichen Tafel. Alle Schranzen und alle Zofen neigten sich furchtsam-tief vor ihm; und die Herren Räthe und Minister und Generale und Kammerherren buhlten um seine Freundschaft oft sehr possierlich.

Zwey und funfzigstes Kapitel.

Anstalt zum Gegenminiren.

Müller, um seine Leute gehörig kennen zu lernen, besuchte öfters den Minister, den Consistorialpräsidenten, die Opinions-Richter, den Oberbücher-Censor und viele andre von den Herren zu Colchis, und diese erstatteten ihm Gegenbesuche. Alles schmeichelte ihm, weil sie sahen, daß der Fürst ihm gewogen war, ob er gleich keinen andern Karakter hatte, als den eines Gesellschafters des Fürsten. Der Fürst, von Moritzen berathen, fand für gut, anfänglich

wenig Veränderungen vorzunehmen, so daß er nicht einmal seinen Vorleser fortschickte, ihm aber doch nur sehr selten gestattete, etwas vorzulesen.

Zu Colchis sah man Müllern als einen neuen Günstling des Fürsten an, den man, wie sie sagten, warm halten müßte. Als aber die Nachricht von Müllers Glück zu Schilda bekannt wurde, erschracken alle seine Feinde, vorzüglich der Kanzler. In der Angst packte er drey Dutzend Louisd'ors zusammen, und schickte sie mit folgendem Schreiben an Müllern.

Hochwohlgeborner Herr,

Gnädigster Herr Gesellschafter,

Habe nebst allerunterthänigstem Compliment von meiner Gemalin, die Gnade, Ew. Hochwohlgebornen zu Dero neuem Amte zu gratuliren. Gott erhalte Sie lange gesund und frisch! Was mich betrifft, so bin ich noch recht wohl, besonders wenn ich tagtäglich auf die Jagd gehe. Da Sie jezt so hoch am Brette stehn, so werden Sie es nicht mehr bedauren, die lumpige Professur allhier verloren zu haben. Also werden Sie auch weiter keinen Groll auf mich haben: denn wären Sie hier geblieben, so wären

Sie ja jezt nicht das fac-totum Seiner Durchlaucht! Hiebey folgen einige Gold-Amseln zu Hochdero beliebigem Gebrauch. Sollen noch mehr folgen, wenn Ew. Gnaden mich mit Dero hohem Patrocinio beehren wollen. Gott zu Gruß und ich verharre

Meines gnädigen Herrn Gesellschafters

Schilda. unterthänigster

v. Ekolsbach,

Univers. Schildanae p. t. Cancell.

Müller lachte herzlich über den Einfaltspinsel von Kanzler, zeigte den Brief dem Fürsten, der den Kopf gewaltig schüttelte, und legte ihn alsdann mit dem Gelde in seinen Pult, um dereinst davon Gebrauch zu machen.

Einige meiner Leser nehmen es vielleicht übel, daß ich Müllern eine zweydeutige Rolle spielen lasse. Ein solcher Mann, meynen sie vielleicht, müsse offen handeln, und nicht durch Täuschen und Schleichwege zu erhalten suchen, was er überhaupt zu erhalten nicht nöthig hatte. Er sollte geradezu gegangen seyn; und hätte er dann nichts ausgerichtet, je nun, so war die Schuld nicht auf ihn zu schieben: er zog mit

Ehren ab, und zuckte die Achseln. — Das ist alles gut, lieben Leser! Aber der Verfasser gesteht, daß er in einigen Fällen es für erlaubt halte, gegen heimtückische Buben sich auch zu verstellen, um sie mit List in die Falle zu locken, zumal, wenn ihnen nicht sonst füglich beyzukommen ist. Der Verfolg dieser Geschichte im folgenden lezten Theil soll die Leser schon wieder mit dem Autor aussöhnen, der nun zu erzählen fortfährt.

Der Sekretär Schneller war in gewissen Geschäften der Schildaer Universität nach Colchis gekommen; und da er im Hause des Ministers logirte, hatte ihm dieser alles mitgetheilt, was ich meinen Lesern auch schon erzählt habe. Schneller schüttelte den Kopf, und schwieg. Abends war großes Souper beym Minister, und als dieses zu Ende war, sahen sich der Minister, Schneller, Flätz und noch einige Herren der saubern Obskuranten-Klicke allein. Die Gläser gingen wacker herum, und Schneller fing folgende Rede an.

„Wahrlich, meine Herren, ich kann mich nicht genug über Ihre Ruhe wundern, oder besser zu sagen, über Ihren Schlummer, da die

größte Gefahr über Ihrem Haupte emporschwebt. Gott sey Dank, ich habe mein Schäfchen im Trocknen: mir kann man wenig oder nichts zur Last legen, und mein Amt ist alles, was ich verlieren kann. Aber wie sieht es mit Ihnen aus, meine Herren, wenn der Fürst recht erwacht, und Ihre Herrlichkeit zu Boden wirft? Sie haben keine Stütze, als den Fürsten. Jederman hasset Sie: verlieren Sie Ihre einzige Stütze, wehe Ihnen! Müller ist bey dem Regenten: dieser ist sein Freund; Prinz Moritz ebenfalls. Sie kennen die Beyden noch nicht recht. Lezterer ist ein kreuzbraver Mann, und ein Herr, der sich über die Polnische Haushaltung hier nicht wenig ärgert. Müller ist ein Pfiffikus und doch im Grunde brav und bieder. Diese Leute, aufrichtig zu sprechen, müssen uns hassen und verachten. Aus Liebe zum Volk, zum Fürsten und zur Gerechtigkeit, müssen sie uns zu stürzen suchen. Also thuen Sie ja alles, meine Herren, diese zwey Männer unserm Fürsten verdächtig zu machen und von ihm zu entfernen. Ueberlegen Sie ja wohl, was ich Ihnen gesagt habe! Fallen Sie, so fallen Sie wenigstens nicht ungewarnt."

Der Herr Sekretär haben meiner Seele recht, erwiederte der Minister, aber wie soll man es anfangen?

Flätz: Ich weiß noch ein Mittel. Unsere Brüder zu Berlin, Hermes, Hilmer und Oswald, haben uns neulich geschrieben, wie sie ein unfehlbares Mittel hätten, Fürsten auf ebener Bahn zu erhalten. Die wollen wir befragen.

Alle: Bravo, bravo! Laßt uns nach Berlin schreiben an unsre Brüder Hermes, Hilmer und Oswald!

Flätz erhielt den Auftrag, die großen Tausendkünstler zu Berlin um Rath zu fragen, und der schrieb, was folget:

Hochwürdige Väter,

In Jesu Christo geliebteste Brüder,

Das Licht, worin unsre Völker zu wandern anfingen, das von Saba herkam, das Licht vom Herrn der Heerschaaren fängt an, sich zu verdunkeln in unserm Lande: denn, ach, der Gott der Finsterniß, der Engel des Abgrundes, der da heißet auf hebräisch Abaddon und auf griechisch Apollyon, hat Abgesandte zu unserm

Fürsten geschickt, die ihn belehrt haben, seine eigne Vernunft zu gebrauchen, und nicht mehr zu gehorsamen der Stimme des Evangelii, verkündigt durch die heiligen Diener des Herrn. Hochwürdige Väter und geliebteste Brüder, gebt uns Rath Eurer Weisheit, und theilet uns mit das heilige Geheimniß der Gottseligkeit, unsern Fürsten nach dem Worte Gottes zu regieren, damit sein heiliger Geist ihn leite auf ebner Bahn. Wir wissen, daß Ihr Euren gottseligen Fürsten, der doch mehr Vernunft hat, als Unserer, regieren könnt, wie Ihr wollt: theilet uns diese Kunst mit, und wir versprechen Euch unsern ewigen Gehorsam, und unsere ganze Treue. Verlasset uns nicht in der Noth, damit wir nicht verzagen und verdorren mögen, wie des Mannes Hand im Evangelio. Gönnet uns bald Eu en Rath und Beystand, und seyd versichert, daß wir mit herzlichem Gebet zu Gott, dem ewigen König, für Euer Wohl, ohne Veränderung verbleiben

Eure

verbündeten

Mitbrüder von der eudämonischen

Gesellschaft.

Der abgeschmackte, mit teuflischer Tücke und Gotteslästerungen angefüllte Brief wurde durch vertraute Leute nach Berlin geschickt, und die Obskuranten-Klicke zu Colchis sahe sich in kurzer Zeit in Besitz eines Geheimnisses, welches der Teufel selbst nicht feiner hätte erdenken können, und von dessen schauderhaften Folgen der zweyte Theil dieser Geschichte den Leser unterrichten wird.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

S. 8.	Z. 9.	für Candition	— Condition.
— 16.	— 13.	— Strasburg;	— Strasburg,
— 18.	— 20.	— schloß	— schoß.
— 91.	— 2.	— daß, nachdem	— daß seine.
— —	— 10.	— dagegen	— daher.
— 129.	— 17.	— aufspielen	— aufzuspielen.
— 141.	— 13.	— in cognito	— incognito.
— 178.	— 1.	— Consilium	— Concilium.
— 199.	— 5.	— die Bologn.	— wie Bologn.
— 202.	— 13.	— von an	— von da an.
— 213.	— 3.	— jura	— jure.
— 222.	— 18.	— tutetae	— tutelae.
— 226.	— 11.	— Drey u. dreyß. Kap.	— Zwey und dreyßigstes Kapitel. u. s. w.
— 227.	— 9.	— von dem	— von den.
— 232.	— 17.	das der	— daß der.
— 255.	— 19.	Verfechter	— Vorfechter.
— 247.	— 16.	Krázianer	— Kränzianer.
— 248.	— 10.	hahin	— dahin.
— 318.	— 4.	seltene	— selten.
— 331.	— 15.	Precaris	— Precari.
— —	— 18.	tiam	— tiam,
— —	— 24.	multa	— multo.
— 332.	— 4.	que	— quae.
— —	— 6.	phema	— phemae.
— 349.	— 11.	Wonnefuhl	— Wonnegefühl.
— 369.	— 10.	gucklich	— glücklich.
— 372.	— 14.	Lesebibliothen	— Lesebibliotheken

Bayerische
Staatsbibliothek
München

CK
er
enburg/L.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laukhard, Friedrich Christian, 1757-1822

Annalen der Universität zu Schilda oder Bocksstreiche und Harlekinaden der gelehrten Handwerksinnungen in Deutschland

Bd.: 1

[S.l.] (1798)

P.o.germ. 799 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113577-4
VD18 80066860